7492

Geist

des

Judenthums.

DR. J. PERLES
RABBINER.

Aus dem Englischen

(des d'Israeli, Vater.)

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1836.

Druck der Offizin der Walz'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Dieses Buch ist in hohem Grade geeignet, über einen Gegenstand zu orientiren, der zur europäischen Frage geworden ist. Mit der ätzenden Kritik, welche das Ganze durchdringt, tritt es an seinem Theil in die Richtung ein, welche eine kühnere Forschung neuerdings in Deutschland genommen, während es nach seinem praktischen Zwecke, den der Engländer nie von der Speculation trennt, auf die allgemeinste Popularität Anspruch machen darf. Der Geist der Emancipation, von dem es eingegeben ist, wird ihm auf beiden Seiten

Eingang bereiten, und der Herausgeber wünscht dazu beigetragen zu haben, daß das Werk in der Gestalt, wie es hier erscheint, seines berühmten Verfassers nicht unwürdig seyn, daß d'Israeli's geschmackvolle Gelehrsamkeit, edle Sprache und geistreiche Ironie in dieser Uebertragung wieder erkannt werden möchte.

I.

Das „Volk Gottes“ mit seinem alten jüdischen Glauben ist lange ein Gegenstand religiöser Ueberzeugung, so wie philosophischer Kuriosität gewesen. Der Hebräer, in seiner Trennung von dem Christen zur Zeit der höchsten Civilisation, hat eine anomale Stellung in der Gesellschaft, und man kann gewissermaßen sagen, er befinde sich in einem übernatürlichen Zustande. Der Geist des Judenthums bleibt unwandelbar, er fordert jede Concession, gibt aber keine, er pflanzt menschliche Institutionen fort, die ihrem Wesen nach der Vergangenheit angehören, und hält immer noch an den Vorurtheilen barbarischer Zeiten fest. Daß aber der Christ des neunzehnten Jahrhunderts dem Hebräer noch der des neunten seyn sollte, ist ein moralischer Anachronismus.

Nicht durch ein nationelles Bild dieses eigenthümlichen Volkes werden wir den Fanatismus des Juden oder des Christen herunterstimmen. Wir müssen als Juden fühlen lernen, wenn wir von ihren Trübsalen reden, und als Christen denken, wenn wir ihre Thorheiten enthüllen.

In der Geschichte der Hebräer finden wir jene fortdauernden Prinzipien, welche noch immer diesen isolirten Stamm beseelen und in einer langen Reihe von Jahren durch die Trennung des Israeliten und des Christen, jeden der Denkart und Lebensweise, den abweichenden Sitten und unausgleichbaren Gegensätzen des andern entfremdet haben. Kaum gibt es so irrige Ansichten und Mißverständnisse über die Kasten der Hindus, als über die gegenwärtigen Zustände, Gesinnungen und Lebensformen eines ganzen Volkes, das seinen Wohnsitz unter den Nationen Europa's aufgeschlagen hat und nun bedeutend zahlreicher ist, als in seinem gelobten Lande.

Christen, welche über jüdische Angelegenheiten geschrieben haben, sprechen von Gebräuchen und

Ansichten ganz als ob von der frühern Verfassung der Hebräer die Rede wäre; sie bedenken nicht, daß der heutige Jude, er mag in Berlin oder Amsterdam, in Paris oder London geboren seyn, noch immer seinen Tag nach denselben Sitten und Gebräuchen eintheilt. Man denkt, die jüdische Geschichte sey mit der Zerstörung der heiligen Stadt geschlossen, aber dieses Volk hat seine Hauptstadt, sein Königthum und sein Gesetz überlebt, und eine gräßliche, mehr als fünfzehn Jahrhunderte lange Periode gnadeloser Verfolgungen, heldenmüthiger Kämpfe, erdrückender Schmach, des Märthyrerthums und der Verbannung — dieß ist die neuere Geschichte der Hebräer.

Sekten, ja Nationen, hatten ihre vorgeschriebene Lebensfrist, sie erschlafften, gingen zuletzt in andere über und verloren sogar ihren Namen. Aber dieses zähe, außerordentliche Volk besteht, durchaus vernichtet als politisches Ganzes, unverändert, vielleicht unveränderlich, als Gemeinwesen fort. Heimathlos selbst in seinem Geburtslande, ausgestoßen aus der Reihe der Völker,

und doch stets ein Volk, Kinder Gottes, vogelfrei vor den Menschen, als Heilige angesehen und als Verworfene behandelt! Denn diese zersplitterten Horden haben das Elend der Duldung wie der Verfolgung erfahren: Duldung trägt die Waffen des Hohns und gewährt nichts als ein schmachvolles Dasein, Verfolgung führt einen Vertilgungskrieg und schlachtet ihre Opfer. Gebrandmarkt oder proscribirt, ihr bloßer Name hat einen sprichwörtlichen Haß auf sie vererbt, und noch immer schmachten sie unter dem Fluche, den der unsterbliche Gesetzgeber über sie aussprach, sie sollen „ein Scheusal und ein Sprichwort und Spott seyn unter allen Völkern, da sie der Herr hintreiben würde."

Werft einen Blick in den Kalender des Israeliten! [1] Ihm führen die Buß- und Fasttage

[1] Die Juden hatten in der alten Zeit Kalender, worin große National-Begebenheiten verzeichnet waren und welche gelegentlich im Talmud angeführt werden. Die Megilloth Taanith, d. h. das Buch der Trübsal oder des Fastens, was Calmet angeführt aber wahrscheinlich nicht nachgelesen,

mit ihren schwermüthigen Erinnerungen die trüben Jahrbücher seiner Geschichte fort, mehr als seine Feste ihn an die versunkene Größe mahnen. Die Tugenden des Unglücks mindestens sind ihm eigen.

Die Hebräer sind das einzige Volk in Europa, dessen Geschichte, dessen Karakter den Einfluß

---

und nach dem Titel für einen jener alten Kalender genommen hat, enthält bloß jüdische Feste und Fasttage. Aus der Vorrede und den Anmerkungen des gelehrten Meyer de Jejunis kann man den Widerspruch des Titels mit dem Werk ersehen. Indessen belehrt uns Leo von Modena, daß vom 17. Tamuz oder Juni bis zum 9. Ab oder Juli, sich Juden des Fleisches und Weins enthalten. Diese drei Fastenwochen begreifen lauter Unglückstage für das jüdische Volk (Historia degli Riti Hebraici, c. 8). Jeden Monat des jüdischen Jahres bezeichnen solche trübe Gedächtnißtage. Außer diesen haben die Juden in verschiedenen Ländern noch eigene Fasten für örtliche Unglücksfälle, unter den Türken, Italienern und Polen, und bewahren darin das Andenken an traurige Zeiten, welche nicht in ihre allgemeine Geschichte übergingen.

Der gelehrte Benediktiner Genebrard hat unter andern Uebersetzungen rabbinischer Werke eine lateinische Uebertragung des hebräischen Kalenders gegeben.

eines Ursprungs trägt, der nichts mit den Annalen der Menschheit gemein hat, und einer Bestimmung, die in der frühsten Epoche der Gesellschaft wurzelt. Um ihre Zustände, selbst aus dem Gesichtskreis unserer Erfahrung, zu begreifen, müssen wir ein Gesetzbuch, ein Ritual zu Rathe ziehen, dem sie in ganz andern socialen Verhältnissen und unter einem östlichen Himmel unterworfen waren. Ihr Gesetz, ihr Glaube, ihre Volksthümlichkeit bestehen jetzt noch gerade wie vor Jahrtausenden. An dem Israeliten ist alles alt und nichts veraltet.

Der Hebräer, flüchtig oder gefangen in den glänzenden Städten Griechenlands und Roms, konnte selbst mit der ausschweifenden Hoffnung seines Glaubens, kaum sich träumen lassen, das Mosaische Gesetz würde, wenn Gras und Trümmer jene alte Pracht und Herrlichkeit deckten, noch ungeborne Geschlechter in unbekannten Ländern beherrschen. In dem Gesicht ihres Propheten hatten die Israeliten — oder meinten es wenigstens so — den Umsturz von Reichen gesehen, die Erscheinung der geflügelten Diener vier großer

Reiche „in einer Wolke voll Feuers“ neben dem schrecklichen Rade — die „sich nicht herumlenken durften, wenn sie gingen, sondern wo sie hingingen, gingen sie stracks vor sich,“ aber „es war ein lebendiger Wind in den Rädern,“ und „die Räder waren anzusehen, als wäre ein Rad in dem andern.“ Ein Weltreich erdrückte das andere. Die Babylonier waren von den Persern zersplittert, die Perser waren durch die Griechen gefallen, die Griechen hatten sich den Römern gebeugt. Zweitausend Jahre sind nun dahin, und „Räder,“ nicht verzeichnet in Ezechiels mystischem Gesichte, sind auch „aufgehoben worden von der Erden;“ nur das Haus Jakobs blieb unversehrt, gleich dem feurigen Busch, in dem Gott vor den Augen des verzückten Gesetzgebers erschien, dem Busch, der „mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehret.“

II.

Die Revolutionen des Hauses Israel sind nur zu oft von den nachlässigen Flüchtlingen unerwähnt gelassen worden, die damit umgingen, sich auf fremdem Boden zu verpflanzen; sie waren unbekümmert um ihre Geschichte, es war ihnen nur allzu wenig daran gelegen, bei ihr zu verweilen. In den frühesten Zeiten des neueren Judenthums, als die Rabbinen, die nie von ihren Medrasshs gewichen waren, Geschichtschreiber werden wollten, hatten diese nicht die mindeste Befähigung zu solchem Amt. Tausend Jahre hatte man verstreichen lassen, ohne daß ein einziger jüdischer Geschichtschreiber auftrat: doch als die Rabbinen das Alterthum, d. h. die Authen-

ticität ihrer Traditionen, die sie immer höher gehalten hatten, denn ihren heiligen Pentateuch, in Zweifel gezogen und von den Antitraditionisten angegriffen sahen, suchten sie dieses Alterthum durch dürftige Geschlechtsregister, immer vom Jahr der Schöpfung an, zu belegen, und glaubten sich nun im Besitz einer ununterbrochenen Reihe von Traditionen. Unter solchen Umständen haben es die Menschen immer so gemacht. Hier gaben die Juden ein Schauspiel, wie später die modernen Christen, als sie die vorgeblichen Traditionen der päbstlichen Tyrannei zu verwerfen suchten. Jüdische Reformatoren oder Protestanten, mit welchem Namen man die Caraiten bezeichnen kann, erhoben sich oft, um die schmähliche Knechtschaft und den einlullenden Aberglauben des Rabbinismus abzuwerfen. Diese Rabbinen vertrauten bei dem Versuch, ihre eigenen Geschichtschreiber zu werden, auf die Unwissenheit ihres Volkes, während sie die authentischen Urkunden christlicher Völker verachteten, die sie, nicht mit Unrecht, für Götzendiener hielten; aber die Erfindungen des talmudischen Geistes widerlegen sich meist selbst durch ein Gewebe abge-

schmackter Anachronismen und Geschichten fabelhafter Personen [1].

Erst seit der Erfindung der wunderbaren Kunst, welche der fernen Nachwelt die Seufzer

---

[1] Das Sepher Juchasin von Zacuto, oder Buch der Genealogien ist das bedeutendste der jüdischen Geschichtsbücher, aber es hat nicht das Glück gehabt, einen Uebersetzer zu finden, weil es einige antichristliche Stellen enthält, die man jedoch leicht ausmerzen könnte. Wir haben den dürftigen Semach David, Samen David's, von Ganz, schlecht übersetzt von Vorstius. Gentius hat eine bessere Uebertragung von Salomon Ben Verga's Schephet Jehudah, Stab Juda's, gegeben. Verga war ein spanischer Arzt, der vier und sechzig Widerwärtigkeiten seines Volks zusammenstellte, worunter er namentlich „öffentliche Disputationen mit Christen" und „die falschen Messia's" rechnet; zuletzt jedoch erquickt er seine Phantasie mit der Pracht und Herrlichkeit des feierlichen Einzugs in den Tempel am Tage der Versöhnung. Diese rabbinischen Geschichten reichen nicht weiter als bis in die Mitte des 16ten Jahrhundert. Es ist zu bedauern, daß der gelehrte Menasseh Ben Israel, der berühmte jüdische Abgeordnete an Cromwell, seinen Abriß einer Historia Judaica nicht vollendet hat.

der Unterdrückten überliefert, ſtehen uns Denkwürdigkeiten dieſer Paria's zu Gebote, die uns ihre innerſten Gefühle aufſchließen. Die neueren Juden, welche meiſt aus Spanien und Portugal entflohen und in verſchiedenen Theilen Europa's, beſonders in Holland, Gemeinden gegründet hatten, machten, wie es ſcheint, von der Freiheit der Preſſe ausgedehnten Gebrauch. Sie hatten ihre Gefühle ſo lang verbergen und unterdrücken müſſen; jezt goßen ſie ihr wundes Herz in Bücher aus, womit ſie ihren Glauben belebten oder ſich an den **Autos da Fé** ihrer Brüder rächten, welche nicht ſo glücklich geweſen waren, mit ihnen die Heimath zu verlaſſen. Dieſe ſeltenen Werke, in der Mutterſprache der Auswanderer verfaßt, ſind nicht bloß von Rabbinen, ſondern von Gelehrten, Aerzten, Soldaten, Kaufleuten und Adeligen geſchrieben, welche, von ihrer Kindheit an in der Verheimlichung des angenommenen Katholicismus erzogen, ſich aus ihrem Vaterlande geflüchtet und dem Judenthum in die Arme geworfen hatten, um zu gleicher Zeit den Qualen des Gewiſſens und den Flammen der Inquiſition zu entgehen. Dieſe Gefühlsergüſſe der Juden

blieben seit ihrer Zerstreuung unbekannt, diese Werke reichten schwerlich über den Kreis hinaus, für den sie bestimmt waren, und der Geist des Judenthums blieb dem Christen unenthüllt, als ob die Schechinah noch immer auf dem Allerheiligsten ruhte.

Der Trost der Unglücklichen, der Schutz der Unterdrückten, die Vertheidigung der Gekränkten war nur von einer Reformation des Christenthums zu hoffen. Es ist klar: kein Sittengemälde der Hebräer in ihrer Erniedrigung, noch weniger die Auffrischung des Hasses unserer barbarischen, gothischen Voreltern, die den wahren Glauben durch ein Gottesgericht entschieden, kann dem Christen eine richtige Vorstellung, einen vernünftigen Begriff von diesem isolirten Volke geben, in dessen Geschick die Christenheit noch immer auf's Innigste verflochten ist; denn im Judenthum finden wir den Typus unsres Christenthums, und im Christenthum erinnern wir uns unsres Judenthums. Beide aber, die ihren Glauben mit dem Pentateuch besiegeln, sowohl als die eine neue Freiheit im Evangelium

genießen, die Anhänger des alten oder des neuen Testaments, müssen gleicher Weise die Reinigungen erdulden, welche dem Glauben nicht ausbleiben können, bis der Tag erscheinen wird, wo die bereits entschiedene Vereinigung der Philosophie mit dem Christenthum auch den jüdischen Rabbinismus reformiren wird. Ohne Frage hat unter den Revolutionen menschlicher Meinungen die Sympathie einsichtiger Christen den beschränkten und einseitigen Geist des Judenthums erweitert, und dann, erst dann fanden die Israeliten Schriftsteller, die, selbst mit diesem Volke vertrauter geworden, Balsam auf seine eiternden Gefühle tropften; denn die Herzen solcher Historiker waren bald von ihrer traurigen Geschichte tief in Anspruch genommen.

Ist es menschlichem Scharfsinn vergönnt, die Ursachen zu enthüllen, welche das eigenthümliche Loos des jüdischen Volkes herbeigeführt haben, so bedarf es hiezu einer vertrautern Kenntniß ihrer Gefühlsart und ihrer Geschichte, als sie satyrisirenden Polytheisten, feindseligen Christen und faselnden Rabbinen zu Theil geworden ist.

III.

Das erste Wunder des Judenthums war die göttliche Stiftung der Religion.

Die erste Regierungsform der Israeliten war Theokratie, die Offenbarung des erhabenen Dogma von der Einheit Jehovahs, des Schöpfers, der alle Kreaturen inne hat.

„Die Erde bebete und die Himmel troffen vor diesem Gott.“ [1] Die verzehrenden Flammen

---

[1] Ps. 68, 9. Diese furchtbare Erscheinung ist zuerst beschrieben 2 B. Mos. 19, 16. und hernach 5 B. Mos. 4, 11. Eine beseeligendere war nachher den Aeltesten von Israel vergönnt, als Moses sie einlud, mit ihm den Berg zu besteigen, ehe die Wolke den Knecht des Höchsten deckte. Sie hat die ganze Gestaltlosigkeit alles Uebermenschlichen, wenn der Sterbliche einen Gegenstand zu schauen

des Sinai verkündeten die Uebergabe des Gesetzes. Die Erscheinung der Gottheit, eine Erscheinung ohne Gleichen, ruhete vor dem Auge der Sterblichen. Drei Millionen menschlicher Augenzeugen sahen und bebten [1]. Aus der Mitte der dichten Wolke, die über dem Berg hieng,

---

bekommt, wozu es ihm an einem Prototyp gebricht. Gott erschien, es war, als ruhten seine Füße auf einem gebahnten sternenbesäeten Weg, wie ein schöner Saphir, und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. — *Aboab*, Parafrasis commentadas, p. 259.

[1] Cardoso, ein zelotischer Hebräer, hat diese Zahl ausgerechnet. Die Sechshunderttausend, von denen die Schrift spricht, waren nur die kriegsfähige Mannschaft von Israel, vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre. Die Greise, Kinder, Weiber, und Knechte geben erst die volle Millionenzahl, und weniger als Millionen konnten die hitzige Phantasie der Juden in diesem Punkte nicht befriedigen. Als Merkwürdigkeit mag noch beigefügt werden, daß Las Casas in der Antwort auf eine Frage Napoleon's, nachdem er die Zahl der Israeliten berechnet hatte, die Mosaische Angabe bestätigte, welche von einigen Ungläubigen starker Uebertreibung verdächtigt worden war.

erscholl „die Stimme seiner Worte" und heiligte und bestätigte das Judenthum für die Ewigkeit.

In dieser mächtigen, einem ganzen Volke geschehenen Offenbarung wurzelt der jüdische Glaube an das Mosaische Gesetz. Die Pharisäer erwiederten triumphirend dem Blinden, dem Jesus durch ein Wunder das Gesicht wieder gegeben hatte: „wir wissen, daß Gott zu Moses sprach." Maimonides macht die denkwürdige Bemerkung: „Israel glaubte an Moses nicht blos wegen seiner Wunder, denn Wunder sind kein sicheres Zeichen göttlicher Sendung, da auch die ägyptischen Magier unächte vorbrachten. Es ist der Charakter der Mosaischen Wunder, der ihnen das Gepräge der Autorität verleiht. Alle Wunder in der Wüste waren die einfachen Wirkungen des göttlichen Willens zur Abhülfe unmittelbarer Bedürfnisse: „als das Volk hungerte, fiel das Manna, als es vor Durst verging, floß der Felsen." — Doch — fährt Maimonides fort — nicht wegen seiner Wunder allein glauben wir an den Knecht Gottes. Unsere Vorfahren sahen am Fuße des heiligen Berges

selbst und nicht durch die Vermittlung fremder Augen „das verzehrende Feuer vom Himmel" und hörten die Stimme aus der Wolke rufen: „Moses! Moses! geh, und rede zu dem Volk!" — Als schlagenden Beweis für die Authenticität der Sendung Mosis beruft Maimonides sich auf die Erscheinung am Berge Sinai, ein dem ganzen Volke daselbst geoffenbartes Wunder. „Das größte Wunder ist der Geist des Gesetzes selbst"; bemerkt der deutsche Müller.

Die ältesten Gesetzgeber haben, um ihren Institutionen unauflösliche Autorität zu verschaffen, denselben einen göttlichen Ursprung zugeschrieben. Der Kretenser Minos empfing seine Gesetze vom Jupiter, Solon von Minerva, Lykurg schrieb Apollon sein spartanisches Gesetzbuch zu, und Numa wußte in der einsamen Grotte eine Nymphe zu finden. Dieß waren heitere Erdichtungen einer allegorischen Religion oder politische Erfindungen von Staatsmännern, um im Namen der Gottheit Gesetzen Eingang zu verschaffen, in welchen weiter nichts zu finden war, als was menschliche Weisheit und Sinn für natürliche

Gerechtigkeit für das Gemeinwesen ausrichten konnte; aber sie sind, wie alle andern menschlichen Einrichtungen, zerfallen und verschwunden. Die fabelhaften Gottheiten des Polytheismus waren nie darin verschwenderisch, sich durch Wunder zu offenbaren, aber der großartige Hebräer beruft sich auf „die vielen großen und schrecklichen Dinge, die sein Auge von dem Gott Israels gesehen hat.“ Die Gesetze anderer Legislatoren sind vergangen, denn ihre Absichten waren endlich, wie der Glanz des Volkes, auf das sie berechnet waren, kein heiliges Prinzip beseelte sie mit nachhaltiger Kraft und verlieh ihnen eine Dauer über die Epoche ihrer gestaltenden Wirkung hinaus. Aber das Mosaische Gesetz, unverändert wie zur Zeit seiner Stiftung, Zeuge der Eingebung, auf der sein Ursprung ruht, den Geist der Religion und Politik verschmelzend, beseelt es nach Jahrtausenden noch sein unwandelbares Volk, ein Alterthum und ein fortlebender Zeitgenosse!

Durch dieses wunderbare Dazwischentreten der Vorsehung sind die Gesetze dieses Volkes

seine Religion geworden, eine gesetzliche Vorschrift bildete sich zu einer moralischen Pflicht, die bürgerliche Ordnung war von jenem Augenblick an mit der kirchlichen eins, und „der Bund zwischen Staat und Kirche" war nirgends so unauflöslich geschlossen wie bei den religiösen Hebräern. Eine zahllose Reihe von Jahren ist seitdem verflossen, und „das niedrigste der Völker" besteht immer noch als Nation, als ein Individuum in der Welt. Das Erbe eines göttlichen Gesetzbuchs entflammte unter den Verfolgungen ihre Glaubensglut, wovon hernach die Rede seyn soll.

Der göttliche Ursprung dieser Gesetze, ihre Unwandelbarkeit, ihre Dauer und ihr übernatürlicher Einfluß gaben dem Geiste dieses priesterlichen Volkes sein Gepräge. Allerorten und zu jeder Stunde hatte es sein Gesetz oder ein Symbol desselben, gleich den Worten der Gottheit vor Augen. Man trug es auf mancherlei Art am Leibe, es wurde an die Thürpfosten der Häuser geschlagen, es war die einzige Beschäftigung beim Morgen-, Mittag- und Abendopfer. Die ganze Natur ging in der Religion auf: die Erstlinge

der Früchte, ein Theil der Ernten und gewisse Thiere waren ihrem Dienste gewidmet. „Das Land ist mein!“ war der Ausspruch des Herrn. Das Judenthum lag in den Feldern, in dem ungemischten Saamen, in der ungesteckten Frucht, im unbeschnittenen Baum, in der Abwaschung mit dem Wasser des Stroms, in der Trennung des Reinen und Unreinen [1]. Die großen Feste hiengen mit den Erzeugnissen der verschiedenen Jahreszeiten zusammen. Das Passah konnte erst gehalten werden, wenn die Heerden das Osterlamm lieferten; das Pfingstfest, wenn der Waizen für die frischen Versöhnungsbrode gereift war, und in den Weingärten und Olivenhainen mußte das dichte Laubwerk zuvor gewachsen seyn, das beim Fest ihre Hütten decken sollte. Die Israeliten wurden an ihre Feste durch die lebendigen Mahnungen der Natur erinnert. Die ganze Erde war eine große Synagoge.

---

[1] Die Unterscheidung gewisser Thiere und das auf dieselben gelegte Verbot war eine bewundernswürdige Vorschrift des großen Gesetzgebers, die freilich nachher mißbraucht und von den Rabbinen sogar lächerlich gemacht wurde.

So waren sie in ihrem heiligen Land, und so sind sie noch jetzt. Immer waren sie gewohnt, Jahreszeiten und Begebenheiten durch Feste oder Fasten zu bezeichnen. Immer noch achten sie auf den Sonnenuntergang, der den Sabbath in alle ihre Wohnungen bringt, auf den Neumond, um ihn feierlich zu begehen, und auf den ersten Stern, der sie wieder in's Leben ruft und ihre Buße und Fastenzeit unterbricht. Der Donner und der Regenbogen erwecken sie zu dem Gebet, mit welchem sie auch ihr Brod und ihren Wein begrüßen. Der Gott Israels ist der Gott der Natur und sie beten den Schöpfer in seiner Schöpfung an.

Der Geschichtschreiber des jüdischen Volkes gibt in der merkwürdigen Apologie desselben eine Beschreibung seiner Ansichten und der Begeisterung, womit diese Unterthanen der Theokratie ihrem göttlichen Gesetze huldigen. „Wir betrachten unsre Gesetzbücher als göttlich, und so nennen wir sie auch. Wir geloben sie unverletzt zu halten, und wenn es nöthig ist, so sterben wir freudig für sie. Darum haben so viele Gefangene

aus unſrem Volke willig ſolche Martern erduldet, und dem Tod in ſo verſchiedenen Geſtalten ohne Murren gegen das Geſetz und die Ueberlieferungen unſrer Väter ins Antlitz geſchaut. Wer unter den Griechen — ruft der hochherzige Hebräer aus — hat geduldet wie dieſe Männer?“ Ein griechiſcher Schriftſteller hat ſeine Bewunderung über den unbeſiegbaren Geiſt dieſes Volkes ausgeſprochen; der Heide iſt erſtaunt, daß „weder Elend noch Schmach noch Verfolgung noch der Tod in ſeiner furchtbaren Geſtalt ſie dem Glauben ihrer Väter untreu gemacht hat; der Furcht unzugänglich, kaum zu glauben iſt ihre unzerſtörbare Standhaftigkeit im ſtrengſten Halten am Geſetz.“

Erziehung einer Nation durch ihre Geſetze war eine dem jüdiſchen Volk eigenthümliche politiſche Inſtitution. Andere Geſetzgeber haben ihrem Volk die Vorſchrift, doch nicht die Ausübung beigebracht, aber Moſes unterläßt es nie, mit dem Gebot auch den Gehorſam einzuſchärfen; immer ſteht der Unterlaſſung einer vorgeſchriebenen Pflicht eine beſondere Strafe bevor. Der erhabene

Gesetzgeber leitete sein Volk wie Kinder, und der unsterbliche Geschichtschreiber war von dieser großen Eigenthümlichkeit entzückt. „Wir leben — sagt Josephus — unter unserem Gesetz wie unter der Hut eines Familienvaters, und damit wir keine Uebertretung mit der Unwissenheit entschuldigen könnten, hat unser Gesetzgeber, nicht zufrieden, es uns zwei oder drei Mal hören zu lassen, uns an einem Tag in jeder Woche zur Ruhe von aller Arbeit verpflichtet, wo wir uns mit Hören und Lernen des Gesetzes beschäftigen sollen; ein Umstand, den alle andere Gesetzgeber vernachläßigt zu haben scheinen.“ — Josephus tadelt andere Nationen, daß sie nicht nach ihren Gesetzen leben, nur durch Uebertretungen anderer lerne man sie da kennen; so unwissend über ihre eigenen Gesetze seyen andre Nationen, daß sie zu einer besondern Kaste im Staate ihre Zuflucht nehmen müssen, welche die Gesetze zu ihrem ausschließlichen Studium mache. Triumphirend setzt er hinzu: „Unter uns gibt es Niemand, der nicht mit den Gesetzen so vertraut wäre, wie mit seinem Namen. Wir lernen sie von Kindheit an, sie sind in unsre Herzen geschrieben und können nicht leicht ohne

Strafe übertreten werden. Daher die uns so eigene bewundernswürdige Gleichförmigkeit in unsern Gesinnungen und Sitten, denn überall, wo wir auch sind, glauben wir an die Allgegenwart unsres Schöpfers. Von den Lippen unsrer Weiber und Knechte, die alle dieselbe Ueberzeugung haben, kann man die Regeln des sittlichen Lebens lernen."

IV.

Die erste Regierungsform der Israeliten war die Theokratie, eine Regierung ohne Beispiel in den Annalen der Menschheit. Der klassische Geschichtschreiber seiner Nation, der sein Werk in griechischer Sprache schrieb, Josephus, war so verlegen, die spirituelle und mysteriöse Regierung des jüdischen Volkes zu beschreiben, daß er hiefür zwei griechische Worte zusammensezte und den Ausdruck *Θεοκρατια*, Gottesherrschaft, erfand, eine Regierung, von Menschen verwaltet, aber unter der Souveränität der Gottheit [1].

---

[1] Spencer, der Wissen und Frömmigkeit mit philosophischem Scharfsinn vereinigte, hat in seinem Buch de Legibus Hebraeorum bemerkt, wie andere Völker endlich darauf kamen, der jüdischen Theo-

Daher gleicht die jüdiſche Geſchichte keiner andern, denn ſie verwebt göttliche und menſchliche Begebenheiten; ein vom Himmel empfangenes Geſetz verknüpft das menſchliche Weſen enger mit dem Schöpfer, und deßhalb iſt dieſes Volk ausgezeichnet als „das erwählte.“ Aber trotz dieſer Begünſtigung haben die Hebräer immer das gemeine Loos der Kinder Adams getheilt, ſie waren den Schwachheiten des Geſchlechts unterworfen, verſtockt oder wankend, von den Leidenſchaften der Menge hin- und hergezogen.

---

kratie vor jeder Regierungsform den Vorzug zu geben, und, eiferſüchtig auf ein ſolches Glück, eine Diokratie aufgerichtet zu haben ſcheinen. Hieher gehört, was der Scholiaſt zu Ariſtophanes erwähnt. Unter den Athenern ſuchte man dieſen Begriff auf den Rath des Apolliſchen Orakels zu verbreiten, welches erklärt hatte, „ſie ſollen ihre Könige los werden und Jupiter zum König machen.“ Ad Nub. init. p. 122. *Spencer* de Leg. Hebr. p. 188.

Wahrſcheinlich ſprengten die Athener dieſes Orakel aus, um unter einem religiöſen Vorwande ſich von der Königlichen Gewalt, die ſie drückend fanden, zu befreien.

Montesquieu hat das Lebensprinzip der drei verschiedenen Regierungsarten benannt. Wenn somit die republikanische Regierung ihrem Wesen nach auf der Tugend [1], die monarchische auf der Ehre und die despotische auf der Furcht beruht, so ist die Religion das wirkende Princip der Theokratie.

Der Begriff dieses besondern Princips gibt der ganzen jüdischen Geschichte, von der ersten bis zur letzten Periode, ihre Einheit. Die Israeliten waren das religiöseste Volk in der Welt, und ihre Geschichte ist die Geschichte einer von Gott gestifteten Religion und ihres Verfalls durch Ausartung, Stolz und Thorheit des Menschen.

Man hat die israelitische oder theokratische Regierung unter der Klasse der Republiken auf-

[1] Tugend ist ein so abstrakter, unbestimmter und relativer Ausdruck, daß unser Philosoph nach der Herausgabe seines großen Werkes sich genöthigt sah, die Bedeutung desselben genauer zu bestimmen. In seiner Defence erklärte er, unter Tugend in einer Republik bloß Patriotismus, öffentliche Tugend, verstanden zu haben.

geführt, als eine Regierung ohne König. Aber es war eine sociale Form, welche alle menschliche Kombination überstieg. Es war eine Regierung der Vormundschaft, an deren Einfachheit und Größe keine andre reichte, ein Zustand, der, wären die Menschen vollkommen gewesen, ewig gedauert hätte.

Unter der Theokratie erhielt sich dieses ackerbauende und kriegführende Volk in jener politischen Gleichheit, welche menschliche Einrichtungen vergebens in der Form des Volksregiments zu verwirklichen gestrebt haben. Die Gesetze der Natur und die Gesetze Gottes, die Erde und der Schöpfer waren die Gegenstände, welche die Gedanken des hebräischen Bürgers unablässig beschäftigten: das Feld, der Weingarten und der Altar. Wenn der Arbeiter Abends heimkehrte, sah er die Aeltesten unter den Thoren der Stadt zu Gerichte sitzen.

Unter den Hebräern gab es keine privilegirten Stände, den einzigen Rang in der Gesellschaft verlieh das Alter, der einzige Titel war die Vaterschaft, und alle Stämme waren in den

zärtlichen Namen „Kinder Israels“ eingeschlossen. Der hohe Gesetzgeber vergaß auch nicht das geringste Glied des Staats, die Knechtschaft hatte ihre feste Gränze und für den Armen gab es ein „Erlaßjahr.“ Der ungleichen Austheilung des Eigenthums, diesem bei andern Völkern unabwendbaren Uebel, stand bei Moses ein agrarisches Gesetz entgegen, aber kein ungerechtes noch durch plötzliche gewaltsame Einführung gefährliches. — „Das Land war des Herrn,“ und in Israel konnte der Verschwender das Vermögen seiner Nachkommen nicht für immer veräußern, weil, wenn auch er sich seines Eigenthums beraubt hatte, die Güter immer wieder in den großen Jubeljahren an sein verarmtes Geschlecht zurückfielen.

Der Ewige bestimmte den Hebräern eine Religion, welche mit ihrem Kultus eine doctrinelle Moral verband, ganz anders als jene mythischen Religionen, welche ihre Verehrer durch unreine Ceremonien aufregten und anreizten. Die Hebräer mußten sich getrennt halten von den umliegenden „sieben Nationen, größer und mächtiger,

denn sie selbst.“ Der Segen ihrer Religion sollte unverkümmert bleiben. Ihre Gesetze waren ihre Religion, und diese Religion, vom Himmel herabgestiegen, hatte einen mächtigern Impuls, als jener unbestimmte Patriotismus, der bei andern Nationen unzulänglich ihre Stelle vertrat.

Als sein erwähltes Volk bestimmte Gott die Hebräer, sofern uns zu urtheilen erlaubt ist, zu einem menschlichen Werkzeuge, das die Erkenntniß des Schöpfers wieder finden sollte; diese Erkenntniß war verloren gegangen durch die Anbeter von Himmelskörpern oder Bildern, den rohen Symbolen der Gottheit, durch sinnliche Entstellungen des himmlischen Ursprungs der Religion [1]. Aber Israel, wiewohl „das erwählte

[1] Maimonides, de Idolol. I. Selden, de Diis Syriis. Jurieu, Hist. des Dogmes, P. III., C. 2. Diodor von Sicilien (Bib. I.) erzählt uns, der Götzendienst komme von Menschen her, welche die Sterne für unsterbliche Götter hielten, und Sonne und Mond unter dem Namen Osiris und Isis anbeteten. Die Egypter vergötterten die Elemente, aber auch in

Volk," blieb doch immer nur ein Bruchstück menschlicher Natur.

Zwei Dingen mußte daher in dieser religiösen Regierungsform begegnet werden, der Hinneigung zu den Lockungen des Götzenthums und der Nationaleitelkeit, welche das Volk antreiben konnte, es seinen Nachbarn im Pomp einer Monarchie nachzuthun.

Betrachten wir die Art, wie diesen beiden Verletzungen der Theokratie begegnet ward.

Gott nannte sich selbst „den Gott Israels" und „einen eifrigen Gott," denn die Israeliten waren von Völkern umgeben, von denen alle Verführungen heidnischer Bräuche drohten. Gott gebot ein Heiligthum zu errichten, worin er unter ihnen würde wohnen [1]; es wurde verordnet, daß

---

dieser niedrigen Gestalt gab es immer noch einen Vater der vernünftigen Wesen, oder, wie Homer den Jupiter nennt, „Vater und König der Menschen und Götter." Varro bezeugte, es gebe wenigstens dreißigtausend griechische und römische Götter.

[1] 2 Mos. 19, 6.

Israel „ein priesterlich Königthum und ein heiliges Volk“ seyn sollte, und noch lange nachher sagte der Apostel, um sie an ihre Größe zu erinnern: „Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums“ [1].

Die Gottheit offenbarte sich unter der doppelten Gestalt eines himmlischen und eines irdischen Herrschers. Wohin sich der Israelite wendete, ward er an die Gegenwart seines Gottes und Königs gemahnt. Sein König war im Himmel, sein Gott war auf Erden.

Unter Heiden, wie David in seiner Verbannung klagte, ward der Hebräer oft höhnisch gefragt: „Wo denn nun sein Gott sey?“ [2] Weil er seine Augen feurig im Gebet gen Himmel wandte, glaubten die Heiden selbst noch zur Römerzeit, er bete den irdischen Himmel an. Die Alten begriffen nur das Sichtbare und Handgreifliche, selbst die Mysterien des Polytheismus

[1] 1 Petr. 2, 9.

[2] Psalm 42, 3.

waren Schauspiele und jeder Gott der Held eines Stücks. Maler und Bildner sind die großen Entsteller des Gottesbewußtseins gewesen und sind es heute noch; die Gottheit wird noch immer im gebrechlichen Greisenalter dargestellt, und man betet mehr zu der Jungfrau und dem Kinde, als zu dem Gott der Natur. In der erniedrigenden Theologie Homers finden wir keine Spur eines geistigen, körperlosen Wesens. Die häufigen Verirrungen des Israeliten zum Götzenthum, bewiesen seine Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke; er verfiel in dunkle und wollüstige Ceremonien, und diese frevelhaften Verirrungen waren nur durch die Schreckniſſe des „eifrigen Gott-Königs" unterdrückt worden, als der himmliſche Herrſcher ſeine Gewalt durch Wunder offenbarte.

Ihren wankenden Glauben zu befeſtigen und ihren ſinnlichen Vorſtellungen ſich zu nähern, vergönnte Gott ſeinem Volke die Erſcheinung einer menſchlichen Regierung, und gab ſeine Gebote als Geſetzgeber und Feldherr. Moſes durfte ſogar ins Aeußerliche ſeiner Religion manche von den Bräuchen und Ceremonien der Egypter und

benachbarter Nationen aufnehmen. Aber der grobe Götzendienst war abgethan, als der Gesetzgeber ihre Anbetung auf „den Gott Israels“ und die geoffenbarte Lehre von seiner alleinigen Allmacht lenkte.

Die Theokratie ließ also in dem Mosaischen Staate die prachtvolle Herrlichkeit einer Königlichen Regierung zu. Wenn der Israelite im Tabernakel seines Gottes stand, so stand er im Palaste seines Herrschers; der Altar war der Thron, und auf dem Bundesaltar lag das göttliche Gesetzbuch, die Magna Charta von Israel. Der erste Diener der Gottheit, der Vertraute ihres heiligen Willens, sprach durch die blendende Pracht seiner Priesterkleidung und den geheimnißvollen Brustschild seine hohe Stellung aus [1], und

[1] Zur Zeit des Falls der jüdischen Herrschaft und der Unterjochung durch die Römer wurde das Gewand des Hohenpriesters samt dem Brustschild in der Festung, wo eine römische Besatzung lag, als Pfand für die Treue der Juden aufbewahrt, welche ihre großen Feste nicht ohne diese heilige Kleidung feiern konnten. Nur wenn die Römer nichts von

die Leviten ſtanden, ein zahlreiches Gefolge des Königthums, in ihrer gleichförmigen Tracht geſchaart; ihre heiligen Symbole und Werkzeuge bezeichneten ihre verſchiedenen Aemter. An den Gefäßen und Geräthen waren die reiche Pracht und die ſchönen Zierrathen zu ſehen, woran irdiſche Monarchen und ihre Unterthanen ſich ergötzen: die gewirkten Decken, die Gewänder von feinem Linnen, die bunten Stickereien, die durchſichtigen Vorhänge zur Bezeichnung der Felder, die goldenen geäſteten Leuchter, der Altar, in Weihrauchwolken gehüllt, und die Säulen auf ehernem Grunde. Dort lagen die geheiligten Brode auf einer goldnen Tafel, die goldenen Gefäſſe mit „dem ſtarken Wein zum Ausgießen vor dem Herrn“, die Waſſerkrüge, „ſie zu waſchen mit Waſſer, auf daß ſie nicht ſterben“, und das Fleiſch, das täglich auf den Opferaltar kam. Alles dieß ſchien das Mahl eines ſterblichen Fürſten anzudeuten, aber ſie ſahen das Mahl ohne Ende, immer erneuert und immer

---

den Juden zu fürchten hatten, gaben ſie ihnen dieſelben zum Gebrauche heraus.

unberührt. Der Vorhang, der nie gehoben werden durfte, die Cherubim mit den ausgebreiteten Flügeln, das Versöhnungsopfer, wo die Wolke der Herrlichkeit über dem „Allerheiligsten" hing — Alles zusammen führte dem Israeliten beständig wieder ins Andenken, daß der Palast seines Königs der Tempel seines Gottes war.

Die Juden waren frühzeitig ein kriegerisches sowohl als ein priesterliches Volk geworden, und ihre Eroberungen geschahen im Namen des Herrn der Heerschaaren. Jehovah Zebaoth, ihr Gott und Heerführer, wurde zwischen den vier großen Standarten von Israel getragen, und auf ihren Kriegszügen war die Bundeslade, welche ein himmelblauer Teppich bedeckte, von einer Schaar Leviten bewacht. Die Hand an die Lade zu legen, war bei Todesstrafe verboten [1]. Diese „Herrlichkeit Israels" war das sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes. Jeder in dem großen

[1] Als einmal die Bundeslade sich auf die Seite zu neigen schien und ein Levite sie halten wollte, wurde er zum Tode verdammt.

Heere hatte sein Auge darauf gerichtet, wie es ging, bewegte sich der Zug, wie es stand, hielt er stille. Das Heer von Israel war „das Lager des Höchsten", und der Levite allein war berechtigt, die Silbertrommete zu blasen, welche zum Angriff rief. Noch heute ist die feierliche Antiphonie einer jüdischen Versammlung am Sabbath der laute Ruf: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren!"

Unter der Theokratie war der Götzendienst ein Verrath: einem Israeliten war es Frevel, auch nur im Schatten eines Baumes zu sitzen, wo ein Götzenbild stand. Die leichteste Gebärde, die auf Abgötterei hinwies, war „eine Ungerechtigkeit, welche der Richter strafen mußte" [1]. Das

[1] 5 Mos. 17. „Wenn unter dir funden wird ein Mann oder ein Weib, der da dienet andern Göttern, so sollt du denselben Mann oder dasselbe Weib ausführen, die solches Uebel gethan haben, zu deinem Thore und sollt sie zu Tode steinigen." Hiob, dessen Alterthum unbezweifelt ist, sagt, angelegentlich bemüht, sich von jedem Vorwurfe zu reinigen: „Habe ich das Licht angesehen,

Gesetz gegen abgöttische Juden ist dasselbe wie gegen offene Empörer. Selbst der Verdacht war verderblich. Der Herr hatte sich selbst einen „eifrigen Gott" genannt. Religiöser Abfall war in keiner andern Verfassung ein politisches Vergehen, aber bei den Juden war es ein Staats-Verbrechen.

Wir müssen erstaunen, wenn wir sehen, wie dieses Volk, dem sich der „Einige Gott" so unzweifelhaft geoffenbart hatte, beständig in die niedrigste Abgötterei der Nachbarvölker verfiel. Unter dem Segen einer geoffenbarten Religion und einer Erziehung durch eine solche Menge von Ceremonial-Gesetzen blieb des Israeliten Herz

---

wenn es hell leuchtete, und den Mond, wenn er voll ging, hat mein Herz sich heimlich bereden lassen, daß meine Hand meinen Mund küsse? Welches ist auch eine Missethat für die Richter: Denn damit hätte ich verläugnet Gott von oben." Das Küssen der Hand war ein gottesdienstlicher Brauch unter den Heiden. Die Sitte ist orientalisch, und noch heut übt sie der religiöse Jude aus, wenn er den Pentateuch berührt.

immer ſinnlich und fleiſchlich. Wären die Hebräer nicht in der That wie andere Menſchen geweſen, die Reinheit und Standhaftigkeit der Glaubigen hätte ihren Triumph nicht erlangt. Wir müſſen uns nicht vorſtellen, der Götzendienſt habe blos beſtanden in der Anbetung „jener todten Dinge, der Götter von Gold und Silber“ oder „eines verachteten Thieres Bildniß, mit Scharlach gefärbt und feſt in eine Wand geſetzt.“ Der Götzendienſt war ein Aberglaube, der mit allen Schwachheiten des menſchlichen Herzens zuſammenhing; finſtere Leidenſchaften waren im Bunde mit ſinnlichen Verführungen, und das glänzende Feſt des Götzendieners verhüllte oft gräßliche Bräuche oder weihte in ſchändliche Myſterien ein. Dieß war der Dienſt jener „fremden Götter“ der den geheimen, taumelnden Leidenſchaften der rebelliſchen Israeliten eine immer fertige Nahrung bot.

Es war in der Theokratie vorausgeſehen, daß ihre Unterthanen, wie andre Menſchen, dieſer väterlichen und erhabenen Regierung müde werden würden, und wir entdecken frühzeitig ein

Trachten nach einem menschlichen Königthum. Es wurde verheißen, gnädig verschoben, und dann die Israeliten gewarnt, als das Volk schrie, es wolle dem Willen Eines Mannes unterthänig seyn.

Der Despotismus scheint das natürliche Produkt des Orients zu seyn. Der Mensch, in der Knechtschaft gesäugt, gewöhnt sich leicht daran, sein Loos aus den unwiderruflichen Befehlen eines Tyrannen zu vernehmen. Das Klima, vor welchem die innere Stärke schmilzt, und die Indolenz, welche gerne erstaunt, haben den Morgenländer in der Politik zu einem Kinde gemacht, und er ist immer geneigt gewesen, auf einen irdischen König mit einer Art von Abgötterei zu blicken. Ein orientalischer Herrscher scheint eine Personifikation ihrer weichlichen Leidenschaften zu seyn; seine Pracht ist ihre Eitelkeit, seine Macht ist ihr Stolz. Ein den Gesetzen seines Volkes unterworfener Fürst, ein konstitutioneller König, könnte keinen Glauben bei denen finden, welche niemals einen Begriff von Volksfreiheit gehabt haben.

In Egypten hatte Moſes mit Unwillen den Mißbrauch der Königsmacht geſehen, und eben ſo hatte der Weiſe die kleinen Deſpoten der Nachbarvölker von Israel beobachtet. Der prophetiſche Blick des hohen Geſetzgebers erſchaute in der Zukunft das Daſeyn eines konſtitutionellen Monarchen.

Moſes ahnete, daß ſelbſt ſeine vollkommene Verfaſſung die Unbeſtändigkeit der Menſchen ermüden, und daß irdiſche Leidenſchaften ſelbſt eine göttliche Inſtitution trüben würden. Er beſchränkte im Voraus mit prophetiſcher Weisheit die in die Hände des Königthums gelegte Macht und ſchrieb dem künftigen Fürſten ſogar eine tägliche Verrichtung vor. Der Geſetzgeber machte den König von Israel zum unſchädlichſten Mann in ſeinem ganzen Reiche.

Der Fürſt ſollte aus dem Volke gewählt werden, kein Fremder auf Israels Thronen ſitzen. Ein Ausländer konnte die Verfaſſung ändern, oder eine dem National-Intereſſe entgegengeſetzte Partei bilden. Der König ſollte „nicht viel Röſſer halten“; eine Reiterei konnte in einem Lande, das wenig Pferde erzeugt, zu einer der

Freiheit gefährlichen stehenden Armee werden oder zur Verlegung des Reiches führen. Es ist ausdrücklich angegeben, der jüdische Monarch dürfe nicht mit seinem Volk wieder nach Egypten ziehen: „Ihr sollt fort nicht wieder durch diesen Weg kommen." Egypten war für die Israeliten der Mosaischen Periode ihr Vaterland: unfreiwillig verbannt, zogen ihre Menschenherzen bei jedem Schritt in die Wüste an einer immer längern Kette und schmachteten nach den Genüssen der Heimath, nach den „Fleischtöpfen und Brods die Fülle." Das Judenthum konnte nur in einem beständigen Triumphe über die Abgötterei bestehen. Der jüdische König sollte nicht viel Weiber haben, auch nicht große Schätze sammeln; so frühe schon waren Weiber und Reichthum als das Verderben der Monarchie gefürchtet. Das Leben des Königs sollte nicht im satten Müssiggange verfließen, denn täglich sollte er auf seinem Throne mit eigner Hand [1] die Gesetze aus der von den

[1] 5 Mos. 17, 18. Diese Verpflichtung hat der Verfasser wohl zu wörtlich genommen; Luther übersetzt: „Er soll dieß andere Gesetz (das Königs-

Priestern bewahrten Rolle in ein Buch schreiben, „daß sein Herz sich nicht erhebe über seine Brüder, und daß er nicht weiche von dem Gebot, weder zur Rechten noch zur Linken.“ Kein jüdischer König konnte ein neues Gesetz machen: die „Gebote und Gerichte“ waren nicht wie bei andern Völkern, in den staubigen Archiven eines Gerichtshofs niedergelegt oder den Launen der vollziehenden Gewalt unterworfen; sie waren im Gedächtniß der Priester und in den Herzen des Volkes aufbewahrt; die Gesetze waren die höchste Behörde. Hätte sich der konstitutionelle König von Israel der Willkühr und Gewaltthätigkeit ergeben wollen, so wäre ihm die geschriebene Stimme des Himmels in den Weg getreten; — sie lag ihm vor den Augen; denn die göttliche Stiftung des Mosaischen Gesetzes ist das Grundprincip des Judenthums. Ein Tyrann wäre ein Atheist gewesen [1].

---

gesetz) von den Priestern, den Leviten, nehmen und auf ein Buch schreiben lassen.“

Anm. d. Ueb.

[1] 5 Mos. 17, 14. ff. Einige außerordentliche Züge von den Priestern und Königen in dem Theil

Aethiopiens, der an Egypten gränzt, hat Diodor von Sicilien (Bib. L. III.) aufbewahrt. Dort scheinen priesterliche Völker wie die Israeliten gewohnt zu haben, vielleicht eine Nachäffung von diesen.

Die Priester von Meron sandten, wenn sie es für gut fanden, einen Boten an den König ab und befahlen ihm zu sterben: sie kündigten ihm den Willen der Götter und die Strafe des Ungehorsams an. „Dieß war eine alte Gewohnheit," bemerkt Diodor, „und kein König hatte sich je der verhängnißvollen Vorschrift widersetzt." Eine ähnliche Sitte war in unserer Zeit zu Algier im Schwunge, wo der Dey auf seine Regierung, das heißt, auf sein Leben verzichten mußte, wenn der stumme Rächer mit der Bogensehne eintrat, und wir wissen, daß bei dieser Gelegenheit kein Widerstand geleistet wurde.

Kehren wir zur Geschichte des Diodorus zurück: der Zauber des Priestergesetzes wurde in einem Tage zerstört. Ergamenes, in der griechischen Philosophie erzogen, war der erste König, der es wagte, das eben so verderbliche als lächerliche Joch abzuwerfen. Er griff mit seinem Heere die Festung des goldenen Tempels der Aethiopier an, und nachdem er alle Priester hatte über die Klinge springen lassen, stiftete der rebellische König eine neue Religion. Mag dieß nun eine Sage oder Geschichte aus sehr alter Zeit seyn, der Zug ist ächt orientalisch.

V.

Nie bestand eine menschliche Regierung, die nicht für das Volk eine Quelle der Unzufriedenheit geworden wäre, denn jede menschliche Einrichtung trägt den Keim der Verderbniß in sich, und ihr Kulminationspunkt ist nur die erste Stufe zu ihrem Verfall. Die Ideale von Verfassungen, in welchen die Einbildungskraft schon geschwelgt hat, und jene politische Gleichheit, in der so viel wahrhafte Ungleichheit liegt, hatten nicht genug moralischen Kern, um sich der geheimen Leidenschaften des Menschen zu bemächtigen. Die drei großen Staatsfunktionen sind Vorschlagen, Berathen und Beschließen der Gesetze, Funktionen, welche in allen vom Menschengeist ersonnenen Verfassungen unter verschiedenen Klassen der Gesellschaft vertheilt sind, deren streitende

Interessen keine menschliche Weisheit je vereinigen kann [1].

Wenn die Menschen wußten, „daß sie in keinem guten Zustande waren, als sie im besten lebten," wie Secker die göttliche Regierung der Hebräer glücklich bezeichnet hat, so würde sich unsre Hoffnung nicht mehr von den zahllosen Versuchen menschlicher Kunst betrügen lassen. Niemand darf sich wundern, daß ein Plato, More, Harrington und so mancher Erfinder idealer Republiken geirrt hat, wenn der größte aller Gesetzgeber seinen Staat nicht vollkommen genug einrichten konnte, um ihm eine lange Dauer zu sichern.

Selbst während die Theokratie mit all ihren Geheimnissen und Wundern bestand, während der Höchste eine unmittelbare Gemeinschaft mit seinem Knecht Moses unterhielt, in der

[1] In Harringtons Oceana ist dieser Gedanke sehr gut entwickelt, und durch die Beispiele der verschiedenen Staaten belebt, wo diese Funktionen auf verschiedene Weise ausgeübt werden.

ruhigen Einförmigkeit dieses Zustands, während das Volk wie Eine große Familie unter dem Schutze des väterlichen Gesetzbuchs lag, selbst da waren sie immer schwankend und ungelehrig, und gingen mit unbegreiflicher Leichtigkeit von feurigem Gehorsam zu düstrem Trotze über. Moses zauderte mehr denn einmal, sich an die empörte Menge zu wenden, und so zogen sie beständig Vorwürfe und Drohungen von dem Herrn auf sich, so daß im Targum, oder der jüdischen Erklärung der Schrift, das fünfte Buch Mosis „das Buch des Strafenden" heißt.

Als der große Gesetzgeber seinem Tod entgegensah, rief er Himmel und Erde zu Zeugen an, daß er seinem Volke Leben und Tod vor Augen gestellt, Segen und Fluch ertheilt habe; er hatte ihnen eingeschärft, nur durch strenges Halten am Gesetz, ohne dazu noch davon zu thun, würden sie als „das heilige und erwählte Volk" bestehen. Nie hatten die Schrecken der Weissagung dieses Volk von Kindern mehr ergriffen, als bei jenem feierlichen Abschied. Die letzte Erscheinung des Moses vor seinem Volk ist schrecklich und erhaben

zugleich, und bildet mit seinen Beschwörungen voll erschütternder Beredsamkeit eine Scene ohne Beispiel in der Profangeschichte.

Doch als Josua, der Diener und Nachfolger des Moses, auf den der Geist seines Meisters gekommen war, „den Weg alles Fleisches ging," und seinen letzten Willen anordnen wollte, hielt er es für nothwendig, dem Volke die Wahl zu bieten: „wem sie dienen wollten? Dem Gott, dem ihre Väter gedient hatten jenseit dem Wasser" durch das sie einen wunderbaren Pfad geführt worden waren — „oder den Göttern der Amoriter?" eines Volkes, dessen Land sie jetzt inne hatten. Der alte Feldherr sprach seine eigene Wahl aus: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Dieser Vorschlag zeigt deutlich an, daß die verblendeten sinnlichen Israeliten geneigt waren, ihren Glauben mit dem befleckten Gottesdienst und den Landesgöttern ihrer Nachbarn zu vermengen, und daß dieß „halsstarrige" Geschlecht, trotz der Offenbarung der Wunder und des Gesetzes, selbst während der Theokratie in Zweifel und Unentschiedenheit schwebte.

Die Theokratie bestand indessen unter der Heldenzeit der Richter fort. Die Stimme des Höchsten ward noch immer vernommen, aber das Volk blieb unbeständig und eitel: voll Ehrgeiz mit seinen Nachbarn zu wetteifern, hielt es seine Augen immer sehnsüchtig auf die Pracht der sterblichen Könige und der kleinen Fürsten umher gerichtet. In ihrem thörichten Stolze baten sie den Helden Gideon, ihr König zu seyn. Der verfassungstreue Bürger wies mit Unwillen für sich und sein Haus die falsche Krone zurück.

Aber der Herr „verbarg sein Angesicht vor ihnen.“ „Sie haben mich eifersüchtig gemacht auf das, was nicht Gott ist,“ heißt es in Beziehung auf die fabelhaften Gottheiten andrer Nationen, und diesem eiteln, unruhigen Volk zur Strafe ward zuletzt der Theokratie das Loos der gewöhnlichsten menschlichen Institutionen zu Theil. Samuel war alt geworden und sein entartetes Geschlecht gehörte unter die Verführer und Verführten. Die Krisis war gekommen, wo über die Richter selbst das Gericht ergehen sollte. Das Volk war in Noth,

und von den Philistern bedrängt; stürmisch überfiel es den greisen Seher in seiner Einsamkeit. Sie störten den Schlaf des alten Mannes, und in einer langen unruhigen Nacht wiederholte er sich im Geist alles, was sie ihm erklärt hatten, alles, worüber er düster gebrütet. Unwillig entdeckte der erleuchtete Seher, daß die unsichtbare Majestät des Gottes Israels durch das Einschieben eines schwachen Sterblichen beleidigt sey, aber der Herr tröstete seinen alten letzten Diener: „Samuel, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie seyn.“ Die Israeliten setzten ihren Gott ab, denn ihr Gott war ihr Fürst. Die Drohung des Himmels lautete, der Herr werde fürder schweigen, wenn sie ihn anrufen würden. Samuel, der ihnen den Beschluß des Himmels mittheilte, schloß den schreckensvollen Bericht mit einem Angriff gegen den monarchischen Despotismus, den die studirtesten Reden eines Republikaners höchstens in die Breite ziehen könnten. Aber der Sehergeist selbst konnte das trotzige Geschrei des Volks nach „einem Könige, der über sie herrsche“ nicht länger meistern. Samuel,

Anhänger einer Aristokratie, deren Mitglied er selber war, urtheilte über die Souveränetät eines Einzelnen nach den kleinen Despoten, die seinen heiligen Staat umgaben.

Die Einführung eines menschlichen Oberhaupts in die Mosaische Verfassung war ein Angriff auf ihr Fundamentalprincip: es war eine offene Empörung des Volkes gegen die Theokratie. Der tiefe Gesetzgeber hatte diesen Anfall im Verlauf des jüdischen Staates vorhergesehen: einen so begeisterten Blick hatte er in die geheime Werkstätte der menschlichen Leidenschaften gethan. Moses hatte dem unvermeidlichen Ende der göttlichen Regierung vorgegriffen. Wir haben gesehen, wie er für ein Wahlkönigthum gesorgt und der Gewaltthätigkeit oder Launenhaftigkeit des Throns durch die Erhebung eines konstitutionellen Monarchen begegnet war, der nach seinem Plane Lehrling, Beschützer und Verwalter der Gesetze von Israel zugleich seyn sollte.

Die Theokratie war nun unterbrochen. Sie war nur noch zufällig unter David, dessen häufige Klagen von ihren zweifelhaften Heimsuchungen

zeugen. Ihr Ende wird mit der Thronbesteigung Salomo's, des ersten Erbkönigs, angenommen. Der Geist vom Himmel, dunkel und ungewiß, kam auf jene außerordentliche Schaar der jüdischen Reformatoren, der Propheten, nieder: sie hatten ihre Schulen. Viele besaßen nur den Namen, wenige waren inspirirte Weise. Alle schienen nur ein bleicher Schatten der Vergangenheit: ihr untergeordneter Geist beschäftigte sich mit Traumdeuten und mystischen Allegorien von Zeichen und Visionen.

Unter dem zweiten Tempel schied endlich die Theokratie von Israel, und der Hoheprieſter besaß seine wunderbaren Attribute nicht mehr. Das Orakel des Urim und Thummim, aus dessen auf dem Brustschild eingegrabenen Karakteren der Geist der Weissagung strahlte, der den Willen der Gottheit verkündete, die Bundeslade, das Feuer vom Himmel, die Wolke der Herrlichkeit waren für immer verschwunden, selbst die Stimme der Prophetie war verstummt. Von diesem Augenblick an finden wir kein Begebniß in den hebräischen Annalen mehr übernatürlich.

Doch hatte ihnen die theokratiſche Verfaſſung das erhabene und ewige Princip der Religion in der Anbetung und dem Gehorſam gegen das höchſte Weſen zurückgelaſſen. Dieſes unſichtbare Band verknüpfte noch immer Himmel und Erde, und noch immer heilig waren jene unwandelbaren Geſetze, welche Menſchen an Menſchen feſſeln. Doch als der Herr ſein Volk aufgab und ſie ihrem eigenen Gutdünken überließ, da trat ein Umſtand ein, den wir in keines andern Volkes Geſchichte finden. In ihrem wahnſinnigen Stolze boten ſie alle ihre Kunſt auf, ſich eine Aftertheokratie zu bewahren, und die Geſchichte dieſes Volks beweist, daß ſelbſt die reinſte Religion in gottverlaſſenen Geiſtern zu einem bloßen Syſtem des kleinlichſten Aberglaubens ausarten und durch kaſuiſtiſche Streitfragen und ſpitzfindige Unterſcheidungen, den Mißbrauch des menſchlichen Verſtandes, erſtickt werden kann. Wir werden in der rabbiniſchen Periode ſehen, wie der Menſch einem paſſiven Gehorſam ſklaviſch unterworfen und der Kreis des täglichen Lebens eine Art Zauberkreis war. Dieſe willkührliche phariſäiſche Tyrannei ſubſtituirten ſie der Theokratie einer

glücklichern Zeit, und redeten unter einander von der wundersamen Bath Kol, „Stimmen vom Himmel," oder in der buchstäblichen, orientalisch-phantastischen Bedeutung „Tochter der Stimme"; Lightfoot übersetzt „Tochter des Donners." Aber wie aller menschliche Trug und Aberglaube das Schicksal hat, abgenutzt zu werden, so wurde diese himmlische Dazwischenkunft einer visionären Stimme späteren Zeiten zum Gelächter.

Wir haben gesehen, was Josephus zu einer Zeit, wo die christliche Aera kaum begonnen hatte, von der mehr als menschlichen Gewißheit des göttlichen Ursprungs des mosaischen Gesetzes sagt. Nach sechzehn Jahrhunderten gränzenloser Verfolgungen hat sich der Nationalglaube des Juden in Flucht und Verbannung immer auf jenen hehren Gottesdienst gestützt. Die Inspiration eines göttlichen Gesetzbuchs hat sich fortgeerbt, und sein Einfluß auf die Hebräer scheint so übernatürlich wie sein Ursprung, — fest gegen alle menschlichen Argumente, und unumstößlich selbst im Unhaltbaren.

Eins der größten Mißgeschicke der Israeliten war zu allen Zeiten eine zu selbstgefällige Aneignung der väterlichen Redeweise, womit der Schöpfer zu seinen eigensinnigen Kindern sprach. Zu oft hat dieß unmündige Volk die Drohungen, Strafreden und Züchtigungen seines Gottes vergessen, deren Anzahl sicherlich nicht geringer war, als die der Segnungen, die es so oft verwirkt, und der Verheißungen, die es so oft verzögert hat; und wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß es das religiöseste Volk in der Welt sey, so ist doch auch kein anderes so oft ein halsstarriges Geschlecht gescholten worden.

Diese übermäßige Selbstgefälligkeit einfach zu beweisen, müssen wir uns zu den jüdischen Schriftstellern wenden. Ich berufe mich auf einen aus der neuern Zeit.

Cardoso findet unter seinen „Vorzügen der Hebräer“ [1] den Hauptvorzug in den lieb-

[1] Ein seltenes, fleißiges Werk: ich will den Titel retten: Los excellencias de los Hebreos por el Doctor Ishac Cardoso. Amsterd. 1679, 4. Der

kosenden Ausdrücken, womit der Höchste sein „erwähltes Volk“ ausgezeichnet hat. Der Jude hat eine Stelle im fünften Buch Mose[1] geschickt angebracht. Der Herr zeichnet den großen Patriarchen durch den höchst eminenten Titel „Freund“ aus. Israel hieß sein „Sohn“, sein „Erstgeborner“, sein „Erbe“, sein „Knecht“. Wer „sein Volk anrühret, rühret seinen Augapfel an“. Gott nennt sie seine „Geliebten“, und bei der „Ehe Gottes mit dem Volk Israel,“ einem in der Schrift häufig vorkommenden Ausdrucke, verweilt Cardoso mit seiner ganzen orientalisch rabbinischen Phantasie. Er geht die Gebräuche einer jüdischen Hochzeit durch, entwickelt die mystischen Analogien, und kommt immer wieder darauf zurück, daß diese Ehe weder zeitlich noch bedingt, sondern absolut und ewig war; denn sonst, fügt

---

Verfasser war ein gelehrter Arzt, der nachdem er zu Madrid mit vielem Rufe prakticirt hatte, zuletzt nach Italien floh und seinen langverhehlten Judaismus offen bekannte. Der zweite Theil des Buchs, der die Verläumdungen enthält, ist vielleicht weniger angreifbar, als die Vorzüge.

[1] 5 Mos. 7, 6.

er hinzu, wäre die Gottheit den unbeständigen Launen eines sterblichen Fürsten unterworfen, der Allwissende, so schiene es, könnte in seinem Vorherwissen irren. Er gesteht ein, daß diese Parteilichkeit des Allvaters für ein an Zahl so unbeträchtliches Volk, dessen Aufführung keine sonderlichen Ansprüche auf seine göttliche Gunst machen konnte, die Gelehrten in ihren Ansichten schwankend gemacht haben, so daß sie zuletzt aus Verzweiflung den Willen und Plan der Gottheit für unerforschlich erklärten. Die Nachkommen Abrahams, der dem großen Werkmeister geopfert hatte, konnten dieser willkührlichen Gnade nicht unwerth geachtet werden; aber Cardoso verstärkt seine Beweise um nichts, wenn er das Wohlgefallen Gottes an diesem seinem besondern Geschöpfe durch das triviale Bild von einem Gärtner erklärt, der, ohne die andern von ihm gesetzten Blumen zu vernachläßigen, doch seine Hauptsorge der Lieblingspflanze im Garten zuwendet. Die Theologen ziehen, wie die Maler, zu oft den Begriff der Gottheit herab, indem sie die Herrlichkeit der Natur durch ihre menschlichen inadäquaten Vorstellungen trüben. Wenn Cardoso in diesem

Punkte zu blühend ist, so ist South gar zu witzig, der als christlicher Gottesgelehrter folgende bemerkenswerthe Stelle über des jüdischen Apologeten gerühmte „Ehe des Volkes Gottes“ hat: „Die Wahrheit zu sagen, waren sie immer ein ungeschmeidiges, eigensinniges, widerwärtiges Volk, und wenn Gott sie zur Ehe genommen hat, so that er es, wie Sokrates bei Xantippen, blos um ihres außerordentlich schlimmen Karakters willen, des ärgsten, den er aus diesem Geschlechte herauszufinden im Stande war, um somit seine bewundernswürdige Geduld zu üben und vor der Welt zu zeigen.“

Der enthusiastische Apologist seines Volks versichert, ihr gegenwärtiger Zustand sey ein Beweis für ihre ewige Dauer. Zion, obgleich in Gram und Wittwenschaft, ist doch nicht trostlos. Sie duldet, aber sie vermag auch zu dulden, denn es ist nur eine vorübergehende Zeit der Buße: kein Prophet redet von dem Unglück und der Zerstörung des Volks, ohne mit seiner Errettung zu schließen, die Drohungen sind durch die Verheißungen gemildert, und obgleich das Uebel

unvermeidlich ist, so fehlt es doch nicht an der Arznei. Selbst in der tiefsten Schmach seiner Brüder, in jenen Ghetto's oder jüdischen Quartieren, wohin sie in manchen europäischen Städten nächtlich wie das Vieh getrieben werden, in der Brandmarkung die sie tragen müssen, dem rothen oder gelben Hut und dem Abzeichen auf dem Rocke, selbst darin findet dieser glühende Hebräer eine besondere Gnade der Vorsehung. „Wir sind" — rief Cardoso in Italien oder Deutschland aus — „wir sind abgeschieden nicht blos in unsern Wohnungen, sondern in der ganzen Lebensweise, ein Beweis nicht sowohl von der Verachtung der andern Nationen, als von der besondern Vorsehung Gottes, die uns für immer von ihnen schied und vor ihren Lastern bewahrte, die wir so leicht angenommen und die Klage Gottes über Ephraim auf uns gezogen hätten, wenn er sagt: „„Ephraim menget sich unter die Völker, Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet"", das heißt halb ein Jude, halb ein Heide, halb roh und halb gebacken."

Dieß war der fanatische Geist der Juden bei

ihrem ersten Entweichen aus Spanien und Portugal. Das wunderbare Ergebniß eines „vollkommenen und ewigen“ Gesetzes, wie Cardoso im ehrfurchtsvollen Glauben an seinen göttlichen Ursprung ausruft, hat sich unter seinen Anhängern erwiesen: die Wirkung ist mächtig und eigenthümlich, wie die Ursache.

Das Mosaische Gesetz kann nicht in Vergessenheit kommen, so lange das Princip des Judenthums in seinem Volke thätig ist, denn es ist in ihm die Kraft, sich selbst zu regeneriren. Dieses Gesetz liegt nicht in einem verschlossenen Buch unter Ketten, wo nur die Rechtsgelehrten es zu Rathe ziehen dürfen, sondern es ist aufgeschlagen vor dem Volk, wo einer es dem andern überliefert. Pascal hat den „Gedanken“, den Unterschied zwischen wahrer und falscher Offenbarung daran nachzuweisen, daß Mahomet, um seinem Gesetzbuche Bestand zu geben, es zu lesen verbot, während Moses aus demselben Grunde verordnete, daß alle Welt es lesen sollte. Es ist im Mosaischen Gesetze geboten, die Kinder sollen es lernen, und noch heutzutage lallt das Kind seine ersten Laute in der „heiligen Sprache“, wie der

Hebräer emphatiſch die ſeine nennt, bis es endlich die heilige Sprache ſelbſt ſich aneignet oder wenigſtens auswendig lernt [1]. Das Geſetz, ſo will es Moſes, bildet den Gegenſtand ihrer Unterhaltungen im Gehen wie im Sitzen, und das Ohr des Juden iſt ſo daran gewöhnt, daß wenn einer, was häufig geſchieht, im Geſpräch eine Stelle daraus anführt, ein anderer mit dem Schluß einfällt, als wäre es ein vielgeſungener Refrain. Der Pentateuch wird ſtückweiſe vorgetragen: dieſe Stücke laufen mit den Sabbathen durch das ganze Jahr, und jedes wöchentliche Stück hat wieder zwei Abtheilungen, die je an zwei Wochentagen geleſen werden. So iſt am Ende des Jahrs das „heilige Geſetz“ zweimal vorgetragen worden, und nun ſchlagen ſie das große Buch freudig wieder auf, um ein neues Jahr zu beginnen. Bei dieſer feierlichen Gelegenheit wird das Schauſpiel einer myſtiſchen Hochzeit zwiſchen „der Braut und dem Bräutigam des Geſetzes“ begangen: zwei „Söhne des Bundes“, denen dieſe kurze Ehre zu Theil geworden iſt, ſpielen

*) Cardoso Exc. de los Hebr. I. 134.

die beiden Rollen. Der eine liest den Schluß-satz der Thora, und sogleich fällt der andere unter dem Zuruf der Synagoge eifrigst mit dem Anfang ein; so sind Anfang und Ende immer beisammen, und der Kreis der Ewigkeit ist ge-schlossen. Der Tag, an welchem diese geistige Vereinigung dargestellt wird, heißt die „Gesetzes-freude" und wird mit dem Pomp eines orienta-lischen Mahls gefeiert.

Nie waren menschliche Anstrengungen, rein menschliche Anstrengungen so wunderbar darauf gerichtet, einen Zustand unvergänglich fest zu halten, als bei der Aufbewahrung dieses Gesetz-buchs: in der Tadellosigkeit seines Aeußern mußte es der Heiligkeit seines Inhalts gleich kommen. Die Masoreten haben ein Märtyrerthum gelehr-ten und religiösen Fleißes bestanden, um die Verse, die Worte, die Buchstaben zu zählen. Ein Buchstabe zu viel oder zu wenig, der Raum zwischen den Buchstaben, wenn nicht streng da-mit eingehalten war, die Beschaffenheit des Per-gaments, worauf geschrieben wurde, der Schnüre die das Buch zusammenhielten, machten es

unbrauchbar und den Schreiber zu einem Verbrecher. Kein Wort durfte auswendig geschrieben werden, oder ohne vorher von dem Schreiber ausgesprochen worden zu seyn. Der Kalligraphie des Sepher Thorah (Buch des Gesetzes) kommt nichts an Schönheit der Schriftzüge gleich, und die Hebräer bezeugen ihre Ehrfurcht vor dem Gesetzbuch noch immer auf eine Art, die jedem andern, als einem Israeliten, wie die abergläubigste Abgötterei erscheinen könnte. Ein seidener Umschlag schützt die Gesetzesrolle gegen jede unheilige Berührung; wenn eine Maus über den heiligen Text weggelaufen ist, wenn man irgend eine Krume in einem Sepher Thorah gefunden hat, so wird eine öffentliche Reinigung gehalten und das entweihte Buch zum Feuer verdammt. Der öffentliche Vorleser des Pentateuch hält das heilige Buch ein wenig geöffnet über den Häuptern des Volkes und wendet sich damit gegen die vier Weltgegenden. Durch Zuruf bekennt das Volk, daß dieß das Gesetz sey, welches Gott selbst dem Moses gegeben habe. Bei seiner Rückkehr in die Lade deckt ein prächtiger gestickter Ueberwurf das heilige Buch, und die Silber-

glöckchen am goldnen Diadem werden fröhlich von dem hochgeehrten Israeliten geläutet, der an diesem Tage berufen war, es in seinen Armen zu halten. Das verhüllte Gesetz ertheilt auf seinem Wege auch dem entferntesten Auge den Segen, doch noch glücklicher sind die Naheſtehenden, die den Finger küssen dürfen, welcher die heiligen Blätter berührt hat.

Merkwürdig ist, daß bei all dieser rabbinischen Abgötterei, bei all der menschlichen Vorsicht, wie sie kein anderes Manuscript je erfahren hat, der Text des Pentateuch doch nicht von kritischen neuen Lesarten frei geblieben ist. Esra's Arbeiten, den inspirirten Text des lang vernachlässigten und vergessenen Buches wieder herauszufinden, mögen groß gewesen seyn, aber Esra war nur ein Schriftgelehrter. Die Hebräer haben ihre andächtige Verehrung für das Manuscript bewiesen: sie haben gezählt, wie oft ein Buchstabe in einer unverfälschten Abschrift vorkommen müsse, damit auch „kein Haar von diesem heiligen Haupte verloren gehe;" die Verse und Halbverse sind in jedem Buche gezählt. —

Doch hat die Integrität der meſoretiſchen Copien ſich Varianten gefallen laſſen müſſen. Die Rabbinen haben die Unverſehrtheit des urſprünglichen Textes keck behauptet und die Chriſten haben ihnen unbedenklich geglaubt. Der gelehrte Burtorf verſichert in ſeiner Tiberias, das Wort Gottes werde in allen Theilen der Welt in gleicher Geſtalt und ganz übereinſtimmend geleſen; ein demüthigender Beweis, mit welcher Leichtgläubigkeit ſelbſt die Gelehrten ſich erniedrigen, traditionelle Vorurtheile unkritiſch nachzuſprechen [1]. Seit Burtorf hat Kennicott gegen ſechshundert Manuſcripte verglichen, und ſeit Kennicott hat der gelehrte De Roſſi vier Quartbände verſchiedener Lesarten aus mehr als vierhundert Manuſcripten herausgegeben. Wir ſind überzeugt, daß der Gegenſtand noch keineswegs erſchöpft iſt.

Die Inſpiration der Schrift iſt eine Streitfrage der Theologen geworden; ſie hat in der

[1] Butlers Horae biblicae. Die Beſchreibung der Maſoretiſchen Arbeiten ſ. bei Lightfoot p. 999, Fol. Ausg.

neueren jüdiſchen Geſchichte zu einer ſehr bedeutenden Trennung geführt und zwei Parteien hervorgerufen, zwiſchen denen es vielleicht keine Vermittlung gibt. Iſt der Pentateuch das Geſetz Gottes oder des Moſes? Cardoſo, der feurige Hebräer, vertritt das Dogma des Judenthums: „Er heißt das Geſetz des Moſes, nicht als ob Moſes ein Wort, einen Buchſtaben von ſich dazu gethan hätte, denn alles von Anfang bis Ende iſt vom göttlichen Geiſte diktirt, ſondern er heißt ſo zu Ehren des Geſandten oder vielmehr des Sekretärs der göttlichen Majeſtät.“

Diejenigen, welche den Zauberkreis, wo die Lebendigen in regungsloſe Statuen verwandelt ſind, zu durchbrechen und ſich den widrigen Zeitumſtänden zu bequemen ſuchten, — welche das Geſetz nur für das Werk des hebräiſchen Geſetzgebers und daher einer Umgeſtaltung fähig hielten, ſind immer wieder in den Bann der Orthodoxie zurückgedrängt worden durch die überwältigende Majorität der rabbiniſchen Juden, der erkommunicirenden Phariſäer des Neuen Teſtaments. Dieß war auf überraſchende Weiſe der

Fall bei dem Pariſer Sanhedrin, den Napoleons kaiſerlicher Genius in unſern Tagen zuſammenrief. Das Geſetz des Moſes wurde das Schlagwort der revolutionären Juden, der „Menſchen dieſer Zeit," der „Ephraimiten," die, wie wir geſehen haben, Halbgebackne, halb Chriſten, halb Juden ſind, denen darum zu thun iſt, der vorgehaltenen Verbeſſerung im Staatskörper theilhaftig zu werden und in Brüderſchaft mit der Menſchheit zu treten. Ein orthodores Mitglied erhob ſich ernſthaft und rief, er ſey verwundert über den beſtändigen Gebrauch dieſes vagen Ausdruckes; der eigentliche heiße „das Geſetz Gottes, denn Gott," fügte er hinzu, „iſt unſer Geſetzgeber!" Einer von den Neuerern entgegnete: „Meine Eltern waren ſo orthodox, als der letzte Redner möglicher Weiſe ſeyn kann, aber ich erinnere mich ſehr wohl, daß ich ſie immer habe ſagen hören: Thora Moſe, das Geſetz des Moſes." Die Rabbinen ergriffen jedoch eifrig die Partie des orthodoxen Hebräers. Ein Vermittler erhob ſich und bemerkte, unter dem Geſetz des Moſes verſtehe man immer das Geſetz Gottes, das den Juden durch

Moses überliefert sey. Diese Interpretation beschloß man zur Ausgleichung der Gegensätze in das Sitzungsprotokoll aufzunehmen. Es ist nicht zu verwundern, daß der Pariser Sanhedrin nicht nur eine Verhöhnung war, sondern daß auch diese Verhöhnung ihrem Urheber fehlschlug. Auch der Despotismus wird schwach wie ein Kind, wenn der Himmel selbst seinen Planen eine unübersteigliche Schranke in den Weg zu legen scheint und eine Gesinnung ihm entgegentritt, so steinern wie die Gesetze, denen sie unterworfen ist.

Die abgeschlossene Anhänglichkeit der Israeliten an ihr heiliges Gesetzbuch hat ihren Glauben unveränderlich erhalten. Als Glieder einer politischen Institution waren sie zu einer förmlichen Absonderung von jedem andern Volke bestimmt, und was im Geiste keiner andern Nation lag, ihr leitendes Princip war das einer religiösen Republik. Sie waren von ihren Mitmenschen geschieden durch eine isolirende Versenkung in eine Menge von Bräuchen und Ceremonien, die ihren unstäten Geist beschäftigen sollten; diese waren

prächtig und befriedigten somit ihren sinnlichen Geschmack für das Heidenthum, ohne die Anbetung des Schöpfers zu beeinträchtigen; und das Volk vertheilte sich feindselig gegen alle Nachbarn, um nicht zu einer Vermischung mit ihnen verführt zu werden. Dieselbe wunderbare Uniformität herrschte in ihren National-Gebräuchen, wie in ihrer ganzen geistigen Richtung.

VI.

Aber das Mosaische Gesetz ist in der That nicht das Gesetz der Juden. Zwei menschliche Gesetzbücher sind neben dem göttlichen aufgekommen und haben es unterdrückt; das eine entsprang aus dem Betrug, das Gesetz der Traditionen, das andere aus der Tyrannei, das der Gewohnheit.

Zwölf Foliobände des babylonischen Talmud, oder „der Glaubenslehre" bilden dieses monströse Denkmal in der intellektuellen Geschichte der Menschheit. Erbaut mit der ganzen Macht und Feinheit, aber auch dem ganzen Mißbrauch des menschlichen Verstandes, und gegründet auf die Schwächen unserer Natur, hat ein System von Aberglauben die Hebräer in eine Masse

Ritualgesetze, kasuistischer Glossen und willkührlicher Entscheidungen gestürzt, welchen ihr späteres Nachbild, das Gebäude des Pabstthums, kaum an die Seite reicht.

Das religiöse Judenthum der Theokratie artete, durch fabelhafte Traditionen und despotische Gebräuche, ins rabbinische Judenthum aus. Diktatoren der menschlichen Intelligenz, wie ihre Nachfolger, die Papisten, versuchten die Rabbinen eine Aftertheokratie, das Werk ihrer Erfindung, aufzurichten. Ein Geschlecht von träumenden Schulmännern schwärzte eine eingestandene Sammlung bloß menschlicher Aussprüche zwischen die göttlichen Wahrheiten und heiligen Pflichten ein, impfte menschliche Meinungen auf den Baum der göttlichen Lehre, ja zog sogar die die in offenem Gegensatze zu der göttlichen Vorschrift stehende Glosse vor, wenn, wie sie es nennen, „die Tradition nicht begünstigt," das heißt, wenn die mündliche Tradition mit dem geschriebenen Gesetz in vollem Widerspruch ist. Die Juden leben nach ihren Gesetzen, und nach ihren Traditionen und Gebräuchen; denn ihre mündlichen

Traditionen sind ein integrirender Theil ihres geschriebenen Gesetzes geworden, und ihre Gebräuche haben sich in Ceremonien verwandelt. Der jüdische Aberglaube ist an die Stelle des geoffenbarten Gesetzbuchs getreten. Es drängt uns zu fragen, durch welche verworfene Kunst, durch welche überwältigende Zaubermacht eine solche Revolution zu Stande gekommen sey.

Ein Kunststück, oder vielmehr eine erstaunenswerthe Betrügerei durch eine kühne, dunkle Fiktion, die keinen Beweis zuließ und keinen Widerspruch erlaubte, die, luftiger Natur, der greifenden Hand entschlüpfte, während sie das Auge blendete, war die rabbinische Legende, welche dazu diente, die Ergänzung des Mosaischen Gesetzes auf die nämliche Quelle zurückzuführen, aus der das Gesetz entsprungen war. Sie behauptete eine „fortlaufende Reihe von Traditionen," ununterbrochen seit der Stiftung des Judenthums. So oft sie sich auf eine Talmudische Autorität berufen, sagen sie triumphirend: „Dieß kommt von Moses und vom Berge Sinai!"

Ihr Mährchen ist weitläufig. Moses überlieferte, von seinen Besuchen auf dem heiligen Berg in sein Zelt zurückgekehrt, das geschriebene Gesetz und seine Interpretation dem Aaron; aber die ungeschriebene Interpretation wurde das mündliche Gesetz. Die Söhne Aarons wurden hereingerufen und erhielten zu den Füßen des heiligen Mittlers dieselbe Belehrung von ihrem Vater. Dann wurden die siebzig Aeltesten zugelassen, und zuletzt jeder aus dem Volk. So wurde das mündliche Gesetz viermal wiederholt und — das Mährchen ist noch nicht zu Ende — als der gotterfüllte Gesetzgeber sich bereitete, aus diesem Leben zu scheiden, lud er jeden ein, der seine Worte vergessen habe, sogleich zu ihm zu kommen und sein Gedächtniß wieder aufzufrischen. Der letzte Monat von Moses' Erdenleben verfloß unter der Wiederholung und Erneuerung des mündlichen Gesetzes.

Wie jede Fabel, jede Tradition, jeder abergläubische Gebrauch, den die rabbinische Schule zur Welt gebracht hat, auf irgend einer Stelle oder einem einzelnen Wort in der Schrift beruht,

woraus man die abentheuerlichsten Erklärungen, die monströsesten Schlüsse ziehen kann, so mag es als ein Beispiel von dieser maßlosen Phantasie gelten, wenn ich den Ursprung angebe, worauf die ganze Fabel beruht. 2 Mos. 24, 12. „Und der Herr sprach zu Mose: ich will dir geben steinerne Tafeln und Gesetze und Gebote, die ich geschrieben habe, die du sie lehren sollt.“ Und 5 Mos. 12, 32. „Alles was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, daß ihr darnach thut. Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun.“ — Aus diesen Stellen leiten sie den göttlichen Ursprung ihrer Traditionen ab! Die erste scheint in den „Gesetzen und Geboten“ einen bloßen Pleonasmus zu enthalten, der freilich, was kein anderer Pleonasmus that, zwölf Foliobände producirt hat, und die zweite spricht ein Verbot aus, das gerade gegen diese zwölf Foliobände gerichtet ist, das Verbot, nichts zu und nichts von den „Gesetzen und Geboten“ zu thun, die eben als geschriebene rein nichts mit mündlichen Traditionen zu thun haben konnten. Auf so bodenlosem Grunde sind, wie

man ſehen wird, die meiſten rabbiniſchen Dogmen erbaut.

Nachdem die Väter der Synagoge einmal dieſe Geſchichte aufgebracht hatten, ließ der heilige Urſprung ihrer Tradition keinen Widerſpruch zu: denn wer, wenn er nicht gegeißelt oder erdroſſelt werden wollte (rabbiniſche Strafen gegen alle Ungläubigen), wer durfte zu läugnen wagen, daß Moſes die „Kette der Tradition" beginne? Eine eben ſo wenig authentiſche Legende verlegte St. Peters Schlüſſel dahin, wo ſie jetzt ſind, und dokumentirte die frommen Schenkungen Mathildens oder Helena's, deren Beſitz erwieſener iſt als ihre Stiftung. Im zwölften Jahrhundert behauptete der berühmte Maimonides die göttliche Autorität der Traditionen, ein Beweis, wie auch der Genius in die Schwachheit ſeiner Zeit verfällt oder der Parteigeiſt ſich hinter ſeine Mauern verſchanzt und dem Gegner einen Fuß breit zuzugeſtehen zittert. Fünf Jahrhunderte nachher aber geht der gelehrte Leo de Modena, in ſeinen Gebräuchen der Juden, vorſichtig und ſtillſchweigend über den myſtiſchen Urſprung des

Talmud hinweg, und begnügt sich zu erklären, „diese Lex per os sei ein Gesetz in Uebereinstimmung mit dem Mosaischen, lang auf den Lippen der Weisen schwebend, praecepta sapientium.“ Aber die unbewegliche Orthodoxie des ächten Rabbinisten unserer Tage führt uns wieder ins zwölfte Jahrhundert zurück durch die Behauptung, das geschriebene und das mündliche Gesetz seyen „überliefert von dem großen Gesetzgeber, gerade so wie er beide von Gott auf dem Berg empfangen“ [1].

Diese Fiktion vom göttlichen-Ursprung ihrer Traditionen fand solche Gnade vor den Augen der Hebräer, daß sie, den Glauben der Zweifler zu stärken, mit dem lebhaftesten Eifer betrieben wurde. Sie haben mit Namen und chronologischer Ordnung eine Reihe von „Empfängern der Tradition“ aufgeführt. Das mündliche Gesetz wurde fortgepflanzt von Josua, den Richtern, den Propheten, und ging hernach auf die Häupter der

[1] David Levi, Ceremonies of the Jews, p. 224.

großen Synagoge, Esra, Nehemia u. s. f. über. Eine neue Dynastie von „Empfängern der Tradition" — denn mit orientalischem Luxus nennen sie ihre spätern Rabbinen „die Fürsten der Gefangenschaft" — steht aufgezeichnet mit Namen und Regierung in den Jahrbüchern ihrer theologischen Schulen. Es kann nichts schaden, menschliche Thorheiten zu studiren: Wir lernen unsre eigne Schwachheit daraus kennen. Abraham Zacuto, ein spanischer Jude, mit seinen Brüdern aus Spanien vertrieben, hatte, den gesunkenen Geist der Flüchtlinge zu beleben, eine Liste Rabbinen von der allerältesten Zeit an, die er bestimmen konnte — der Vater des Menschengeschlechts steht an dem einzigen Platz, wo er stehen konnte — bis zum Jahr 1500 aufgesetzt. Gedaliah setzte die authentische Liste fort, und hätten sie nur nicht so ungeschickte Anachronismen begangen und alle Localitäten, wo sie hinkamen, Cordova, Rom, Troyes, Narbonne, Pundabita aufs Wunderlichste durch einander gewirrt, so könnten wir ihren historischen Katalogen das gleiche Vertrauen schenken, wie die jüdischen Rabbinen selbst.

Die Sache ist diese. Das Judenthum hatte seine letzte Zuflucht in den zahlreichen Akademien oder Kollegien gefunden, welche ein Corps von Doctoren der Mischna, an verschiedenen Orten seßhaft, zierte. Nun ward ein seltsam wunderlich Schauspiel vor der Welt aufgethan. Eine besiegte Nation hatte ihre Heerführer in Rabbinen und ihre Heere in Armeen von Studenten verwandelt. Wir haben die Geschichte dieser bleichwangigen Regimenter, die, nur mit dem Staub der Schule bedeckt, zehn und zwanzigtausend Mann stark ihre taktischen Uebungen unter einem geschickten Traditions-Hauptmann ausführten.

Am Schluß des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, unter Antoninus Pius, blühte Rabbi Judah Hakkadosch oder der Heilige, welcher als „der vierzigste Empfänger der Traditionen vom Berge Sinai" genannt wird. Die Hebräer müssen die Länge des menschlichen Lebens nach einer Tradition berechnet haben, welche „nicht begünstigt" war von den Aussprüchen der Schrift über „die Tage des Menschen." — Dieser sah, unter den Trümmern des jüdischen Reichs,

daß das Gedächtniß der Lehrer der Mischna sehr abgenommen hatte, ein Umstand, der sicherlich mehrfach vorgekommen war. Fehden und Streitigkeiten erhoben sich; keiner wollte sich dem andern unterwerfen, wiewohl der Gegner feierlich versicherte, was er sage, „habe er aus der Tradition", einer sonst heiligen und schlagenden Autorität.

Die jüdischen Schriftsteller, welche ein Stück Geschichte haben, von dem kein Mensch etwas weiß, und in dem, was alle Menschen kennen, kläglich unwissend sind, haben uns zu unterrichten gewagt, dieser Rabbi Juda der Heilige habe den Kaiserlichen Heiden zum Judenthum bekehrt und eben für diesen Philosophen auf dem Throne das mündliche Gesetz seines Volks gesammelt und aufgeschrieben. Die geheime Geschichte dieses neuen Proselyten des Thors in der Person des römischen Kaisers ist nicht so wahrscheinlich als dieß, daß das jüdische Volk, nach dem Verlust aller wesentlichen Größe daheim, wenig geneigt war, sich um das zu bekümmern, was leichter als irgend etwas auf Erden verstieben und verloren gehen kann —

Worte, Reden, Gründe, vorgeschriebene Gebräuche und Ceremonien und eine Menge von Unterscheidungen ohne Unterschied.

Dieser Rabbi war ohne Frage einer jener prophetischen Geister, welche dem Genius einer Nation seine Richtung geben: der „Heilige„ sah sein angebetetes Judenthum im Verfall; seine Hand stellte es, wie er glaubte, in seiner frühern Reinheit wieder her. Geschickt, fleißig, geduldig und eifrig sammelte er die Vorschriften, die man Mischna oder „die Wiederholung" nannte. Es war ein Inbegriff aller ihrer „Gebräuche", nach Titeln und Kapiteln geordnet. Die Absicht des ausgezeichneten Mannes bei dieser großen Compilation war einfach, die Dicta seiner Vorgänger oder seiner Zeitgenossen zu erhalten; durch ihren reinen Styl, ihre bewundernswürdige Klassifikation behauptet diese Sammlnng die höchste Autorität, aber der Aristotelische Geist des Schreibers konnte nicht über die aphoristische Manier hinauskommen. Die Mischna, die man anfangs für den Gipfel menschlicher Kunst und Arbeit erklärte, wurde hernach als eine große rohe Masse

widersprechender Sätze befunden. Sie war eine Ergänzung des Mosaischen Gesetzes, die selbst wieder einer Ergänzung bedurfte. Aus kurzen unzusammenhängenden Sätzen bestehend, wie sie im Gespräche vorkommen, und für die Schüler zum Auswendiglernen bestimmt, wurde das Ganze endlich geradezu für unverständlich erklärt, und diente nur dazu, den grillenhaften Hebräer zu verwirren oder zu schrecken. So sind die „Traditionen", wenn sie hübsch zusammen und vor's Auge gerückt werden.

Nun diente, da man von dem Mosaischen Gesetze wenig Notiz nahm, die Mischna blos zu einem Texte, der unendliche Erklärungen hervorrief. Die eigenen Söhne des Gründers der Mischna gaben das erste Beispiel, indem sie den Sinn ihres Vaters zu verstehen vorgaben. Da das Werk einmal begonnen hatte, war es schwer die Werkleute los zu werden. Den Söhnen des „Heiligen" folgte eine lange Reihe anderer Lehrer der Gottesgelahrtheit unter dem sehr bezeichnenden Titel Amoraim oder Diktatoren! Diese waren die Gründer des neuen Despotis-

mus; dann schwärmten in dem selbst erbauten Labyrinthe die Seburaim oder Opinionisten, welche aufgehört hatten, fremde Meinungen zu diktiren und selber in scharfen Disputationen welche vorbrachten. Wie man beim Verfall einer Herrschaft sich nur noch an glänzenden Namen vergnügt, erhoben sich die Geonim oder sublimen Doctoren, bis sie zuletzt, nach Auflösung dieser theologischen Dynastie, wieder zu dem gewöhnlichen Ehrennamen Rabbi oder Meister herunterſanken.

Die Juden hatten sich von Jesus den feierlichen Vorwurf zugezogen, das Wort Gottes durch die Masse ihrer Traditionen erstickt zu haben. Das Unglück wurde noch gefährlicher, als sie zwei Jahrhunderte hernach das verhängnißvolle Geschenk ihrer gesammelten Traditionen in der Mischna erhielten, und war vollendet, als nach Verfluß der folgenden drei Jahrhunderte, in welcher Zeit die ganze Compilation zu Stande kam, der Kommentar mit dem glänzenden Titel Gemara, Vollständigkeit oder Vollkommenheit, erschien. Hier, glaubte man, habe das mensch-

liche Denken seinen Meridian erreicht! Der Nationalgeist war nun völlig rabbinisirt: er wurde einförmig, stationär und „besonder.“ Der Talmud oder die Glaubenslehre, wie das Ganze heißt, war die Arbeit von beinahe fünfhundert Jahren.

Hier finden wir nun eine abentheuerliche Masse widersprechender Meinungen, eine endlose Anzahl kasuistischer Fälle, ein System scholastischer Theologie, einige verborgene Weisheit und viel ausschweifenden Aberwitz, kindische Mährchen und orientalische Phantasiestücke, Moral und Sophismen, Vernünfteleien und Unvernunft, spitzfindige Lesungen, Maximen und Räthsel; nichts scheint im menschlichen Leben vorgekommen zu seyn, was diese Doctoren nicht verwirrend und vorbeugend aufgefaßt hätten; denn ihre Bemerkungen sind so kleinlich, wie Swift's Directions to Servants. Die Kinder von Israel, immer Kinder, waren entzückt, als dieser Talmud sein Volumen und ihre Lasten vermehrte. Die Gemara war das dritte Gesetz, zur Aufhellung der Mischna, welche das zweite gewesen war und das erste, das Mosaische, verdunkelt hatte.

Die ganze Erziehung der hebräischen Jugend ist auf ihr Gesetz und ihren Richterstuhl beschränkt. Früher war es den Juden eigen, alle profanen Studien zu verwerfen, und der aufrichtige Leo von Modena gesteht, sie würden bei ihnen für „gefährlich und verderblich" gehalten. Gelehrsamkeit und Wissenschaft sollte nach den rabbinischen Begriffen untergeordnet seyn „wie ein Knecht seinem Herrn." Diese ihre Verachtung gegen Werke, die nicht in der „heiligen Sprache" geschrieben sind, mag man aus Josephus ersehen, der, als er seine Geschichte aus politischen Gründen griechisch schrieb, seinen Nationalstolz durch ein auffallend jüdisches Geständniß verrathen hat. Geboren im aristokratischen Stamm, läßt sich der stolze Levite am Schluß seines Werkes herab, die Heiden zu belehren, es reue ihn die Zeit nicht, die er auf die Erlernung des Griechischen verwendet habe, wiewohl sein jüdisches Organ dessen vollkommene Aussprache nicht erlangen könne. „Eigentlich schätzen wir Diejenigen nicht, welche verschiedene Sprachen lernen. Solche profane Studien passen besser für Sklaven als für Freie. Und wir lassen Keinen für wahrhaft

erleuchtet gelten, der sich nicht eine so tiefe Kenntniß unseres Gesetzes und unserer heiligen Schriften erworben hat, daß er fähig wird, sie auszulegen." So lautet das trotzige Geständniß des Josephus, und siebzehn Jahrhunderte nachher bestätigt Cardoso, der gelehrte Arzt, diese barbarische Abgeschlossenheit. „Unser Gesetz ist unsre Wissenschaft und unser Verstand. Israel fragt nichts nach menschlichen Wissenschaften, nach ungewisser Philosophie, empirischer Medicin, träumerischer Chemie. Israel hat keine Lust, die Geschichten anderer Völker kennen zu lernen, weder die Chronologie bürgerlicher Begebenheiten noch die Staatskünste der Fürsten" [1]. Diese heilige Unwissenheit in Geograhie und Chronologie ist uns bei den rabbinischen Geschichten sehr zu Statten gekommen, denn sie erleichtert die Kritik ihrer fabelhaften Erzählungen und imaginären Personen. Diese barbarische Verachtung irgend etwas Fremdes zu lernen, die Eigenschaft halb civilisirter Racen, war lange Zeit die stolze Auszeichnung der Synagoge. Origenes sagt in der

[1] Cardoso, Excellencias de los Hebreos, f. 135.

Schrift gegen Celsus, die Juden würden nie die griechische Sprache lernen und noch weniger sich um die Lehren ihrer Philosophen bekümmern.

Es mag immerhin der Mühe werth seyn, die Mittel kennen zu lernen, durch welche diese seltsame Herrschaft über den Geist eines ganzen Volks, dieser freiwillige Zwang, zu Stande gekommen ist, ein Zwang, den der ungeduldige Petrus, der sich doch zu manchen levitischen Gebräuchen verstanden hätte, nicht ertrug und ausrief, es sey „ein Joch gewesen, welches weder unsre Väter noch wir haben mögen tragen!“

Das Kunststück des rabbinischen Judenthums, welches endlich in die Aussprüche des Talmud überging, war, das heilige Gesetzbuch als ein Zauberbuch voll mystischer Geheimnisse zu behandeln, welche in einen Vers eingeschlossen sind, oder an einem Wort, ja an einem einzelnen Buchstaben hängen, je nachdem man ihn buchstäblich oder symbolisch oder anagogisch nimmt. Daher sagen sie: „Es ist kein Buchstabe im Gesetz, an dem nicht unermeßliche Berge hängen.“ Dieß sind die „Alpen über Alpen“ des

Talmud! Wir entsetzen uns, wenn wir sehen, wie die orientalische Phantasie der Rabbinen von einem einzigen Ausdruck in der Schrift, mag er einen dunkeln oder metaphorischen oder wörtlichen Sinn haben, die ausschweifendsten Folgerungen abgeleitet hat. Der Ursprung einer lächerlichen Ceremonie oder des niedrigsten Aberglaubens, ja selbst die Bedeutung eines albernen Mährchens liegt, wie sie behaupten, unter der Schale einer zufälligen Phrase oder eines besondern Wortes, oder vielmehr, sie hängen samt und sonders an den theologischen Spinnweben der rabbinischen Schule [1].

St. Paulus erzählte stolz, er sei „zu den Füßen Gamaliel's gesessen." Eine rabbinische Ermahnung an die demüthigen Schüler erklärt den Ausdruck des Apostels; dort heißt es: „sie sollen im Staube zu den Füßen der Rabbinen liegen," welche hoch in ihren Lehrstühlen saßen.

[1] Die Worte eines ächten Rabbinisten lauten: No hay en la Ley ni aun una letra de la qual no esten colgados grandes montes. Cardoso, Excellencias de los Hebreos, f. 135.

Die ersten Universitäten oder Kollegien der Hebräer nach ihrer Zerstreuung sind schön von den ältern Rabbinen beschrieben: dort „waren die Schüler in Reihen gepflanzt wie in einem Weinberge.“ Diese Kollegien arteten in die nachmaligen Jesibot's oder Schulen aus, welche der eifrige Cardoso Santuarios pequenos nennt. Diese „kleinen Tempel“ sind in der Geschichte der menschlichen Wissenschaft Ammenstuben für Kinder, welche niemals Männer werden sollen, wo der menschliche Geist, in Eine Form gegossen, nur diese eine, und wäre es in zehntausend Exemplaren, ausprägen kann, von welcher Qualität auch das Metall sein mag. Man sehe den rasenden Wanderer in den „Bergen“ des Talmud herumirren: ein einziges Wort des Mosaischen Textes platzt in einen Kommentar auseinander; ein Opponent fährt auf, Text gegen Text auf die Wage legend, sie kollern, sie gestikuliren, wüthend auf's Widersprechen erpicht, und wechselseitige Dilemma's verstricken die Kampfhähne. Ein langes intrikates Argument verscheucht den Respondenten. Autoritäten müssen herhalten — Autoritäten lagen fertig, ehe der Streit begann,

denn man darf keine Meinung ohne Autorität vorbringen: so daß nichts gesagt worden ist, was nicht schon längst gesagt war. Eine Meinung, die sich ohne Autorität herbeiwagt, ist Ketzerei, und das Urtheil heißt „Erdrosslung."

Wenn die Verwirrung zum Wirrwarr wird, wenn große Schwierigkeiten sich erheben und keine Lösung finden, Abgeschmacktheit auf der einen Seite, Ausflucht auf der andern — eine geistige Grube, worin alle Gewässer talmudischer Gelehrsamkeit stagniren — dann bringt ein alter Rabbine das Geschwätz eines noch ältern vor oder kommt mit einer Tradition angezogen, und die Schule wiederhallt von Triumphgeschrei über eine Weisheit, welche zwei Disputanten auf immer zum Schweigen bringt, die in alle Ewigkeit nicht mit einander fertig geworden wären. Dieser ganze scholastische Prozeß, der, wie sie sagen, an jedem Sabbath, wo er geführt wird, dem Israeliten eine Seele mehr erwirbt, gleicht so ziemlich einem gütlichen Rechtshandel; in ihrem orientalischen Styl heißt es „einen Zaun vor das Gesetz machen." Diese ironischen Logomachien

dienen dazu, die Fähigkeiten der Schüler zu schärfen, aber ihr Geist erstickt darunter und sie bleiben unwiderruflich in die Fesseln ihrer erblichen Ignoranz geschlagen.

Uebrigens sind diese Versammlungen disputirsüchtiger Talmudisten manchmal ergötzlich, und man nimmt an, daß viele Lächerlichkeiten, so wie einige geistreiche Erzählungen in der Gemara von Rabbinen in der Absicht angebracht worden seyen, die Schüler aufzuwecken, wenn ihre Ohren und Augen geschlossen wären. Schon Leo de Modena, der philosophische Jude, beklagte sich, die Disputir-Eitelkeit sey der Geist der neueren Rabbinenschulen, welche mit ihrem tollen Durcheinanderschreien mehr auf Citiren als auf Widerlegen ausgehen.

Dieß sind die Künste, womit die Rabbinen die menschliche Intelligenz verpallisadirten; dieß System erhielt den Nationalgeist bornirt und stationär. Denkfreiheit, das einzige Gut in dieser Welt, wie der glühende Paolo Sarpi in seinem edlen Kampfe mit der römischen Kirche ausrief, war völlig aufgehoben. Aber alle

Versuche, alle Maschinerien, welche der Mensch erfunden hat, um Gleichheit der Ansichten, Conformität in gleichgültigen Dingen zu erzwingen, haben den göttlichen Funken, der innen im Geiste schlummert, nicht auslöschen können, die leise zarte Stimme der Wahrheit und des Gewissens, welche Menschenkünste geschweigt haben — sie hat ihren Ruf sogar in Spanien, in Italien vernehmen lassen. Hat nie ein Jude von edlerer Art, als der rabbinische Pharisäer, über das schwere Elend seines Volks getrauert? Hat kein kritisches Auge entdeckt, wie ihre „Kette von Traditionen," die sie noch immer so mühselig schleppen, geschmiedet worden ist? — Die Würde der menschlichen Natur, auch unter den Juden, war nicht so ganz verletzt. —

Die Rabbinen konnten es vor der Welt nicht verhehlen, daß ein Schisma zwischen dem orthodoxen Hillel und seinem Lehrer, dem Neuerer Schammai, zwischen dem Plato und dem Aristoteles der rabbinischen Schulen, ausgebrochen war. Hillel, einer der großen Mischnaischen Lehrer, gehört unter die bedeutendsten Traditio-

niſten. Seine Geſchichte iſt die eines genialen Menſchen. Er lebte von ſeiner Hände Arbeit in tiefſter Armuth; da er aber oft an Schammai's Schule vorüberging, bekam er das Wiſſenſchaftsfieber und theilte ſeinen kleinen Taglohn mit dem Pförtner der Akademie, um ihn zum Einlaß zu beſtechen. Aber es mißlang: der Pförtner war verſtockt. Eines Freitags kletterte Hillel in ſeiner Verzweiflung am Fenſter empor, um dem Meiſter zu lauſchen, blieb dort, in Gedanken verloren, bis in die Nacht, und wurde am Sabbathmorgen in Schnee begraben und halbtodt gefunden. Schammai, gerührt über dieſe Leidenſchaft für das Lernen, meinte, ein ſolcher Mann dürfte gerettet und zu dieſem Zwecke ſelbſt der Sabbath durch Anzündung eines Feuers entheiligt werden. Dieß beweist den kühnen Karakter Schammai's, der kein Verfechter von Geſetzen war, die ſich mit der Nothwendigkeit und dem Drang der Stunde nicht vertragen. Wahrſcheinlich war Hillel ſehr entſetzt, ſich an einem Sabbath gerettet zu ſehen, denn bald ſchlug ſeine Orthodoxie in helle Flammen aus, als er unter

die Schüler des wohlwollenden Meisters aufgenommen worden war.

Der freisinnige Schammai protestirte gegen die unerbittliche Gewalt der Traditionen und bestritt zuweilen ihre Autorität: der orthodoxe Hillel, der sich nun selbst für einen der Bewahrer des Gesetzes erklärte, wandte sich mit Abscheu von dem verwegenen Neuerer hinweg und wollte keinen Buchstaben an der Tradition nachlassen. Das Schisma war entschieden. Die Schüler der beiden großen Rabbinen disputirten drei Jahre lang, gleich den Nominalisten und Realisten der Scholastik, und griffen auch, wie ihre Nachfolger, zu dem schlechtesten aller Beweise für eine Minorität, zu dem argumentum baculinum. Der Ruhm der „kleinen Tempel" jüdischer Theologie war zu ihrer beiderseitigen Schande verdunkelt. Zuletzt beschloß man eine feierliche Synode, worin, wie gewöhnlich, die Wahrheit unwiderruflich festgesetzt werden sollte. Die Frage war, wer das Gesetz und die Traditionen am reinsten bewahrt habe: sie wurde durch eine einzige Stimme entschieden, aber diese

Stimme war nicht irdisch. Plötzlich erscholl unter dem Streite die mystische Bath Kol oder „die Tochter der Stimme" und erklärte vernehmlich, „beides seyen die Worte des lebendigen Gottes, aber die Entscheidung sey nach der Schule Hillel's anzunehmen." Das schlau vermittelnde Orakel wollte, um das Reich des Aberglaubens in keine Gefahr zu bringen, nicht eingestehen, daß ein häretischer Rabbine auch nur möglich sey. Es ist klar, daß die Traditionisten ihre eigene Geschichte geschrieben haben; doch konnten sie uns nicht ganz verbergen, daß es Antitraditionisten gab.

Kaum waren seit der Vollendung des Talmud zwei Jahrhunderte verstrichen, als die Sekte der Caraiten sich für das geschriebene Gesetz des Moses erklärte, und die Traditionen als menschliche Erfindungen und Mißbräuche verwarf. Sie leiteten ihren Namen von dem Worte Cara ab, was im babylonischen Dialekte schriftmäßig bedeutet. Diese Skripturisten befehdeten die Talmudisten, somit konnten die Freisinnigen nur eine sehr geringe Minorität bilden. Dr. Clarke fand sie

im Osten, einige auch in Polen, doch im aufgeklärtesten Theile der Welt zeigt sich keine Gemeine dieser Art. Man schätzt diese jüdischen Protestanten nur auf drei bis vier Tausend: sie sind stets mit dem ganzen Odium theologicum der Orthodoxie belastet. Die Nachkommen dieser Ketzer werden für Mamzerim, Bastarde, erklärt und dürfen keine Verschwägeruug mit den Talmudisten eingehen. Wenn je ein Caraite die ferneliegenden Interessen seiner Familie seinem einfachen Glauben vorzieht und zum Rabbinismus übergeht, so muß es nach dem Gesetze zwei Generationen anstehen, bis sein Verstand und seine Frömmigkeit so weit gereinigt sind, daß man ihm gestatten kann, sich mit dem Blute von Töchtern talmudischer Träumer zu vermischen.

Die Tradition ist in der Religionsgeschichte ein Punkt, der viel Anlaß zum Streit enthält. Wir können dem Franzosen Daillé und den Engländern Whitby und Chillingworth den Ruhm des Kampfes überlassen [1]. Die Hebräer und die

[1] Daillé war einer der ersten französischen Protestanten und griff in seiner trefflichen Abhandlung über „den

Papiſten haben für viele ihrer Lehren, ihrer Gebräuche, für Myſterien ihres Glaubens die verdächtige Autorität der Ueberlieferung.

Die Tradition aller Autorität entkleiden zu wollen, hieße das menſchliche Leben eines nothwendigen Organs für die Wiſſenſchaft, ſo wie für jede Thätigkeit, berauben. Wir würden uns

---

rechten Gebrauch der Väter" die patriſtiſchen Autoritäten im Streite zwiſchen der römiſchen und proteſtantiſchen Kirche an. Er nennt die „heiligen Väter" ſehr fallible Männer — ein Angriff auf das ganze römiſche Traditionsſyſtem. Der bitterſte vielleicht von Allen, die ihm geantwortet haben, iſt Thomas White, der Gegner des Hobbes, der den Streit aufnahm in ſeiner „Apologie von Rushworth's Dialogen", wohin die Sache einſchlug. Der Titel verräth den Geiſt unſers katholiſchen Advokaten: „Daillé's Künſte entlarvt, oder ſein Rechter Gebrauch erwieſen als ein Unrechter Mißbrauch der Väter." Der gelehrte Whitby trat für Daillé auf, in ſeiner Abhandlung über die Traditionen, wo der Gegenſtand bedeutend auseinander geſetzt iſt. In Chillingworth's Werken, ſo wie bei Tillotſon und andern proteſtantiſchen Theologen, finden ſich häufige Unterſuchungen darüber.

damit wieder in den Anfang unſeres Geſchlechts und durch Abbrechung aller Gemeinſchaft mit unſern Vorfahren in einen ſehr unwiſſenden Zuſtand verſetzen. In den Künſten gibt es manche Geheimniſſe, die wir nur durch Ueberlieferung haben; dieß iſt namentlich in Egypten der Fall, wo man, wie Napoleon bemerkt hat, noch jetzt manche verlorne Kunſt des Alterthums wieder entdecken könnte. Ohne die Hülfe der Tradition, ſagen die Rabbinen, wären wir nicht im Stande zu wiſſen, was der erſte Mond im Jahr und der ſiebente Tag in der Woche ſey. Ein Caraite fragte Hillel, den größten der Rabbinen, ſpöttiſch, auf welchem Beweiſe denn die Tradition beruhe? Der Weiſe bedachte ſich einen Augenblick und bat dann den Zweifler, ihm die drei erſten Buchſtaben des Alphabets zu ſagen. Als dieß geſchehen, fragte der Vertheidiger der Tradition: „Woher weißt du denn, daß man dieſe Buchſtaben ſo und nicht anders ausſpricht?“ — „Das lernt' ich von meinem Vater,“ erwiederte der Caraite. „Und dein Sohn wird's von dir lernen,“ gab Hillel zurück, „und das iſt die Tradition!“

Auch der Hiſtoriker darf die Tradition nicht zurückweiſen, denn ſie iſt das geheime Zeugniß der Zeit. Die Tradition rettet und belebt das Vergeſſene. Die Tradition gibt uns die ungeſchriebenen Denkwürdigkeiten der Menſchheit. Die Tradition wirft ein Licht auf die tiefe Nacht der Welt; aber in die entfernte Vergangenheit ſchimmert dieß Licht wie der bleiche ungewiſſe Mondſchein, der uns mehr mit flüchtigen Schatten täuſchen, als die ſcharfen Umriſſe der Wahrheit zeigen kann.

Es kann nicht geläugnet werden, daß mündliche Traditionen viele Jahrhunderte angehalten haben. Die Druiden, die ſkandinaviſchen Skalden, die ſchottiſchen und iriſchen Barden, ſo wie die griechiſchen Rhapſodiſten und die arabiſchen Dichter, haben mehrere tauſend Verſe im Gedächtniß bewahrt. Der methodiſche Unterricht eines jungen Druiden dauerte zwanzig Jahre [1], und die Nachkömmlinge der alten celtiſchen Schule glauben jetzt noch einige von jenen, durch Tradition fortgepflanzten

[1] Caesar, Comment. L. VI. c. 13.

ſechzigtauſend Verſen, als die Quinteſſenz alles menſchlichen Wiſſens, zu beſitzen. Das gemeine Recht in England war lange ein ungeſchriebenes Geſetz, und Fortescue verſichert feierlich, einige unſerer Nationalſitten ſeyen ſo alt, als die erſten Britten. Solche Bruchſtücke von Wiſſen, wie man ſie in der Poeſie finden kann, oder Sitten, die ein Geſchlecht vom andern erbt, können ſich allerdings eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch erhalten haben. Aber daß ein voluminöſes Werk, und wenn auch ein Gedicht, ungeſchrieben durch ein Jahrtauſend hindurchgegangen und dann noch ganz daſſelbe ſeyn ſoll, das macht unſern Glauben ſcheu, und ſelbſt Homer's Individualität und die Integrität der Ilias kann, aus einer Zeit abgeleitet, wo alles Wiſſen mündlich war, nicht frei von dem Flecken eines verdächtigen Urſprungs bleiben.

Es liegt im Weſen der Ueberlieferung, daß ſie immer mehr anwächſt; und je älter ſie iſt, deſto geringer wird ihre Wahrſcheinlichkeit. Wir wiſſen, wie wenig eine Geſchichte ſich bei der zwanzigſten Erzählung noch gleicht; es iſt wie

mit Abschriften, die von Abschriften genommen werden, wie mit Gerüchten, die man einander nacherzählt: der Eine läßt weg, was der Andre dazugethan hat und was ein Dritter umsonst berichtigen würde. Wie sich die Erinnerung schwächt, so erhält die Ueberlieferung Zusätze aus der Einbildungskraft des Empfängers oder aus Mißverständnissen, verschuldet durch Unaufmerksamkeit oder aus Parteizwecken; denn die Tradition ist ein hülfreiches Vehikel für menschliche Leidenschaften. Was anfangs aus den unbedeutendsten Ursachen entstand, erhält durch eine Reihefolge angelegentlicher Wiederholungen eine stehende Autorität, was zuerst nicht einmal für wahrscheinlich gehalten wurde, gilt auf die Länge für unzweifelhaft. Dieß ist ein bemerkenswerther Punkt in der Geschichte der Menschheit. Unter dem Einfluß der Phantasie und der Leidenschaften erlangen Fiktionen im Verlauf der Zeit das Ansehen und den Bestand von Wahrheiten, während Wahrheiten, bis sie zu uns gelangen, von ihrem Gehalt verlieren, und Gefahr laufen, verfälscht zu werden. Unser bewundernswürdiger Dichter, der alte Spencer, scheint diese unglückliche Seite

unſers Schickſals berückſichtigt zu haben, wenn er ſagt:[1] „Man kann auf gar nichts, was durch Tradition aus dem Alterthum kommt, ſicher fußen, denn alle Menſchen ſind Lügner, und Viele lügen, wann ſie wollen.“

Ein wiederholter Irrthum kann im Lauf der Zeit eine Tradition werden. In der Geſchichte der Tradition, wo die ganze Maſſe verſchiedener und widerſprechender, myſteriöſer und myſtiſcher Lehren, Dogmen, Gebräuche und Legenden in einer Art Fäulniß durch einander liegt, iſt die Periode ſchon längſt gekommen, die ächten für eben ſo beſtreitbar anzuſehen, als die zweifelhaften und falſchen.

Eine ungeheure Maſſe von Traditionen iſt dem Hebräer, dem Papiſten und ihrem anmaßenden Nachahmer, dem Muhamedaner, auferlegt worden, eine drückende Laſt für den Glauben und eine Feſſel für die Geiſteskräfte ihrer Nachfolger auf dieſem Gebiete des Trugs. Die Geſchichte der muhamedaniſchen Sonnah, ſo wie

[1] Spencer's View of Ireland.

der römischen Traditionen, ist die Geschichte des jüdischen Talmud, der ächten Mutter dieser Kinder. Zweihundert Jahre nach Mahomed's Tode hatte ein Kenner des Korans 7275 ächte Traditionen von 100,000 zweifelhaften und 200,000 falschen abgesondert. Wenige Dinge haben sich stärker vermehrt als die Traditionen, wenn sie tüchtige Väter hatten.

Die Menschen sind plumpe Nachahmer. Die Natur, auf ihren ewigen Kreislauf beschränkt, bringt so wenig Neues für die Kühnheit derer hervor, die das Gewissen der Menschen beunruhigen, daß sie immer in die alten Fußstapfen gerathen sind. Ein Gegner der Talmudisten verdiente nach dem Ausspruch der orthodoxen Rabbinen eine Strafe, die von rabbinischer Zartheit und Barmherzigkeit zeugt, nämlich in kochendem Dünger erstickt zu werden; und ein orthodoxer Mufti excommunicirt mit derselben aufrichtigen Verwünschung, die der Sonnaist erklärt, wer seine Zeit aufs Disputiren wende, sollte auf einen Pfahl gesteckt und herumgetragen werden unter dem Ausruf: „Das ist der Lohn Dessen, der den

Koran und die Sonnah verläßt und sich dem Studium der Scholastischen Gottesgelahrheit ergibt!“ [1] Die Tradition angreifen, wurde gegen den gelehrten Launoy geltend gemacht, heißt die Religion angreifen, denn Launoy weigerte sich, einer neuen Lehre nach einer alten Tradition der Jesuiten zu huldigen, und fuhr fort, ihr heidnisches Paradies von Heiligen zu entvölkern, und die Unwissenheit der mittelalterlichen Zeit, wie die fabelhaften Traditionen seiner eigenen aufzudecken.

[1] Sale's Preliminary Discourse to the Koran, p. 202.

VII.

Ein Volk, überwunden, aber nicht besiegt, gestürzt, aber nicht untergegangen, zerstreut, aber nicht aufgelöst, ist ein Phänomen in der Geschichte der Menschheit. Keine menschliche Macht hat die abgeschlossene Einheit dieses Volkes zerreißen können.

Dieses Phänomen in der Geschichte der Menschheit hat die Neugier sogar mancher philosophischen Geister getäuscht — sie haben Ursachen ausgesonnen, die in gar keinem Zusammenhang mit den Wirkungen standen, oder haben sich bemüht, den gordischen Knoten durch irgend eine phantastische Theorie zu zerhauen. Spurzheim macht in seinen Untersuchungen über den Einfluß des Klima's auf die Organisation den

Schluß, der Mensch widersetze sich diesem Einfluß mit seinen intellektuellen Anlagen. Er belegt seinen Satz durch das Beispiel des jüdischen Volkes, das, über die ganze Welt zerstreut, seine primitive und karakteristische Organisation in allen Ländern beibehalte: denn, sagt er, etwas Angebornes und von Geschlecht zu Geschlecht Fortgepflanztes wirkt stärker, als ein äußerlicher Einfluß.

Ob die Hebräer unter allen Himmelsstrichen eine angeerbte, von jeder andern Race verschiedene Organisation haben, müssen wir den Anatomen oder etwa den Phrenologen zu erforschen überlassen. Als moralischer Historiker muß ich andere Ursachen angeben, warum der Jude unter allen Himmelsstrichen seinen „primitiven Karakter" beibehalten hat.

Dieser sonderbare philosophische Gegenstand hat oft die speculativsten Köpfe in Verlegenheit gesetzt. Toland geht häufig in seinen gelehrten Paradoxien auf einen Lieblingsplan zur Vereinigung der Juden und Christen ein; er meint nämlich, man müsse sie überzeugen, daß sie einen und denselben Glauben haben. Nach seiner

Ansicht entdeckt er, daß die ersten Nachfolger Christi sowohl Juden als Heiden waren: die jüdischen Christen hielten dafür, daß das alte Gesetz, das Gesetz vom Himmel, ein „ewiges" sey und waren somit an die levitischen Ceremonien gebunden; aber die Heiden waren dem Mosaischen Gesetze nicht unterworfen, das ja ausdrücklich für das „erwählte Volk" gegeben worden war. Hiemit wollte nun Toland bewiesen haben, daß ein Jude immer ein Jude bleiben und sich doch mit dem Christen vereinigen könne, indem er auf diese Weise wieder die Stellung jener ersten judaisirenden Christen annahm. Das alte Gesetz, sagt Toland, war mit der „christlichen Freiheit" keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, aufgehoben. Wo ist etwas von dieser Aufhebung zu finden? Der große Zweck Jesu, wie Jesus selbst verkündigt hat, war, das Gesetz „nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen." Aber der Christ nimmt den Begriff „Ewigkeit" in verschiedenen Stellen der Schrift als auf die Dauer der jüdischen Kirche beschränkt; der buchstäbliche Jude verwirft eine an Raum oder Zeit gebundene Ewigkeit. Was Jesus betrifft, wie er auf Erden

in seiner menschlichen Natur erschien, so konnte nur ein rabbinischer Pharisäer den Gründer der christlichen Religion, ebenfalls einen Juden, als einen mächtigen Reformator seiner Nation verwerfen, einen, der mit der Tyrannei und dem Aberglauben der „Traditionisten" kämpfte, ein Wesen, so ausgezeichnet als Moses, einen Märtyrer für seine Heiligkeit. In dieser Ansicht von einem „Judenchristenthum" war Toland wahrscheinlich ein Socinianer, und der Verfasser vom „Christenthum kein Geheimniß", der nichts im Evangelium fand, das gegen die Vernunft oder über ihr wäre, hat entweder das Geheimniß der Göttlichkeit Jesu vergessen, oder hätte uns belehren sollen, ob die Göttlichkeit Jesu auch in den Glauben dieser Judenchristen passe.

In dieser Periode seiner gelehrten Träumereien fiel ihm der Gegenstand dieser unserer Untersuchungen in's Auge. Er konnte sich auf keine Weise das fortdauernde Schauspiel erklären, wie die jüdische Nation in ihrer beständigen Zerstreuung sich beständig als ein besonderes Volk erhielt. Nun gab er sein sogenanntes „Problem

in Betreff der jüdischen Nation und Religion" heraus und bat die Gelehrten und Denker, es für ihn zu lösen, ehe er ein Werk herausgäbe, das er nebst noch manchen andern blos im Kopfe gehabt zu haben scheint, nämlich über die **Res-publica Mosaica**, die, wie er sagt, „er unendlich über alle je dagewesene Staatsformen bewundere."

Ich gebe den Theil des „Problems," der unsere Schwierigkeiten berührt. „Kann aus der innern Verfassung oder der Religion des Juden nachgewiesen werden, wie es zuging, daß sie, nach der gänzlichen Zerstörung ihres Staats seit fast siebzehn Jahrhunderten und nach ihrer Zerstreuung über die ganze bewohnte Welt, von keinem Potentaten begünstigt, noch unterstützt, sondern vielmehr der Verachtung und dem Haß aller Menschen ausgesetzt, sich dennoch als ein eigenes Volk mit allen ihren alten Gebräuchen erhalten haben, während die Verfassungen der Egypter, Babylonier, Griechen und Römer, viel mächtigerer Nationen, längst völlig untergegangen sind?"

Dieß ist in der That ein bedeutendes Räthsel, vielleicht ein Geheimniß, ja es wird für ein Wunder gehalten; aber es gibt Wunder, bewirkt durch jene secundären Ursachen, welche die menschlichen Begebenheiten von Epoche zu Epoche beherrschen, und wenn wir diese mit einem gewöhnlichen Scharfsinn entdecken, so haben wir das Wunder nur bestätigt. Die Wirkung ist nicht weniger wunderbar, wenn sie aus den gewöhnlichen Folgen menschlichen Thuns hervorgegangen ist. Der lichtvolle Geist des Verfassers von der „Analogie der Religion" hat die scheinbare Schwierigkeit aus der Frage entfernt, indem er bemerkt: „wenn Ereignisse nach dem Lauf der Natur sich zutragen, so hören sie damit nicht auf, dessen Werk zu seyn, der der Gott der Natur ist."

Ich möchte die Trennung der Israeliten von jeder andern Gattung Menschen vier Haupt-Ursachen zuschreiben.

Diese sind

1. Das geschriebene Gesetz des Moses und seine Aufnahme als göttliche Institution.

2. Der Sabbath.
3. Die vielen und kleinlichen Vorschriften ihres Ceremonialgesetzes.
4. Das Verbot gewisser Speisen.

Als der Herr beschloß, der Geist seiner Israeliten sollte uniform, unbeweglich und eigenthümlich seyn, da sorgte er dafür, daß sie auch nicht in Gedanken vor den „geistigen Götzen" niederfielen, wie Bacon die Ausgeburten phantasiereicher Menschen, die Sektenkämpfe und jene Delirimenta doctrinae fein bezeichnete, welche allezeit das Geschlecht Adam's verwirrt haben. Gehorsam gegen Gott war die größte Tugend dieses Volks, das Grundprinzip ihrer Verfassung war die Folgsamkeit, welche Kinder dem Vater schuldig sind.

Das Volk vernahm, wie vollkommen sein Gesetz sey. „Dieß wird nun Weisheit und Verstand seyn bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: Ei, welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrlich Volk!" [1]

[1] 5 Mos. 4, 6.

Daß die Erziehung der jüdiſchen Nation auf ihr göttliches Geſetz beſchränkt war, dieß erhielt ſie während ihrer National-Unabhängigkeit als eine große religiöſe Gemeine. Das politiſche Reſultat war zu Stande gekommen, das menſchlichen Regierungen, wenn ſie es erzwingen wollten, ſo oft mißlungen iſt, allgemeine Konformität. Es konnte nicht anders ſeyn im Lande Israel: jeder Widerſpruch gegen das Geſetzbuch der Theokratie, den ein Proteſtirender oder Diſſentirender erhoben, hätte ihren Urheber eines offenen Verraths ſchuldig gemacht, denn ihre Religion war ihr Geſetz; und ſo verfiel auch der Bürger, der die bürgerlichen Vorſchriften des Moſaiſchen Geſetzes übertrat, nothwendig in die Strafe der Gotteslästerer, denn ihr Geſetz war ihre Religion.

Der Einfluß einer vom Himmel ſelbſt empfangenen Verfaſſung auf den Nationalcharakter war es, der die Israeliten von jedem andern Volke trennte. Es lag in dieſem Nationalkarakter ein zäher Widerſtand, der gegen jede Vermiſchung mit Nachbarvölkern ſtritt. Das Prinzip eines religiöſen Gemeinweſens äußert ſeine nach-

haltigen Wirkungen während der ganzen Dauer der beispiellosen hebräischen Verfassung. „Die Welt ward für den Menschen erschaffen zur Anbetung", ist das Lebensprinzip des Judenthums [1]. Jeder Tag wird durch wiederkehrende Gebete abgetheilt und durch eine Menge religiöser Handlungen geheiligt: die äußern Formen der Andacht sind tägliche Gebräuche und laufen sogar unter ihren Geschäften fort; in der Straße oder auf dem Markte, Morgens und Abends müssen sie auf die gleiche Weise ihren „einigen Gott" bekennen.

Die Mosaische Einrichtung war für die Israeliten offenbar unter der Theokratie gegeben worden. Das göttliche Gesetzbuch war bestimmt, aus einem unbedeutenden Volk eine große Nation zu machen, und lange leitete es die Kinder Israels während ihrer politischen Unmündigkeit.

---

[1] Thesoro dos Dinim que a povo de Israel he obrigado a saber e observar, p. 1. Diese interessanten Bemerkungen sammelte Manasse Ben Israel, der ausgezeichnete Gelehrte, der mit Cromwell über eine definitive Niederlassung der Juden in England unterhandelte.

Aber die ewigen Prinzipien ihrer religiösen Regierung konnten nie aus der jüdischen Verfassung verschwinden. Das Andenken der Theokratie konnte nicht von diesem alten Volke scheiden, das nie aufhört, seine Ansprüche auf seine einstige Herrlichkeit zu erneuern. Dieß war die heilige Quelle einer Begeisterung, wie sie keiner andern Generation von Menschen zu Theil geworden ist.

Der Patriotismus, das heißt, die Religion des jüdischen Volkes erwies sich, so lange das Schwert in ihren Händen noch nicht geroſtet war, in Heldenthaten, welche auch von den Griechen und Römern, diesen romantischen Völkern, nicht verdunkelt worden sind. Nur die Unterthanen einer Theokratie konnten unwandelbar eine gütliche Auskunft mit ihren Feinden verwerfen: — sie betrachteten ihre Feinde als die Feinde ihres Gottes. Welch andres Volk hat wie dieses im Felde gekämpft, sich in der letzten Verzweiflung selbstmörderisch geopfert, und in schweigendem Märtyrerthum sein Haupt hingegeben für seine Religion, seine Gesetze, seine Sitten, seinen Glauben?

VIII.

Völliger Stillstand aller Angelegenheiten des Lebens an jedem siebenten Tage ist eine ausschließlich jüdische Institution, die kein anderes Volk hat. Die geringste Abweichung von dem strengen Sabbathgesetze zog die Todesstrafe nach sich. Ein Mann, der Holz am Sabbath las, wurde verurtheilt und gesteinigt — eine nur für den Gotteslästerer bestimmte Strafe, der dem Gott Israels zum Trotze seinen unaussprechlichen Namen zu nennen wagte. In einer spätern Zeit der israelitischen Geschichte sprach Jesaja in seiner erhabenen Redeweise die äußerste Strenge dieses Gesetzes aus: „So du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß du nicht thust, was dir gefället an meinem heiligen Tage, so wird's ein lustiger Sabbath heißen, den Herrn zu

heiligen und zu preiſen. Denn ſo wirſt du denſelbigen preiſen, wenn du nicht thuſt deine Wege, noch darinnen erfunden werde, was dir gefällt oder was du redeſt — alsdann wirſt du Luſt haben am Herrn.“ So unverletzlich wurde die Heiligkeit dieſes Tages gehalten, daß ein Jude eher das Leben gelaſſen, als den Sabbath unterbrochen hätte. Die Geſchichte hat hievon einige ſehr erhabene, aber auch einige entgegengeſetzte Beiſpiele aufbewahrt.

Man hat oft nach dem Grunde dieſer eigenthümlichen Einrichtung gefragt. Als Moſes des Schöpfers Ruhe von den Arbeiten der Schöpfung am Sabbathtage beſchrieb und die ſtrengen Sabbathsceremonien zum Gedächtniß der Ruhe Gottes anordnete, da bequemte er ſich nur mit bildlichen Ausdrücken nach der ſinnlichen Begriffsweiſe ſeines Volks: eine geiſtige Allmacht, deren Thätigkeit nicht ein Werk der Hände geweſen wäre, hätten ſie mit ihrem plumben Verſtande nicht begriffen.

Moſes hatte noch einen andern Grund für die ſabbathiſche Einrichtung angegeben, die Erin-

nerung an die Befreiung aus Egypten. Später hielten die jüdischen Apologisten den Griechen und Römern, von denen sie wegen dieses Brauches verachtet und verabscheut wurden, noch andere Gründe entgegen. Philo beschreibt, nach einigen platonischen Phantasien über die mystische Zahl Sieben, diesen Tag wegen seiner Ruhe mit blühenden Worten als „den allgemeinen Festtag der Natur," welcher keinem Volk ausschließlich angehören sollte. Josephus hingegen belehrt uns, der jüdische Sabbath habe den Zweck, dem Volk ein regelmäßiges Studium seines Gesetzes zu sichern.

Den alten Heiden schien nichts so freudlos, als die Strenge des jüdischen Sabbaths. Es war ein seltsames Stillestehen des ganzen täglichen Lebens. Sie sahen die Felder der Hebräer von den Arbeitern verlassen, den Esel ungesattelt, das Ruder im Boote beigelegt; Todtenstille herrschte in den israelitischen Wohnungen, das Feuer war erloschen, das Essen unbereitet, der Knecht und die Magd nicht an der Arbeit, und selbst für den Krämer gab es einen wöchentlichen Tag, wo er die angebotene Münze zurückwies.

Die hebräischen Heere machten zu ihrer Zeit mitten im Sieg am Sabbathabend Halt und unterließen am Sabbath sogar ihre Mauern gegen das Eindringen des Feindes zu vertheidigen.

Sabbatarier wurden die Juden verächtlich von den Heiden gescholten, welche den Zweck des Sabbaths aus einzelnen Beobachtungen nicht ergründen konnten. Plutarch gerieth in lustige Mißverständnisse; Tacitus und Juvenal hielten die Sitte für eine bloße Aeußerung der Nationalträgheit. Zuweilen hielten sie die Sabbathfeier für ein Bußfasten, wie August, der über seine Enthaltsamkeit an Tiberius schrieb, „kein Jude halte sein Fasten so streng am Sabbath, wie er an diesem Tag.“ Der Epigrammatiker Martial spricht von der „windigen Säure in den leeren Mägen fastender Sabbatarier.“ Die ersten Christen verabscheuten den jüdischen Sabbath, der nur von denen gehalten werden könne, welche „den Tag des Herrn“ verachten. Justin der Märtyrer versichert dem Juden Tripho ganz im Geist seiner Zeit, sie wollten eher und mit Freuden die schauderhaftesten Qualen, die ihnen Menschen und Teufel

ersinnen könnten, erdulden, als „euren Sabbath“ halten.

Die innern Genüsse eines jüdischen Hauses waren für die Heiden unsichtbar wie für die christlichen Väter. Sie hörten nicht den Hausgruß, der liebreich einen „guten Sabbath“ wünschte, nicht den Segen des Vaters über die Söhne, oder des Lehrers über seine Zöglinge. Sie sahen nicht die Hausfrau auf den Sonnenuntergang harren und dann die sieben Dächte der Sabbathlampen anzünden: — der Bettler heischte ein Almosen, um die Sabbathlampe mit Oel füllen zu können. Aber die geheimere Erleuchtung des Gesetzes am Sabbath, wie die Rabbinen es ausdrückten, gab jedem Israeliten eine Seele mehr. Die Heiligkeit, die an diesem Tage fühlbar auf einer jüdischen Wohnung ruhte, war eine unausgesetzte Erneuerung der religiösen Triebe dieses frommen Volkes. So blieb im geschäftigen Kreise des Lebens immer ein Punkt, wo der Arme rastete und der Reiche einer himmlischen Ruhe genoß. Nicht ohne Bedeutung nannte

Leo von Modena, ein philosophischer Jude, diesen Tag, „das Fest des Sabbaths.“

Es ist schön, eine originelle große Idee im Geist eines seltenen Mannes zu verfolgen, der geboren scheint, die Menschen zu beherrschen. Solch ein erhabener und durchgreifender Geist war Moses. Mit kühner Konsequenz dehnte er die sabbathische Einrichtung zu einem siebenten Jahre aus, wie er einen siebenten Tag festgesetzt hatte. So oft dieß Jahr erschien, mußte man den Boden brach liegen und ruhen lassen. In diesem „Sabbath des Landes“ durften die Hebräer nicht pflanzen, säen noch ernten, und vom freiwilligen Wachsthum durfte kein Besitzer mehr einsammeln, als gerade zum Unterhalt seines Hauswesens hinreichte. Damit war ein Erlaß der Schulden verbunden. Moses' großer Geist blickte tief in die Zukunft, als er, diesen bedeutenden moralischen Einfluß auszudehnen, die noch größere sabbathische Institution des fünfzigsten Jahres anordnete. Nach sieben Sabbathjahren war das Jubeljahr oder das große Erlaßjahr. Da hörte, wie man das Horn in der Synagoge

blies, der Arme zu darben auf, der Sklave war frei, alle Pfänder fielen zurück, und alle Grundstücke gehörten wieder ihren ersten Besitzern. — Einer übermäßigen Anhäufung von Reichthümern, dem Anwachsen unbegränzter Schulden und einer steten Dauer der Sklaverei vorzubeugen, beschloß der Schöpfer dieser unvergleichlichen Verfassung, nichts sollte ewig seyn, als die religiöse Republik selbst.

Aber es war Israels Schicksal, diese heiligen Verordnungen durch die Umtriebe und Erfindungen der Menschen befleckt zu sehen. Das Heilige haben sie lächerlich gemacht. Schon längst hatte sich der kleinlichste Aberglaube des Sabbathceremoniels bemächtigt, und schon zu Jesu Zeit trieben es die rabbinischen Pharisäer weit damit. Dem Weibe war es nicht erlaubt, in den Spiegel zu sehen, damit sie nicht in Versuchung käme, sich ein Haar auszureißen. Der Jude durfte nicht einmal den Koth von seinen Schuhen abwischen, kein Gewicht aufheben, kein Geld berühren, nicht reiten, baden, noch auf einem Instrumente spielen; die geringste Handlung im häuslichen Leben,

wenn ſie eine Arbeit, ein Geſchäft in ſich ſchloß, war eine Verletzung des Sabbaths. Die Entfernung eines Sabbathwegs durfte den Raum zwiſchen Jeruſalem und dem Oelberge nicht überſchreiten; dieß war die Entfernung zwiſchen dem Tempel und dem Tabernakel: ſie war aufs Genaueſte abgemeſſen worden, und der Hebräer zählte zu Rom an ſeinem Sabbath immer die Schritte eines „Sabbatherwegs.“

IX.

Der fromme und erleuchtete Spencer, ein tiefer, umfassender, origineller Forscher, hat in seinem großen Werk über die hebräischen Gesetze die verschiedenen Ansichten über die merkwürdige Sitte der Beschneidung einander spaltenweise gegenübergestellt; nachdem er jedoch alles mitgetheilt, was Belesenheit und Nachdenken ihm an die Hand geben konnten, vermeidet er selbst eine Meinung auszusprechen, und zwar, wie er sich ausdrückt, **in re tam sacra et perplexa** [1].

Heilig ist der Gegenstand, weil wir aus der Schrift wissen, daß die Beschneidung als Ritus durch einen göttlichen Befehl an Abraham ange-

---

[1] Spencer de Leg. Hebr., Lib. II., Sect. IV.

ordnet wurde: „mein Bund soll an eurem Fleisch seyn zu einem ewigen Bunde". Verwickelt aber ist er, weil man entdeckt hat, daß der Brauch der Beschneidung unter den Egyptern und andern Völkern bestand. Der Arzt Celsus, indem er die Juden tadelte, daß sie eine religiöse Ceremonie aus diesem Brauche gemacht haben, fügt hinzu, sie hätten ihn mit vielen andern Völkern gemein.

Der jüdische Ritus unterhielt bei den theologischen Forschern lang eine heftige Fehde. Einen jüdischen Ritus von einer Sitte der Egypter oder irgend eines andern Volkes abzuleiten, galt für einen verdeckten Angriff auf die Authenticität der Mosaischen Offenbarung. Daher wurde angenommen, die Egypter müßten diese Sitte von den Patriarchen geborgt haben, nur damit dem Ritus seine göttliche Einsetzung bleibe.

Tindal, der Verfasser des Werks „das Christenthum so alt als die Schöpfung", behauptete, wie der Kaiser Julian schon längst gethan hatte, „diese Ceremonie sey ursprünglich eine egyptische Sitte"; daher nahm er an, Abraham habe diesen Brauch blos adoptirt, um seine Nach-

kommen den Egyptern annehmlicher zu machen. Marsham und andre tiefe Alterthumsforscher waren ebenfalls von der Aehnlichkeit der jüdischen und egyptischen Bräuche überrascht. Selden entdeckte, daß das goldne Kalb in der Wüste ein egyptischer Götze war. Le Clerc ist in seinem „Kommentar zur Genesis" bei diesem Gegenstand unschlüssig und beruft sich in der Verzweiflung auf den gelehrten Spencer, der, wie wir sehen, ein trauriges Stillschweigen beobachtet. Shuckford bezieht sich in seiner „heiligen und Profan-Geschichte" auf eine Stelle des verdächtigen Sanchoniathon: dieser schrieb den Ursprung der Beschneidung dem Ilus zu, den Shuckford in seiner theologisch-poetischen Entdeckungssucht für den Abraham selbst ausdemonstrirt, — ein Schluß, der freilich der ganzen Verhandlung auf einmal ein Ende machte.

Allzulange hielt man es für den Karakter des göttlichen Gesetzgebers nachtheilig, zu glauben daß Moses Ceremonien und Gebräuche von den Heiden angenommen habe, und man gab sich Winke, daß diese Meinung für einen verdeckten Angriff

auf seine göttliche Sendung zu nehmen sey. Der gelehrte Spencer hat jedoch in seinem großen Werk eine Menge Thatsachen dieser Art gesammelt, und seinen Arbeiten müssen noch andere beigefügt werden. Aber dieser gelehrte Theologe, dessen Frömmigkeit niemand anklagen kann, hat sich durch seine lichtvollen Entdeckungen Tadel zugezogen.

Es lag nicht im natürlichen Gang der Ereignisse, daß eine größere Nation die Ceremonien und Gebräuche einer kleinern angenommen oder eine Hierarchie die einer Sekte geborgt hätte, die sie als Flüchtlinge aufgenommen, als Sklaven behandelt und als Feinde verfolgt hatte. Für die Richtigkeit der Entdeckungen Spencer's und Anderer, die denselben Weg eingeschlagen, haben wir das widerstrebende Zugeständniß eines Zeitgenossen, der jedoch immer eine verborgene Phantasie im Hintergrunde hat, die er positiven Thatsachen substituirt. Ich will die Stelle hier geben. „Statt anzunehmen, die Heiden haben von den Israeliten entlehnt, hat man das Umgekehrte angenommen. Und diese Ansicht ist nicht

blos von Ungläubigen aufgestellt worden, wie man beim ersten Anblick böslich vermuthen könnte: keine geringern Namen als Spencer's und Warburton's stehen zu ihrem Schutze da. Die fragliche Aehnlichkeit ist allerdings zu augenfällig, um geläugnet werden zu können, aber ich glaube sie kommt der Wahrheit nach daher, daß das Judenthum und das Heidenthum aus derselben Quelle entsprungen sind." Diese Quelle schreibt der gelehrte, aber zu theoretische Schriftsteller der patriarchalischen Offenbarung zu, die um so viel älter als die Mosaische ist [1].

Aber die Beschneidung auch nur als Nationalsitte betrachtet, scheint an sich nicht minder mysteriös zu seyn, als die göttliche Stiftung dieses Ritus. Die Einführung eines Brauchs, der der Natur so seltsame Gewalt anthut, bei einem ganzen Volke, muß anfangs den Gefühlen desselben zuwider gewesen seyn. Die Gelegenheit oder die

[1] Faber on the origin of the Pagan Idolatry, II. 105.

Urſache, die ihn herbeiführte, iſt in der Erinnerung der Menſchen ſo völlig untergegangen, daß auch die älteſten Schriftſteller nur höchſt wunderliche und widerſprechende Vermuthungen vorzubringen vermögen. Der Urſprung der Beſchneidung, ſo wie des Thieropfers, wobei das Blut in Strömen um den Altar floß, muß unter jene unerklärte Fälle gerechnet werden, welche von einer andern Empfindungsweiſe und einem andern geſellſchaftlichen Zuſtand als dem unſrigen zeugen. Schüler erörtern im Stolz der Gelehrſamkeit mit zu vieler Zuverſicht Ereigniſſe, die älter ſind als die trojaniſche Fabel. Die Gelehrten denken bei ſolchen Gelegenheiten nach Syſtemen, die von der Annahme willkührlicher Behauptungen abhängen, häufig wechſeln und immer zweifelhaft ſind. Eine Partei entdeckt, daß die älteſten Nationen ihre Religion und Myſterien von den Juden nehmen und daß die Lehrer Egyptens Abraham und Joſeph waren. In den egyptiſchen Gottheiten ſehen ſie nur die entſtellten Perſonen der Moſaiſchen Geſchichte: Oſiris iſt in den Adam, den Abraham und den Moſes der Schrift verwandelt. Moſes ſelbſt, in dem Huet ſogar den

Bacchus gefunden hat, ist bei einem andern Kenner der egyptischen Mythologie zum Typhon oder Satan geworden, dessen Künsten die Egypter jedes Uebel, das sie betraf, zuschrieben. Basnage stellt das wahrscheinliche System auf, daß die Egypter eine besondere und eigene Theologie hatten, und daß ihre alte Abgötterei durch den Verkehr mit den Juden nicht aufgehoben wurde. Ihre Menge von heiligen Thieren und der wunderliche Apisdienst zeugen von einer außerordentlichen Religion, die weder mit dem Judenthum noch dem Christenthum etwas Gemeinsames hat.

Wenn wir auch nicht läugnen können, daß die Beschneidung ein egyptischer Brauch war, so müssen wir doch gestehen, daß sie bei den Juden eine göttliche, bei Todesstrafe anbefohlene Institution war. Als patriarchalische Verfügung war sie ein religiöses Zeichen, das Gott und Menschen verband, und als sie in Vergessenheit gerathen war, rief Moses sie wieder ins Leben, um dadurch die Hebräer von ihren unbeschnittenen Nachbarn abzusondern; somit wurde sie ein politisches Zeichen: Signum politicum ist der

glückliche Ausdruck des gelehrten Spencer. Es war ein Blutzeichen, womit alle Fremden ihre Unterwürfigkeit gegen den hebräischen Staat verpfändeten.

Diese wunderbare Kombination eines religiösen und politischen Zeichens brachte die bedeutendsten Resultate hervor. Der „ewige Bund" ist an dem Leibe jedes Israeliten versiegelt; somit geht Jeder von ihnen in's Judenthum ein, ohne daß ihm eine Wahl freistünde. Wäre, wie bei den Anabaptisten, diese Taufe, eine Bluttaufe, bis zu seinem männlichen Alter aufgehoben worden, so wäre er vielleicht eigensinnig oder widerspenstig gewesen. Der jüdische Apostat wird von diesem unvertilgbaren Zeugniß gequält oder gar verrathen, während der treue Israelite, der es mit Stolz trägt, sich einen „Sohn des Gesetzes" nennt. Ein Fremder, der in die jüdische Gemeine eintreten wollte, könnte dieses schmerzliche und gefährliche Zeichen nicht ohne die äußerste Entschlossenheit des Geistes empfangen. Es wäre ein Merkmal, von dem er nie mehr frei würde und das ihn der Verachtung seines Volkes Preis gäbe, wenn er karakterlos wieder zu ihm zurück-

kehren wollte. Nie wurden, bemerkt Spencer, Renegaten in der jüdischen Nation gefunden. Die strenge Ceremonie der Einweihung in's Judenthum verbannt den Leichtsinn und die Karakterlosigkeit.

Diese Ceremonie hatte eine mystische Bedeutung der Reinheit, denn in der bildlichen Redeweise der Apostel, welche alle zusammen das heilige Zeichen los zu werden geneigt waren, wird von einer „Beschneidung des Herzens" gesprochen, und die innere Heiligkeit des Geistes beschreiben sie als „die Beschneidung ohne Hände."

So bestimmte der göttliche Gesetzgeber einen offenbar geringfügigen und für eine Mutter barbarischen Gebrauch zu dem bedeutenden Zwecke, den er erfüllt hat. Das Weib des Moses, im Jammer über ihr Kind, als es dem Gott Israels geweiht wurde, murrte über den Schnitt des scharfen Kiesels bei dieser Bluttaufe, oder dem „Blut des Bundes", wie es heißt; aber die zärtliche Mutter dachte nicht daran, daß das durchdringende Geschrei ihres Kindes das Mittel war, ein Volk unversehrt zu erhalten.

X.

Die einfache Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Thieren Behufs der Speise, welche das Mosaische Gesetz feststellte und der unzählige rabbinische Speisegesetze folgten, hat das Volk Israel mehr als alle ihre andern Ceremonien und Gebräuche aus der großen Familie der Menschheit hinausgedrängt.

Eine religiöse Weigerung, an den Speisen eines andern Volks Theil zu nehmen, tritt zwischen die socialen Funktionen des bürgerlichen Lebens und entfremdet den Menschen allen Sympathien der Gesellschaft. Die Menschen haben immer ein heiliges Gefühl mit der Gastfreundschaft, von den rohesten bis herab zu den gebil-

detſten Zeiten verbunden. Wir finden es bei dem indiſchen Wirthe, der bemüht iſt, daß ſeinem Gaſt die Speiſe nicht ausgehe, im Beſcheidbecher des nordiſchen Barbaren, im Salze des Arabers, und die Verletzung dieſes heiligen Ritus hat ſelbſt noch die ungeheuren Verbrechen der Verrätherei und des Meuchelmords erſchwert.

Man hat die Urſachen, welche zum Verbot gewiſſer Speiſen und zur Unterſcheidung reiner und unreiner Thiere führten, nur theilweiſe vermuthen, doch nie befriedigend angeben können.

Dieſe Schwierigkeit kann man bis in eine ſehr ferne Vergangenheit zurück verfolgen. Ariſtäus, der Geſandte des Ptolemäus Philadelphus, der zum Hohenprieſter Elieſer geſandt worden war, um eine Abſchrift von der griechiſchen Verſion des Pentateuchs zu erhalten, fragte, warum Moſes gewiſſe Thiere zum Eſſen und andere zum Opfern verboten habe? Die unerwartete Frage ſcheint den Hohenprieſter eben ſo ſehr aus der Faſſung gebracht zu haben, als ſie den Geſandten beunruhigte, der wahrſcheinlich ſelbſt ein Jude

war. Uebrigens blieb der Hoheprieſter dem egyptiſchen Botſchafter die Antwort nicht ſchuldig, und unterhielt ihn durch die Nachweiſung, daß die Geſetze in Betreff der Thiere eine tiefere Bedeutung hätten, wie die Symbole des Pythagoras und die Hieroglyphen der Egypter. Er beſchrieb mit äſopiſcher Phantaſie, wie der Haſe das Symbol der Gleichheit, das Schwein der Unreinigkeit und der Fuchs das der Hinterliſt ſey; er deducirte aus verborgenen Ideen, wie der Strauß die Heuchelei repräſentire, weil er, obwohl dem Storch in der Weiße ſeiner Schwingen gleich, ihm in der Schnelligkeit nachſtehe, während das Chamäleon, wie der allgemeine Schmeichler, die ihm fremde Farbe jeden Augenblick willkührlich wechsle. Dieſe myſtiſchen Träumereien mögen in jenen kindiſchen Tagen den allzu neugierigen Geſandten befriedigt haben, ſicherlich aber halfen ſie ihm nicht zum Verſtändniß des Moſaiſchen Geſetzes.

Die Anſicht, das Verbot ſolcher Thiere beziehe ſich ſymboliſch auf moraliſche Reinheit und Unreinheit, war eine Platoniſche Phantaſie, die

mit noch andern unter den Kirchenvätern einheimisch war [1]. Cardoso ist, wenn die Prinzipien des Judenthums nicht durch zu scharfe und kritische Fragen gefährdet sind, kein ungeschickter Vertheidiger. Er hat beobachtet, daß Thiere für rein erklärt sind, die unzweifelhafte Symbole von Lasterhaftigkeit darbieten, wie die lascive Ziege, während andere als unrein verdammt sind, welche Tugenden bedeuten, wie der durch seine Treue ausgezeichnete Hund. Dieser eifrige Jude, der Alles zusammentrug, was er mit seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn entdecken konnte, hat das Netz, in dem er gefangen ist, fein gesponnen,

[1] Das dem Barnabas zugeschriebene Evangelium enthält eine ausführliche Auseinandersetzung dieser symbolischen Interpretationen. Man sehe das kindische aber ergötzliche 9te Kapitel, wo die geistige Bedeutung der Thierverbote nachgewiesen ist. Augustus Irenäus, Cyrill und Tertullian adoptirten diese abgeschmackte Erklärungsweise, wie die sinnlosen Allegorien der Kabbalisten, und von diesen unvernünftigen Vätern meinte die römische Kirche das reine Wasser der christlichen Religion zu schöpfen.

und nur dadurch, daß er in der Noth zum Himmel seine Zuflucht nimmt, kann dieser rabbinische Geist jeden menschlichen Einwurf zum Schweigen bringen.

„Es ist die Pflicht der Juden — sagt er — diese Gesetze zu halten, weil sie von Gott kommen, mag uns auch der Grund unerklärlich seyn. Gott verlangt Gehorsam und keine Grübelei. Da aber der menschliche Verstand in der Sehnsucht nach Wissenschaft athmet — und er ist nur zu geneigt, überall nach offenbaren oder wahrscheinlichen Gründen zu forschen, obgleich das Rechte und Gewisse oft vor uns verborgen ist — so mag es uns verstattet seyn, nach den Gründen dieser Vorschriften zu fragen; doch sie zu beobachten ist eine Pflicht, die der Untersuchung vorgeht, und Gehorsam ist angenehmer denn Erforschung [1].“ So raisonnirt unser Bramine.

Von diesen verbotenen Thieren und Speisen waren einige erwiesen ungesund. Im heißen

[1] Los Excellencias de los Hebreos, p. 39. Col. II.

östlichen Clima waren es das Schwein, der Hase, das Fett, das besonders streng verboten war und beim Opfer verbrannt werden sollte, das Blut, das in Fäulniß überging, ein Glied von einem lebenden Thiere, ein Gefallenes, das ranzige Schalthier, die fette Auster, Raubvögel und fleischfressende Thiere; alle diese Speisen wären schwerverdaulich, und einige geradezu schädlich gewesen. Aber nicht bei allen verbotenen Speisen konnte es derselbe Grund seyn, denn manche derselben sind gar nicht unzuträglich: die Heiden aßen sie und befanden sich nicht schlechter dabei, als die Israeliten mit ihrer strengen Enthaltsamkeit. Unter den verbotenen Thieren sind das Kaninchen, einige wilde Vögel, das Wasserhuhn und andere, deren Fleisch gesunder ist als das des Büffels, das der Ziege. Der größte Theil der verbotenen Speisen sind schädliche Nahrungsmittel, aber nicht alle schädliche Nahrungsmittel sind verbotene Speisen. Wäre die Gesundheit des Israeliten das einzige Motiv dieser Verordnungen gewesen, so hätte ein Buch medicinischer Vorschriften das Volk hinlänglich gewarnt. Es

ist uns nicht gesagt, daß diese verbotenen Speisen verderblich, sondern nur daß sie unrein seyen: es ist nicht befohlen, alles Schädliche zu vermeiden, so daß jeder selbst zu entscheiden gehabt hätte, sondern die Speisen selbst sind einzeln angegeben. Müssen wir nicht daraus schließen, sagt Cardoso, daß diese Vorschriften eine göttliche Institution für göttliche Zwecke sind? Ein gelehrter Rabbine wurde zu der Zeit, als Napoleon zu Paris das außerordentliche Synedrium hielt, aufgefordert, denen zu antworten, welche aus politischer Weisheit das Verbot der Speisen aufgehoben wissen wollten. Seine Beleuchtung dieser schwierigen Frage war sinnreich, aber das Resultat war das des Cardoso. „Das Kameel ist ein verbotenes Thier," erwiederte der Großrabbiner, Chevalier de Cologna, „und da wir wissen, daß sein Fleisch den Orientalen eine nahrhafte und sogar köstliche Speise gewährt, so muß der große Gesetzgeber einen wichtigen Grund zum Verbote dieses Thiers als Speise gehabt haben, und wir müssen daraus schließen, daß die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Thieren aus einer

bedeutenden und tiefer liegenden Quelle entsprungen ist [1]."

Bis auf diesen Tag essen die Juden von keinem Thier, das nicht von einem jüdischen Schlächter getödtet worden ist. Er untersucht das Thier oder den Vogel, ob kein Makel daran sey, und auf sein Zeugniß wird es koscher oder gesetzmäßig genannt und ein bleiernes Siegel mit dem hebräischen Worte zum Zeichen seiner Reinheit daran befestigt. Auch hier entdecken wir wieder die ähnlichen Ceremonien, wie schon andere, unter den egyptischen Priestern, von denen Herodot sagt, sie untersuchen das Opferthier mit pedantischer Genauigkeit, ob es „frei sey von den in ihren heiligen Büchern aufgeführten

[1] Chevalier de Cologna, Grand Rabbin du Consistoire central des Israelites de France, in seinen Bemerkungen über das Werk Les Juifs du XIX. siècle. Wenn dieses äußerst nützliche Lastthier, das Kameel, zur Zeit des Moses selten war, so hatte man nicht weise gethan, es der Nahrung wegen zu schlachten, und war es gefallen, so konnte es nicht als zuträglich betrachtet werden.

Makeln“ [1]. Dann drückte der Prieſter ſein Siegel auf. „Dieſes Siegel,“ fügt der Vater der Profangeſchichte hinzu, „iſt von ſo großer Wichtigkeit, daß das Opfern eines unverſiegelten Thieres für ein todeswürdiges Verbrechen gilt. Der Sündenbock der Juden findet ſich ebenfalls bei den egyptiſchen Prieſtern, nach Herodot's Beſchreibung. Dieſe ſprachen eine Beſchwörung über das Haupt des Thieres aus: „Alles Böſe, was den Opfernden drohe, möge auf dieß Haupt fallen.“ Die Egypter aßen nie den Kopf eines Thieres, weil irgend ein verhängnißvoller Fluch darauf ruhen konnte. Aber die Aehnlichkeit des Aberglaubens iſt noch auffallender, wenn wir von Herodot ferner hören: „Haben ſie ein Thier verflucht, ſo verkaufen ſie es an griechiſche Handelsleute oder werfen's in den Fluß.“ Ganz ſo geſchah es bei den Israeliten. Wir ſind überraſcht, dieſelben Gebräuche bei den Hebräern, den Egyptern und den Hindus zu finden, und fühlen, daß hier ein Glied in der Kette der alten Geſchichte fehlt, welches vielleicht eines Tages

[1] Euterpe, 38.

wieder entdeckt werden wird. Ebenso müssen wir staunen, daß eine offenbar unbedeutende Sitte einige Jahrtausende lang ein beständiges unüberwindliches Hinderniß war für die Verschmelzung dieses isolirten Volkes mit den Nationen, in deren Schooß es lebte. Die Gebräuche orientalischer Völker sind stereotyp, wie ihr Geist selber zu seyn scheint. Diese Versieglung des Fleisches, so gering und unbedeutend die Sitte scheinen mag, hat sehr wichtige Folgen, denn sie ist ein Erkennungszeichen, eine Parole des Judenthums. Ich kann diese Thatsache mit einer interessanten Anekdote belegen. Ich besitze ein etwa zweihundertjähriges Manuskript, das die Flucht einiger spanischen Juden jener Zeit vor der Inquisition erzählt. Diese suchten den nächsten besten Hafen und landeten zu Embden. Ohne Freunde, ohne Kenntniß des Landes standen die Flüchtlinge verlassen da, und wußten nicht, wo sie ihre Schritte hinlenken sollten. Als sie in die Stadt kamen, trafen sie einen Knaben mit einer Gans in den Händen, an der ein Zettel „mit den wohlbekannten Buchstaben" hing, wie der vorsichtige Verfasser dieser Denkwürdigkeiten sich

ausdrückt. An dem hebräiſchen Worte „koſcher“ erkannten ſie den Knaben ſogleich für einen Judenknaben, eine Entdeckung, die den Flüchtlingen eine unausſprechliche Freude einflößte. Sie folgten dem Jungen nach Hauſe, und obgleich ihr Spaniſch nicht verſtanden wurde, ſo führte doch die geſiegelte Speiſe jene Fremdlinge zu ihrem heimlichen Zweck, nämlich den höchſten Ritus des Judenthums von der Hand eines Israeliten zu erlangen, was in dem katholiſchen Spanien unmöglich geweſen war.

Cardoſo ſchließt ſeinen ſchwachen Verſuch, die drei widerſprechenden Syſteme, welche über die Gründe des religiöſen Verbots gewiſſer Thiere aufgeſtellt worden ſind, zu vermitteln, mit folgenden Worten: „Bei dieſer ſchwierigen Frage dürften wir wohl alle drei Anſichten adoptiren, nämlich daß die unreinen Thiere ſchädlich, daß ſie Symbole von Laſtern ſind, und daß ſie noch eine verborgene Unreinigkeit haben, welche die Seelen der Israeliten beflecken würde.“ Auf dieſe Weiſe behandelte man einſt theologiſche Angelegenheiten, mit denen man nicht fertig werden konnte.

Diese Unterscheidung verbotener Speisen war eine Verordnung, die zwei große Absichten vereinigte. Erstens hob das Verbot jede häusliche Gemeinschaft mit den benachbarten Völkern auf. Der größte aller Gesetzgeber verräth eine ängstliche Sorgfalt, seine Kinder von aller Gemeinschaft mit ihren Nachbarn abzuschließen, denn obgleich er vom Himmel die begeisternde Zusicherung hatte, daß seine schwankende Menge zu einem großen Zwecke bestimmt sey, so hatte doch Israel zu vielfach bewiesen, wie sehr es das Loos der gemeinen menschlichen Natur theile, all den Zufällen und Wechseln unterworfen zu seyn, wodurch der Ewige das Geschick der Reiche ordnet. Spencer und andere gelehrte Forscher in diesem Punkte, haben eine bedeutende Entdeckung gemacht: nämlich mehrere von den verbotenen Speisen kamen beim Götzendienste vor und können also unter die gerechnet werden, denen Cardoso und seine Schule „eine verborgene Unreinigkeit" zuschrieb, „die die Seelen der Israeliten beflecken würden." Nun scheint die mystische Vermuthung dieser Rabbinen aufgeklärt, wiewohl sie wahrscheinlich von ihrer eigentlichen

Bedeutung nichts ahneten. Der andere Zweck dieser Verordnungen ist klar, denn wir finden, daß viele von den Verboten medicinisch sind: an der Gesundheit des Volks, „des kleinsten aller Völker," unter dem überdieß ein heftiges Hautübel herrschte, hing das öffentliche Wohl. Wir sehen, Moses hat in seinem ganzen Gesetzbuche das zeitliche und religiöse Glück seines Volks zusammen im Auge gehabt.

Wir haben für diesen seltsamen, dunklen Gegenstand Gründe dargelegt, welche den Ursprung der Mosaischen Verbote aufzuklären dienen mögen; aber unser Geschäft ist noch nicht zu Ende: wir müssen jetzt die monströsen Extravaganzen darstellen, welche die Lehrer der Synagoge auf das Mosaische Gesetz gethürmt haben. Durch ein System abergläubischer Lehren haben sie ihr Volk in einen Bann von lächerlichen Gebräuchen eingeschlossen, welche durch ihre „Diktatoren," „Opinionisten" und „sublimen Doktoren" in religiöse Ceremonien verwandelt worden sind. Diese haben mit ihrer scholastischen Kasuistik den menschlichen Verstand in ein

Labyrinth geführt, wie es außer ihnen nur die Jesuiten vermochten, deren Moralsystem wir bei Pascal so glänzend auseinandergesetzt finden. Die Rabbinen sollen mit ihrer Vertheidigung nicht ungehört bleiben, aber auch uns muß man verstatten, den Unfug, dessen wir sie angeklagt haben, zu detailiren und die Spiegelfechterei zu beleuchten, womit diese seinen Meister den menschlichen Verstand geblendet, und den Willen ihrer unglücklichen Sklaven unterjocht haben.

Dieser einfache Umstand mit den verbotenen Speisen hat die hebräische Nation in den Zustand der Hindus versetzt, er ist für sie einer der schwersten Flüche geworden, die ihr unglückliches Haupt getroffen haben. Aus diesem Grunde sind sie in allen Städten, nicht sowohl durch die christliche, als ihre eigene Intoleranz, verdammt worden, abgelegene, finstere Stadtviertel zu bewohnen, auf denen zu oft die Schmach unverdienter Mißhandlungen, immer jedoch eines schmutzigen Elends lastete. Unser eigenes Land hat noch seine Jewry, Frankreich hat seine Rue des Juifs oder la Juiverie, Italien seinen Ghetto

und Deutschland sperrt den Haufen nächtlich in seine widerlichen „Judengassen“ ein. Laßt uns den Vorhang über das eckelhafte Gemälde ziehen, zuvor aber noch den feurigen Hebräer Cardoso bewundern, der über diesen Umstand, wodurch der Mensch auf die niedrigste Stufe der Gesellschaft herabsinkt, mit jenem ausschweifenden Stolze, der letzten dem Enthusiasten des Elends übrig gebliebenen Zuflucht triumphirt: „Dieses Einschließen der Juden kommt nicht sowohl von der Verachtung der andern Nationen her, als von der besondern Vorsehung Gottes, welche Israel durch diese Trennung vor den Lastern und Thorheiten bewahren wollte, mit denen man so leicht angesteckt wird,“ als ob die häßlichen Judenviertel eine reinere Moralität oder eine tiefere Intelligenz enthielten, als eine christliche Stadt!

Vielleicht lächelt ein und der andere Leser, in einer so ernsthaften Abhandlung über den Geist des Judenthums zu vernehmen, daß die unglücklichen Schicksale dieses Volks sich meist um einen so schwachen Angel, wie das Verbot christlicher

Speiſen gedreht haben. Ich erinnere mich des Tages, wo zum Erſtaunen aller Parteien Napoleon den jüdiſchen Sanhedrin in der Stadt Paris verſammelte: Napoleon, der Welteroberer, wurde damals von rabbiniſchen Opinioniſten für ihren König, der ſie zum allgemeinen Siege führe, für ihren längſt erſehnten Meſſias gehalten! Der verſtorbene Abraham Goldſmid lebte ganz in dem Gedanken der Verbeſſerung ſeines Volkes, ihrer politiſchen Anerkennung und bürgerlichen Gleichſtellung. Die Reſtauration der Juden ſchien vor der Thüre zu ſeyn. Er war ein Mann von edlem Gefühl, aber „ein Sohn des Bundes," ſtreng wie das Geſetz, dem er gehorchte, und für das er ein Märtyrer geworden wäre, ehe er einen Buchſtaben davon aufgegeben hätte. An der Hoftafel durfte dieſer tugendhafte Hebräer ſeinen eigenen „koſchern" Tiſch führen: er hätte unter keiner andern Bedingung an einem Kaiſermahle Theil genommen. Vertieft in Betrachtungen über die moraliſche und politiſche Reform der Juden, ſchwieg er lange ſtill, auf einmal jedoch ſchlug er ſich an die Stirne und fuhr mit dem vernichtenden Einwurf heraus: „Aber was kann

für ihr Essen gethan werden?" Einfache Worte, aber Worte der Wahrheit, denn wie es sich nachher ergab, waren die verbotenen Speisen die Hauptursache, warum sich die ganze Verhandlung zerschlug, trotz dem, daß manche erleuchtete Philosophen in dieser merkwürdigen Nationalversammlung saßen und Manche auf Concessionen drangen, um einen so bedeutenden Zweck zu erreichen: — die „Aeltesten und ihre Tradition" konnten keinen Fußbreit aus ihrem Zauberkreise gebracht werden.

Die Thorheiten des Aberglaubens erscheinen Geistern, welche nicht in falschen Systemen befangen sind, in der genauen Darlegung einzelner Thatsachen. Der Tadel des Apostels gegen die Juden wegen des Waschens von Bechern und Krügen, und vielen andern Dingen, und der Vorwurf Jesu, sie haben die Gesetze Gottes bei Seite liegen lassen, um die Gebote von Menschen zu halten, sind bis auf den heutigen Tag so wahr, als sie es in den Tagen Jesu waren.

Eine rabbinische Küche ist ein eben so abergläubisch bedeutsamer Ort, als sonst nur der

Platz eines Hexensabbaths seyn konnte. Zwei Geister sind in diesen Zauberkreis beschworen, Koscher, die gesetzmäßige Speise, und Treffo, das Unreine. Rückt eine Pfanne hinweg oder handhabt ein Messer, und ihr habt den vielgestaltigen Dämon Treffo heraufgerufen, dem kein Hebräer nahe kommen darf, und dessen diabolische Macht in stetem Kampf mit dem wohlthätigen Geiste der Juden, dem geliebten Koscher, begriffen ist. Diese teuflische Wirksamkeit des Treffo beruht auf einer doppelten Reihe von Kochgeräthen, welche die Heiligkeit einer Mosaischen Küche aufrecht halten müssen. Die Geräthe, welche der Butter gewidmet sind, dürfen nicht mit den für das Fleisch bestimmten vermengt werden. Würde ein Buttermesser ins Fleisch, oder ein Fleischmesser in Butter gesteckt, es wäre ein gräßliches Omen, das ein jüdisches Haus erschüttern würde. Der Geist Koscher verschwindet auf immer, wo der Dämon Treffo triumphirt, und die speiseberaubte Familie wirft — denn keine Beschwörung kann ihn vertreiben, — zitternd und mit Flüchen das befleckte Essen weg oder sendet es einem „Fremdling in dem Thor."

Moſes erlaubt, ein unreines Thier an einen Fremden zu verkaufen [1]. Wie iſt dieſe Tradition von dem doppelten Geräthe, wie iſt dieſe paniſche Furcht unter ſie gekommen? Die Antwort liegt nahe. Nicht einen einzigen Aberglauben haben ſie, der nicht auf irgend eine Schriftſtelle gegründet wäre, und, wenn die höchſte Autorität ſchweigt, ſo wird das phyſiſche Verbot aus einem metaphoriſchen Sinn abgeleitet — wie, werden wir bald zeigen. Moſes verbietet, ein Zicklein in ſeiner Mutter Milch zu ſieden; da kein Grund angegeben iſt, dehnen es die Rabbinen, nicht zufrieden mit der buchſtäblichen Annahme der Vorſchrift, auf alle Arten von Thieren und alle Arten von Milch aus, oder, ſie allegoriſiren den Text. Die Kabbaliſten bringen für das Verbot, eines Zickleins Fleiſch in der Milch ſeiner Mutter zu ſieden, den Grund vor, die Milch ſey das Symbol der Barmherzigkeit und das Fleiſch das des Gerichts, Barmherzigkeit aber und Gericht müſſen auseinandergehalten werden. Eine bewundernswürdige Maxime,

[1] 5 Moſ. 14, 21.

welche durch diese Anwendung herabgezogen wird. Warum müssen die Stämme Israels für immer beklagen, daß keine Lendenstücke auf ihren Tisch kommen? Vater Jakob hatte, als er mit einem Engel rang, das Gelenk an seiner Hüfte verrenkt, und da diese Lähmung ihres Patriarchen noch immer zu unbehaglichen Erinnerungen führen würde, dürfen sich die Söhne und Töchter von Israel nimmermehr an einem Hintervierte erlaben. Sie „essen nicht von der Spannader, welche gerühret ward" — schon seit so manchen tausend Jahren!

Aber sie haben ihre Ausflüchte und Zweideutigkeiten so gut als ihre traditionellen Verordnungen. Da das Mosaische Gesetz gewisse Speisen verbietet, welche in Europa mediciniſch verordnet werden, wie z. B. das Schalthier, so sehen wir, daß sogar der jüdische Fanatiker sich das Gewissen von seinem feinen Rabbiner so gut salviren lassen kann, als sein römisch-katholischer Bruder durch den Scharfsinn seines Beichtvaters in den Fasten Fleisch auf den Tisch erhält. Eine ärztliche Vorschrift darf das Gesetz des Moses

suspendiren. Ein hebräischer Epikuräer erpreßt diese Gefälligkeit von seinem Freunde, dem Doktor, und sein israelitischer Gaumen kostet gierig die verbotene, neue Speise. Man kann nachsichtig seyn. Obgleich streng und unwiderstehlich, wenn man ihre Traditionen verdächtigt, haben die Rabbinen, wie die Jesuiten der Lettres provinciales, ihr distinguo und ihr salvo. Es ist eine rabbinische Vorschrift, ein Jude soll keinen Wein trinken, der nicht von einem „Sohne des Bundes" bereitet worden ist. In einem Weinlande war dieß fortdauernd unmöglich, und so entschlüpften in Italien die Rabbinen durch eine Ausflucht aus diesem Dilemma. Sie erklären, „dieses Gesetz habe den Zweck gehabt, die Gemeinschaft mit Götzendienern zu verhindern, erstrecke sich aber nicht auf die Völker, unter denen sie jetzt wohnen" [1]. Wegen ihrer Kasuistik habe ich sie mit den Söhnen des Ignatius verglichen, aber gerechtfertigte Verbrechen, eine systematisirte Immoralität haben sie nicht.

[1] Hier beweisen also die Rabbinen selbst ein sehr freimüthiges Urtheil über die Dauer ihres Gesetzes.

Anm. d. Uebers.

Uebrigens muß man gestehen, ihre Tyrannei scheint zuweilen der **Morale practique** nahe gekommen zu seyn. Die Pharisäer machten unter andern Fragen „ihn zu versuchen" auch diese an Jesus: „Ob es recht sey, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe, um irgend einer Ursache willen?" In Wahrheit haben die Rabbinen vermöge ihrer schändlichen Glossen zum Schrifttext und vermöge der Verachtung, in der das weibliche Geschlecht bei den Orientalen gestanden zu haben scheint, die Weiber mit einer unbeschreiblichen Rücksichtslosigkeit und Gefühllosigkeit behandelt, und unter ihren Morgendankgebeten ist eines, welches den Dank ausspricht, „nicht als Weib geschaffen zu seyn." 5 Mos. 24, 1. 2. steht das Gebot: „So ein Weib nicht Gnade findet vor ihres Mannes Augen, so soll er ihr einen Scheidebrief schreiben und sie aus seinem Hause lassen." Der Text ist unbestimmt, und dieß gab den Rabbinen Veranlassung zu dem abscheulichen Schluß, ein Mann könne sein Weib verstoßen, wenn ihm eine andere besser gefalle; ja — denn sie bauen ihre Albernheiten auf, wie die Kinder ihre Kartenhäuser, — es wird sogar

behauptet, eine Scheidung sey erlaubt, wenn solch ein armes Geschöpf ihrem Herrn die Suppe habe verbrennen lassen.

Daß die Rabbinen eben so gut die Illusion als die Beobachtung des Gesetzes lehren können, daß sie in theologischen Verhandlungen und kasuistischer Subtilität den Künsten der jesuitischen Kasuistik nichts nachgeben, daß die „Opinionisten" jede Meinung, die ihnen einfällt, aufstellen können, ist nicht schwer zu beweisen. Was der eine behauptet und der andere läugnet, wenn diese Distinction bindet und die andre Distinction löst, wenn der eine segnet und der andre flucht, so haben sie die Wahl; sagt Rabbi Johanan dieß und Rabbi Elieser das, so kann ein Dritter Beiden glauben und von Jedem annehmen, was für seine Zwecke taugt.

Eine merkwürdige Begebenheit, die authentisch zu meiner Kenntniß gekommen ist, mag die Sache beleuchten. Ein jüdischer Gentleman, wohlbekannt in der wissenschaftlichen Welt und ein Liebhaber der alten Ritter-Romane, hatte oft

in den Beschreibungen des köstlichen „Pfauenmahls“ geschwelgt, das in den **Romances of Chivalry** eine so große Rolle spielte. In einer begeisterten Stunde hatte er einen Pfau getödtet: die Haut war mit Sorgfalt ganz abgezogen worden, und als der Vogel gebraten und mit aromatischen Gewürzen gefüllt war, wurde er wieder genau in die Haut gesteckt und mit seinem prächtigen Schweif aufgetragen. Auf einmal aber kam dem Romantiker ein religiöser Skrupel, der Dämon Treffo könnte auf dem Pfau sitzen und das Fleisch eine verbotene Speise seyn. Er brachte den herrlichen Vogel seinem Nachbar, dem Oberrabbinen, zur Untersuchung und erzählte ihm die Sache. Der Rabbine betrachtete abwechselnd den Gentleman und den Pfau, endlich that er den Orakelspruch! Zuerst bemerkte er feierlich, es gebe Dinge von zweifelhafter Natur, worunter auch das Essen von Pfauen gehöre. Er „opinire“, dieser Vogel gehöre unter die verbotenen Speisen. „Sey dem so!“ rief der romantische Ritualist; „es war die Phantasie eines Augenblicks und ich habe nur einen schönen Vogel verloren, das Gesetz habe ich nicht übertreten. Da

er nun einmal todt ist, will ich ihn als ein seltsames Essen meinem Nachbar senden, dem als Christen kein so schwieriges Ritual im Wege steht, wie das unsrige. Er mag an der Pfauenspeise Theil nehmen."

„Ich würde allenfalls selbst darum bitten," sagte der Rabbine.

„Zu welchem Zwecke?" fragte der Ritualist.

„Um sie zu essen," versetzte der Magister sententiarum.

„Wie? wenn sie mir verboten ist — Sie begreifen die Konsequenz?"

Der Rabbine heftete die Augen auf den Ritualisten, reckte seinen Finger empor, wie wir im Schreiben ein Ausrufungszeichen machen, um den Leser (hier den Hörer) vorzubereiten auf die ausgezeichnete Weisheit, die da kommen soll, und mit einem emphatischen Distinguo! opinirte der Opinionist also: „Pfaueneſſen gehört, wie ich Ihnen gesagt habe, unter die zweifelhaften Dinge. Dieser Rabbine ist dieser Meinung, ein anderer einer andern. Sie haben mich nach

meiner Ansicht als Ihren Rabbinen gefragt, und sind verpflichtet, sich darnach zu halten. Ich urtheile, daß der Pfau nicht gegessen werden dürfe. Mein Vater war der entgegengesetzten Ansicht, daher darf ich ihn essen, weil ich nach meines Vaters Ansicht handle. Ich nehme ihn an und darf Sie leider nicht bitten, es mit mir zu halten."

Der Vogel war für den Ritualisten verloren und kam auf den Tisch des Rabbinen. Angenommen, dieß sey ein Gewissensfall auf beiden Seiten gewesen, wie er es sicher auf der einen war, so ist es ein Beweis von jener Taschenspielerei des menschlichen Verstandes, von der vielleicht beide nichts merkten, denn sie hatten sich beide mit ihrer Intelligenz jenem Geiste des Aberglaubens unterworfen, den die Menschen unter ihren menschlichen Erfindungen erzeugt haben.

Aber die ganze Knechtschaft der Gebräuche, welche — wir haben gezeigt, durch welche künstliche Verdrehung der Schriftterte — in Ceremonien verwandelt worden sind, wird von den Rabbinen verfochten. Leo de Modena bemerkt, wie er sagt, „mit den Worten eines großen

Mannes", Lex Judaeorum sei Lex Puerorum; der große Mann, auf den er anspielt, war Aben Esra, dem das Licht der Philosophie in einer dunklen Zeit geleuchtet hatte. Leo behauptet jedoch, jene Worte seyen mißverstanden worden; alle diese strengen Gebräuche und Ceremonien haben den Zweck gehabt, die Israeliten zu einem heiligen Leben mit kindlicher Einfachheit zu führen und selbst der Möglichkeit eines Irrthums zu entziehen. In unsrer Zeit insinuirte der Chevalier de Cologna, der Großrabbine der französischen Israeliten beim Pariser Sanhedrin, alle diese vielfachen und strengen Ceremonien bei den gemeinsten häuslichen Verrichtungen, welche oft für jeden ernsthaften Grund zu komisch sind und überdieß bei den unbedeutendsten Gelegenheiten angebracht werden, seyen nur Versuche der Rabbinen, ihr Volk in einer vollkommenern Heiligkeit des Lebens zu erhalten. Die Verordnungen selbst entsprängen immer aus irgend einer Vorschrift des großen Gesetzgebers. Doch, läßt man dieß auch in der äußersten Ausdehnung gelten und erweist jeder Handlung wahrer Frömmigkeit die gebührende Ehre, so ist doch das ganze System eine

viel zu verwickelte Maschinerie für die Zwecke des Lebens, aber noch schlimmer ist es als Usurpation, welche die Vernunft und die Fähigkeiten der Israeliten unterjocht hat. Es mögen Heuchler daraus hervorgehen, die mit äußerlichen Handlungen sich brüsten und dadurch die Welt täuschen; aber nie ist eine innerliche Religion durch gemeine, stündlich wiederholte Gebräuche gehoben worden. Eine lächerliche Observanz auf eine einfache Vorschrift pflanzen, heißt die Erinnerung der Vorschrift verlieren und die Thorheit der Observanz fortsetzen. Sind diese Gebräuche aus dem Geist der Religion und nicht der Gewalt entsprungen, so sind sie ein Beweis von dem leeren Treiben der Menschen, die ihre Religion unter einer Masse von Aberglauben begraben. Und das vorliegende jüdische Ritual, wie es noch auf diesen Tag besteht, gibt ein unvergleichliches Kapitel in der Geschichte der Nationalthorheiten ab.

Das erste Prinzip des Judenthums war die Anbetung Gottes und ein unbedingter Gehorsam gegen das göttliche Gesetz: es war ein väterlicher Despotismus. Auf der letzten Stufe ihres Ver-

falls versank die heilige Verfassung tief in eine neue Art Abgötterei von Gebräuchen und Ceremonien, wo mehr das Auge als das Herz anbetete. Das Gesetz war fast unzugänglich gemacht durch menschliche Erfindungen, und der Geist des „erwählten Volkes" leerem Aberglauben Preis gegeben; nun gefiel sich ihre Eitelkeit in höchst verworrenen und kindischen Observanzen, die sie in ihren Ritus aufnahmen. Dieß war der Triumph jener „übertünchten Gräber", der Pharisäer, der Feinde der Reform und Jesu. Sie bauten ein Labyrinth, aus dessen finstern Winkeln kein Entkommen war; sie schmiedeten eine eiserne, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten reichende Kette, aus der sich kein Gefangener herauswinden konnte.

Wie die Religion zerfiel und der Aberglaube anwuchs, hatten die menschlichen Leidenschaften eine erweiterte Bühne, auf der sie ihre Rolle spielen konnten. Der Stolz der Herrschsucht brannte in den Herzen der „Diktatoren", welche das Schicksal eines angeketteten Volks in Händen hielten. Bleich vom Nachtwachen, aber in der

Fülle der Gewalt saßen die Rabbinen hoch auf ihren Stühlen, während ihre Schüler „sich im Staub zu ihren Füßen wälzten", wie sie schwülstig die Herrschaft in ihren theologischen Schulen beschrieben. Aber der Körper konnte dort nicht einmal so sklavisch gebeugt seyn, als der Geist.

XI.

Ich möchte einmal ein Prophet gewesen seyn, der ich jetzt nur ein Geschichtschreiber bin. Ueber die Stiftung der „Londner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden" wünschte ich den ganzen Verlauf erzählt, den ich aus besondern Quellen wissen konnte [1], und alles vorausgesagt zu haben, was sich seitdem begeben, die

---

[1] Ich will hier die Note wiederholen, die ich 1823 schrieb. Ich habe seitdem von keinem Fortschritt etwas gehört. Nach einem Versuch von sechs Jahren hatte die Gesellschaft, ihrem Bericht im Jewish Repository, B. II., S. 304 zufolge, nicht mehr als sechs Proselyten jährlich, darunter Knaben und Mädchen aus den niedersten Klassen, zuwege gebracht. Nach den Rechnungen vom Mai 1823 beliefen sich ihre Einkünfte auf zehntausend

schmähliche Flucht des Agenten und den Zustand der heimathlosen Geschöpfe, die das Elend freilich für immer dort zurückhalten kann.

Die Gesellschaft, lange von den ehrenwerthesten Namen unterstützt, hat dem Proselytismus einen Tempel errichtet, aber keine Menge hat sich an die Schwelle des eleganten Gebäudes gedrängt. Dieser Versuch hat fehlgeschlagen, wie viele vor ihm, und sollten sich unter den Proselyten welche vom Tempel Aquila's finden, wie Simon von Sienna, Conrad Otto, Castelli, Albi und Andere, die zu ihrer Zeit namhaft waren, welche als bekehrte Juden wieder in ihr altes Judenthum zurückfielen, so wäre die Gesellschaft in Gefahr, Viele von der jährlichen Gesammtliste der Proselyten streichen zu müssen!

Versuche dieser Art sind seit den Zeiten der Kirchenväter gemacht worden, welche, so siegreich sie auch die im Verfall begriffenen heidnischen

---

Pfund jährlich (ich schreibe die Zahl aus!). Uebrigens hatte sie siebenzigtausend Traktätchen vertheilt und achttausend Testamente weggegeben.

Zustände, von denen sie umgeben waren und die sie zuvor ganz wohl verstehen gelernt hatten, demolirten, keineswegs glückliche Angriffe auf den jüdischen Glauben richteten, dem sie leidenschaftlich oder leichtsinnig, jedenfalls mit mangelhafter Geschicklichkeit und Kenntniß begegneten. Die Kirchenväter bringen gegen die Juden keine Gründe vor, deren sich jetzt jeder vernünftige Christ bedienen würde, und es ist klar, daß sie die Juden, ihr Unglück und ihre isolirenden Gebräuche so wenig kannten, als ihre Herren, die Römer. Einige von den Vätern, deren Schilderungen an die aberwitzige Rabbinnen erinnern, müssen mehr mit Teufeln als mit ihren ältern Brüdern, den Hebräern, zu verkehren geglaubt haben.

Justin der Märtyrer hat uns einen weitläufigen zweitägigen Dialog mit dem Juden Trypho hinterlassen. Wir sind erstaunt zu sehen, wie wenig dieser Vater von den Sitten und Ceremonien des eigenthümlichen Volkes wußte, gegen das er seine lächerlichen Grillen, seine sicherlich fruchtlosen Argumente vorbrachte. Tertullian überläßt sich in seiner gefeierten Apologie einer römischen

und populären Invective gegen die Hebräer und erklärt, sie seyen Vagabunden, die weder Gott noch Menschen gehorchen wollten. Ambrosius und Augustin werfen Besiegten vor, daß sie es nicht zu Kaisern und Präfekten bringen könnten. Die Väter kannten wenig von den Juden und noch weniger von der menschlichen Natur; Unglückliche zu demüthigen und dann über ihre bürgerliche Schmach zu triumphiren, ist kein Mittel zur Bekehrung, wohl aber zur Aufregung der schlimmsten Leidenschaften, des unversöhnlichen Hasses, der unterdrückten Rachsucht.

In den eisernen Zeiten christlicher Barbarei, als man des Schlachtens müde war oder nicht länger brandschatzen konnte, verfiel man darauf, die Juden durch öffentliche Gespräche zu bekehren. Aebte und Rabbinen kämpften in guter Schlachtordnung gegen einander, jeder mit den ausgesuchtesten Waffen theologischer Logomachie. Ein unwissender Haufe von Zuhörern umgab sie und jubelte oder murrte, je nachdem die Kämpen der betreffenden Partei in diesem Wortkampf zu gewinnen oder zu verlieren schienen. Die Hebräer,

welche man oft mit der Forderung in die Enge trieb, sie sollten beweisen, daß der Messias noch nicht erschienen sey, wußten gewöhnlich in solcher Verlegenheit dem Turnier eine neue Wendung zu geben, indem sie den Streit auf allegorische Interpretationen und Textanwendungen lenkten. Manchmal geschah es auch, daß die Rabbinen aus Eifer gegen die Götzendiener — denn gewiß kein Protestant wird läugnen, daß diese Heidenchristen nichts Besseres waren — in ihrer Insolenz vergaßen, daß sie es mit ihren Herren zu thun hatten. Dieß brachte man ihnen dann in Erinnerung und sie schlossen mit einem zweideutigen Widerruf, oder verschwendeten, jüdischen Nachrichten zufolge, eine runde Summe unter die Bischöfe, um die augenblickliche Abbrechung des Gesprächs zu erlangen, so daß nachher jede Partei sich mit dem Andenken an ihre erfolgreichsten Angriffspunkte tröstete. Aber da die Triumphe der Juden hebräisch geschrieben sind oder in irgend einem Manuskripte begraben liegen, so lesen wir nur von ihren totalen Niederlagen. Diese sind auch nicht unwahrscheinlich, denn die Juden waren offenbar genöthigt, zurückzuhalten, und manchmal

erfolgten ſogar erzwungene Taufen. Uebrigens endigten dieſe Geſpräche nicht immer mit einer ſo gütlichen Unordnung, ſondern manchmal beſchimpfte bei jenen Gelegenheiten ein unwiſſender aber vierſchrötiger Ritter ſeinen Stand durch brutale Energie.

Der alte Joinville, der bewundernswürdige Chroniſt jener Zeit, theilt eine ſehr karakteriſtiſche Anekdote von einem ſolchen Geſpräche mit. In einer jüdiſchen Disputation mit dem Abt des Kloſters Clugny hatte der alte Mann, der nach mancher retrograden Bewegung endlich das Feld vor ſeinem rabbiniſchen Gegner zu räumen anfing, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer erſchöpft. Ein alter Ritter, auf ſeinen Stab geſtützt, gewahrte, wie die Sache ſchlimm ging und bat den Abt, er möchte ihn ein Wort drein ſprechen laſſen, das den ganzen Streit auf einmal zu Ende bringen ſolle. Der Abt, den der hartnäckige Rabbine tüchtig mitgenommen hatte, nahm die Gefälligkeit mit Freuden an. Der Ritter faßte die Sache gleich am rechten Ende und fragte den Rabbinen, ob er an eines der großen chriſtlichen Myſterien glaube. Der Rabbine verſetzte, das ſey ja

gerade der ſtreitige Punkt, gegen den er ſich negativ verhalten habe. „Dann ſeyd Ihr wahnſinnig!“ rief der Ritter, „und noch dazu unverſchämt, daß Ihr nicht daran glaubt und in Chriſt's Kloſter und Haus zu kommen wagt; und dafür ſollt Ihr etwas von ihm erfahren und ein Andenken an ihn bekommen!“ Damit erhob der Ritter ſeinen Stab, verſetzte dem Rabbinen einen donnernden Streich hinter's Ohr und fällte den Unbeſchnittenen. Dieſe Beweismethode ſtürzte alle Juden, aber freilig unbekehrt, in die Flucht. Der Abt war ebenfalls ſehr mißvergnügt; er glaubte, dieß habe ihn um den Tag gebracht, und beſtand darauf, ſie ſeyen auf dem Punkt geweſen, ſich zu bekehren, hätte nicht der Ritter ſeinen letzten unwiderleglichen Grund unterbrochen. „Ihr habt eine große Thorheit begangen,“ ſagte er, „den Rabbinen todt zu ſchlagen, den ich gerade widerlegen wollte.“ — „Und Ihr noch eine größere,“ gab ihm der alte Ritter zurück, „dieſe Juden mit ihren langen Gründen vor eine ſolche Verſammlung guter Chriſten zu bringen.“ Dieſe Geſchichte wurde dem Chroniſten vom heiligen Ludwig erzählt, deſſen Bemerkung bei dieſer Gelegenheit

von der äuſſerſten Höhe der damaligen Philoſophie zeugt; es iſt eine ſonderbare Miſchung von Theologie und Chevalerie: „Nur gelehrte Geiſtliche," ſagte der König, „ſollten mit den Juden disputiren, aber ein Laie ſollte die Spitze ſeines Schwertes brauchen, une bonne espée tranchante." Der heilige Ludwig meinte, der edle Ritter habe übel gethan, den Juden zu widerlegen, aber recht, ihn zu Boden zu ſchlagen.

Es iſt von mehreren ſolchen Geſprächen im Mittelalter die Rede. Wenn ein Abt oder ein Pabſt ſich populär machen wollte, ſo erließ er eine Einladung an die Rabbinen. Das merkwürdigſte Geſpräch, deſſen die jüdiſchen Annalen gedenken, fiel unter dem Spanier Peter de Luna vor, der ſich die dreifache Krone als Benedikt XIII. aufgeſetzt hatte. Dieſer Uſurpator ſuchte, als er nach Aragonien geflohen war, die fehlende Volksgunſt durch eine Judentaufe zuwege zu bringen. Sein Arzt, ein bekehrter Jude, ſchlug ein öffentliches Geſpräch vor, in dem er ſich anheiſchig machte, die Juden nicht auf die gewöhnliche Weiſe, ſondern mit ihren eigenen Waffen aus dem Talmud zu widerlegen. Dieß war etwas Neues

und verhieß Erfolg. Seine Heiligkeit versammelte die Rabbinen aus allen Weltgegenden, und um gleichsam diese Gegner durch Ehrenbezeugungen und Artigkeiten milder zu stimmen, zahlte der Pabst alle ihre Reisekosten und besorgte Bequemlichkeiten für „den Fürsten der Gefangenschaft" und alle die andern Gefangenen als „Prinzen aus dem Hause David." — Die spätern Rabbinen, obgleich sie ihre jüdische Hartnäckigkeit beibehielten, haben in ihrer hülflosen Lage gewöhnlich die damit verbundene Geistesarmuth blicken lassen und gegen die Höflichkeit christlicher Fürsten meist eine Sprache serviler Blasphemie angenommen. So trieben sie die seltsame Abgötterei, auf die Bundeslade in der Synagoge die Anfangsbuchstaben vom Namen Napoleons und der Kaiserin zu schreiben und den kaiserlichen Adler darüber zu setzen. — Eben so machten sie es mit jenem Gegenpabst, der ihnen alle ihre Reisekosten bezahlt hatte und auf den sie nun die Worte anwendeten, womit der Psalmist seinen Schöpfer anredet [1].

[1] Ps. 85.

So sehr sie übrigens dem Pabste wegen der „Comfort's" schmeichelten, so sehr verfluchten sie auch heimlich die Bosheit des abgefallenen Arztes, der seine alten Freunde in diese Falle gelockt hatte. Das Gespräch wurde eröffnet. Der Epikuräer — so nannten die Rabbinen diesen Verräther ihres Glaubens — verkündete, er habe vierundzwanzig Stellen aus ihren eigenen Schriften gezogen, um zu beweisen, daß die vierundzwanzig Kennzeichen, welche sie dem Messias beilegen, wirklich der Person des Jesus von Nazareth zukommen. Diesem Beweise konnten sie unmöglich widersprechen, denn sie waren aus ihrem eigenen Munde widerlegt. Es war ein glänzendes Vorspiel, und die Rabbinen mußten zu allen Künsten theologischer Diplomatie greifen. Inzwischen verlangten sie zuerst, jede jener vierundzwanzig Beweisstellen müsse nach ihren dreizehn Schlußarten geprüft werden; eine scholastische Logik, welche vom Berge Sinai stammen soll, aber nur geeignet ist, eine Sache völlig unprüfbar zu machen. Jedoch der neue Christ war der Mann, ihnen ihren Schulstaub in die alten Augen zu streuen. Er berechnete den großen

Advent nach einer Tradition des Elias, welche besagt, daß eine Periode von 2000 Jahren im Naturzustand, eine eben so große unter dem Gesetz und eine weitere unter dem Messias verfließen sollte. Seine erste Berechnung ging ihm nicht durch, da vor Jesu Geburt nicht viertausend Jahre vorhergegangen waren. Er erwiederte, die Schrift rechne nicht immer richtig, denn die Kinder Israel seyen nicht zweihundert Jahre in Egypten geblieben, und Gott habe ihnen mehr als vierhundert vorhergesagt. Die mystische Geburt des Messias sey aus dem M in dem hebräischen Worte für Jungfrau zu ersehen, das beides ihre Jungfräulichkeit und den Anfangsbuchstaben ihres Namens bedeute. Nie hatte ein Christ so jüdisch disputirt, und man konnte nicht hoffen, das Gespräch während des Pabstthums zu Ende zu bringen.

Zuletzt und wie gewöhnlich fiel ein Wort, das einem katholischen Ohr unverschämt vorkam: einem Protestanten hätte es gut geklungen, wenn es damals einen in der Welt gegeben hätte. Der Arzt brachte nach allen seinen Plänkeleien ein

erbärmliches Stück theologiſcher Quackſalberei zum Vorſchein. Er wog blos Spreu gegen Spreu. Die Verſammlung brach plötzlich auf, aber der Apoſtat, dem es nicht gelingen konnte, über die Talmudiſten Meiſter zu werden, wollte es über den Talmud ſelbſt: er überreichte ſeiner Heiligkeit eine bedeutende Anzahl gefährlicher Stellen aus dieſem großen Werke, welche das Moſaiſche Geſetz, den Meſſias und die Chriſten gleich beeinträchtigten, und trug darauf an, den ganzen Streit durch eine allgemeine Verbrennung aller Talmude zu beendigen. Ein grauer Rabbine gab, um ihre Ehre zu retten, eine Schrift beim Pabſt ein, des Inhalts, es ſolle damit nicht geſagt werden, daß die Auszüge nicht getreu ſeyen, ſondern er wolle nur die Einwendung verſuchen, daß dieſe Stellen, ſo irrig ſie auch ſchienen, doch noch eine andere Konſtruktion und einen andern Sinn zuließen, als wie ſie von Sr. Heiligkeit allergelehrteſtem Arzte verſtanden worden ſeyen; nicht als möchte er für ſich behaupten, er verſtehe die verborgene Weisheit vollkommen. Damit war der Talmud von den Talmudiſten ſelbſt verdammt — ein entehrender Vergleich, den aber außer

einem einzigen ſpaniſchen Rabbinen Alle unterſchrieben. Die Katholiken rühmen ſich, trotz des kabbaliſtiſchen Gallimathias von Sr. Heiligkeit gelehrtem Arzte, reichliche Früchte aus dieſer Disputation gezogen zu haben. Sie brachte fünftauſend Israeliten dazu, den Glauben ihrer Väter abzuſchwören. Spanien war damals ſo judaiſirt, als England lange katholiſirt war, und dieſe ſchnellen Religionswechſel hingen größtentheils mit dem Regierungswechſel zuſammen. Die jüdiſchen Hiſtoriker, welche über dieſen Punkt geſchrieben haben, läugnen, daß die Schrift des alten Rabbinen ein Widerruf des Talmud geweſen ſey, geſtehen aber, es habe dieſen Israeliten eine ſchwere Summe Goldes gekoſtet, ihre Talmude und ihre Ehre zu retten. Uebrigens läugnen ſie die Fortſchritte der allgemeinen Bekehrung nicht, und der ſpaniſche Rabbine, der ſeine Unterſchrift verweigert hatte, Joſeph Albo, ausgezeichnet in den jüdiſchen Annalen, verfaßte unmittelbar darauf ein gefeiertes Werk, worin er die Prinzipien des Judenthums auf drei einfache Glaubensartikel brachte. Wenn unſre Thorheiten auf die Neige gehen, lernen wir Weisheit. Albo drängte

das Judenthum in drei Artikel zusammen! Er fürchtete, erschreckt durch die Voluminosität ihres Talmud, der so manche angreifbare Stellen enthielt, und durch die Menge ihrer Ceremonien könnten die unbeständigen Hebräer sich ins Taufwasser stürzen [1].

Später wurden Professuren für die Bekehrung der Juden in Italien, Frankreich und

---

[1] Die Geschichte dieser Disputation wurde in einem Manuscript auf der öffentlichen Bibliothek zu Venedig von dem Jesuiten Bartolacci entdeckt, der damals mit Nachforschungen für seine große Bibliotheca Rabbinica, wo man sie jetzt finden kann, beschäftigt war.

Wie sich die Zeiten ändern! Als im Jahr 1816 ein getaufter Jude wieder zu seinem alten Glauben zurückgekehrt war, vermuthete man, er werde das Licht nicht lange sehen. Aber der Pabst erließ ein Edikt, worin er „ganz Rom bat, ihn zu bemitleiden; Verfolgung sey die Sache falscher Propheten und falscher Lehrer, und dieser Mann, der jetzt das Licht fliehe, könne den großen Zweck der Vorsehung zu befördern dienen.“ Der Nachfolger dieses Pabstes erneuerte in etwas die alte Strenge des Pabstthums.

Teutschland errichtet. In Rom mußten die Hebräer einen Kursus von Vorlesungen hören. Ich habe eine dieser periodischen Vorlesungen gedruckt gesehen, worin der Mönch sagt, er habe den ganzen Sommer hindurch das Wesen der Trinität auseinandergesetzt und im nächsten Kursus wollte er das Wesen der realen Gegenwart entwickeln. Was die hebräischen Zuhörer während dieser Lektionen empfanden, erfahren wir von verschiedenen Seiten. Evelyn, der in einer zugegen war, beschreibt ihr „Spucken und Brummen, während sie den Sermon aushalten müssen." Es seyen, fügt er hinzu, wenige bekehrt worden. Zu Carpentras in Frankreich setzten die Bischöfe jene Lektionen auf den Samstag fest, damit ihr Handel nicht darunter leiden möchte. Zuerst beobachteten sie ein anständiges Stillschweigen, aber beim zehnten Mal behagte es ihnen nicht mehr — sie wurden laut. Der Bischof beklagte sich beim Magistrat von Carpentras, aber obgleich die ganze Bürgerschaft die Reden des Bischofs nicht wirksam machen konnte, so wollte man doch etwas thun, und der versammelte

Magiſtrat verbannte die Söhne Abrahams aus der Stadt Carpentras, für immer!

So war es in römiſch-katholiſchen Ländern; aber in Baſel, unter den Flügeln der reformirten Kirche, mußten die Juden einen Katechismus auswendig lernen und periodiſche Vorleſungen beſuchen, wo ihnen die Grundſätze des Chriſtenthums rationaliter beigebracht wurden. Die römiſche Abgötterei wurde dem jüdiſchen Geiſte nicht mehr aufgedrungen, und manche Hebräer wurden durch die pathetiſchen Ermahnungen, denen ſie lauſchten, bis zu Thränen gerührt. „Und doch," ſetzt mein Gewährsmann, ſein gerechtes Erſtaunen ausdrückend, hinzu: „Und doch hat ſich keiner von ihnen bekehrt!" [1]

Harte Maßregeln zur Bekehrung der Israeliten haben nur zu einer gezwungenen Abſchwörung ihres Glaubens geführt, und es bedurfte der ſtrengſten Vorſicht, um ſie von der Rückkehr zur Synagoge abzuhalten. Das Concilium von

[1] Dury's Case of Conscience.

Agde verlangte, kein Jude ſolle die Taufe empfangen, ohne zuvor eine Probezeit von ſechs Monaten als Katechumen beſtanden zu haben, und das zweite Concilium von Nizza verurtheilte einige Neubekehrte, welche die neuangenommenen chriſtlichen Ceremonien offen verſpottet hatten, ein öffentliches Bekenntniß ihrer alten Religion abzulegen. Selbſt im Falle freundlicher Ueberredung, z. B. eines Beſchützers, dem ein Hebräer verpflichtet war, iſt es merkwürdig, wie die Bitte um Annahme der Taufe durch ſchüchterne Abwehr oder entfernte Verſprechungen erwiedert wurde. Der größte Judenbekehrer war Vincent Ferrier, deſſen Name in der ſpaniſchen Märtyrergeſchichte glänzt. Seine Bekehrungen gingen an großen Judenſchaaren vor ſich, mit all dem Pompe, den ſein königlicher Meiſter, Ferdinand von Spanien, bei ſolchen Gelegenheiten borgte. Achttauſend Mauren, fünfzigtauſend Juden und hunderttauſend ſchlechte Chriſten, nachher Christianos novos genannt, d. h. getauft aber des Judenthums verdächtig, waren die ruhigen Opfer ſeiner Ränke. Damals beſtand die rettende Gnade des Chriſtenthums darin, daß man ſie

heerdenweise an den Fluß trieb, wobei ihr Treiber ein Cruzifix in der Hand hielt. Diese mächtigen Bekehrungen mit ihrer glänzenden Außenseite waren innen hohl und hatten keine Dauer. Gewalt auf der einen, Noth auf der andern Seite, hatten dieser Menge von Bekehrten eine allgemeine Verstellung eingeflößt. Im Stillen zogen diese Schaaren von Juden immer noch die Bluttaufe der Wassertaufe vor und speisten ihr Passahlamm in irgend einem verborgenen Winkel dieses neuen Egyptens. Im Vatikan ist noch ein Brief eines bekehrten Rabbinen, der darin seinen Sohn ermahnt, nicht seine Väter nachzuahmen. Auf den ersten Anblick scheint in diesen Worten der Rath zu liegen, er solle nicht im Judenthum beharren, aber im Verlauf des Schreibens wird er unzweideutiger, und die Nachschrift, die übrigens nie geschrieben wurde, kam einige Jahre nachher zum Vorschein, als der neue Christ die Maske abwarf und zu seinem alten Glauben zurückkehrte [1].

[1] Bartolacci Bibl. Rabb. III. 404.

Zu einer glücklichern Zeit und in einem edlern Geiſte wurde die jüdiſche Kontroverſe den profanen Händen der blutigen oder ſchwachen Heiden aus der römiſchen Kirche entriſſen. Die neue reformirte Kirche erweiterte die Sphäre religiöſer Unterſuchung: ſie war ſelbſt zu lang eine Schule der Bedrängniß geweſen, um nicht mit den Bedrängten zu fühlen. Der erſte Segen, den die Menſchheit von der Reformation erntete, war die lang entbehrte Duldung. Dieſer Schritt führte das Chriſtenthum und das Judenthum zuſammen, ſie hörten auf Feinde zu ſeyn, ſie wurden Nachbarn. Die Hebräer wurden nicht mehr wie wilde Thiere gehetzt, ſondern gleich Schafen die ohne Hirten ſind, in die Hürde gelockt.

Lange hatte unter den Reformirten die Vorſtellung geherrſcht, die Juden ſeyen auf dem Punkte, ins Land ihrer Väter heimzukehren und mit ihrer Reſtauration die Wahrheiten des Evangeliums anzunehmen. Die gelehrteſten Männer Europa's interpretirten die Apokalypſe, berechneten die Wochen Daniels und verloren ſich in jene Nacht von Myſticismus, die ſich über das

Studium der Theologie verbreitet hatte. Nichts Geringeres verhießen den armen Flüchtlingen dieſe wohlwollenden Chriſten, als in dem neuen Reich ihre treuſten Bundesgenoſſen zu ſeyn: die Stadt Jeruſalem ſollte enthalten „Könige und Oberherrn der Erde, zu herrſchen und zu regieren Chriſto zu Ehren.“

Jetzt folgte eine rationellere Phaſe der Kontroverſe. Grotius trat in ſeiner Abhandlung über „die Wahrheit des Chriſtenthums“ mit einer Widerlegung des Judenthums auf. Leslie, der Folianten von polemiſcher Theologie geſchrieben hatte, hielt ſeine „kurze und leichte Methode“, womit er ſich abwechſelnd gegen Katholiken, Deiſten und Juden wendete, für untrüglich.

Das bewundernswürdigſte Denkmal in der jüdiſchen Kontroverſe iſt die öffentlich gewordene Verhandlung des gelehrten Limborch mit dem Juden Orobio. Das kleine zierliche Büchlein [1]

[1] De veritate religionis christianae, amico collatio cum erudito Judaeo. Basil. 1740. Die lezte und beſte Ausgabe. — Brunet.

war allen Parteien angenehm, selbst der Papist nimmt nur „les sorties que Limborch fait contre les Catholique“ aus, und dem Hebräer ist es nicht zuwider, seine Gründe von Orobio, einem scharfsinnigen Disputator, ausgeführt zu sehen. Orobio hatte eine harte Gefangenschaft in einer kleinen Zelle bei der Inquisition vier Jahre lang in schauderhafter Qual und Zerrüttung erduldet, bis er zuletzt, wie er selber sagt, beinahe an seinem eigenen Ich zweifelhaft wurde. Er hatte in Spanien die alte scholastische Philosophie studirt, und hier fand der von jeder menschlichen Gemeinschaft abgeschnittene Metaphysiker eine wahre Lebensquelle darin, daß er täglich eine Disputation hielt, wobei er abwechslungsweise den Präses, Opponenten und Respondenten machte. Limborch hat die überraschenden Angriffs- oder Vertheidigungspunkte seines Gegners und seine eigenen Widerlegungen mit der reinsten Aufrichtigkeit in diesem „freundlichen Gespräch,“ das mit Recht diesen Namen führt, wieder gegeben. Er nöthigte Orobio zum Geständniß, daß er keinen Beweis für die Wahrheit der Mosaischen Religion geben könne, der nicht auch

zugleich für die christliche zähle. Orobio entdeckte, daß es leichter sey, Einwürfe gegen die christliche Lehre zu erheben, als die Wahrheit der jüdischen darzuthun. Der schlaue Hebräer beharrte auf dem Schluß: da er keinen Grund, seine Religion zu ändern, entdecken könne, so denke er, jeder sollte bei dem Glauben seiner Väter stehen bleiben, indem es leichter sey, einen fremden anzufechten, als die Wahrheit des eigenen zu beweisen. Diese berühmten Gegner schieden, wie sie auf einander getroffen waren, mit gegenseitiger Achtung, aber nicht mit gegenseitiger Ueberzeugung. Aus denselben anerkannten Prämissen hatten sie entgegengesetzte Schlüsse gezogen, und wenn sie über den Text im Reinen waren, verschiedene Anwendungen davon gemacht. So sind sie beide als die Repräsentanten der entgegengesetzten Principien von Judenthum und Christenthum anzusehen.

Die Römischen haben behauptet, dieser Spanier Orobio sey ein Mensch ohne Religion gewesen. Wäre es so, so hätte er sich nicht Jahre lang lebendig einmauern lassen. Aus seinem lebendigen Grabe entkommen, ließ er sich in Frankreich

nieder. Dort trat ihm dieselbe Religionsform entgegen, die er nicht ertragen konnte; endlich ging er als jüdischer Arzt nach Holland, legte seinen katholischen Taufnamen Balthasar ab und nahm den heiligern Namen Isaak an. Er unterzog sich bei seinem Eintritt ins Judenthum jenem strengen Ritus, der im vorgerückten Alter nicht ohne Gefahr vollzogen werden kann. Wir dürfen nicht an Orobio's, so wenig als an Limborch's aufrichtiger Frömmigkeit zweifeln. Die Ueberzeugung eines jeden von seinem Glauben war ein Segen vom Himmel.

In unsern Tagen sind wir Zeugen von dem unklugen und grausamen Verfahren des schwärmerischen Lavater gewesen. Er dedicirte Bonnet's Werk über das Christenthum an Moses Mendelsohn, und forderte diesen ruhigen, platonischen Geist heraus, entweder aus Liebe zur Wahrheit dem Judenthum zu entsagen, oder Bonnet zu widerlegen. So wurde der jüdische Philosoph wider Willen in eine öffentliche Korrespondenz gezogen. Er führte die Sache mit seiner gewohnten Zartheit und seinem tiefen

Gefühl; zuletzt aber, um den endlosen Streit zu schließen — denn einige teutsche Professoren der Theologie waren ebenfalls nach und nach in die Polemik hineingezogen worden — rief er mit mehr Energie, als seine gewöhnliche Milde zuließ, feierlich und gleichsam zornig aus: „Ich bin von dem Wesentlichen in meiner Religion so fest überzeugt, als Sie und Herr Bonnet von der Ihrigen seyn können, und ich bezeuge vor dem Gott der Wahrheit, unserm Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich beschwören, daß ich auf meinen Grundsätzen so lange bleiben werde, als meine Seele nicht ihr Wesen verändert!“ Mendelsohn hat seine Ansicht vollkommen in den Worten: „das Wesentliche in meiner Religion“ ausgedrückt, denn er fühlte das Verderbniß des Judenthums, und dieser beredte Metaphysiker wurde, wie ich glaube, in seinem „Jerusalem“ von den eigenen Rabbinen nicht für den orthodoxesten Juden gehalten.

Ich könnte hier dem Leser die geheime Geschichte mehrerer Bekehrungen mittheilen, denn ich besitze einige außerordentliche Dokumente sowohl

aus dem vorigen als dem gegenwärtigen Jahrhundert. Aber die Erbärmlichkeit schwacher Seelen oder die Betrügereien arger Buben sind Nebendinge, welche in dieser Schilderung vom Geist des Judenthums nicht in Betracht kommen.

Die gelehrtesten Christen haben vortreffliche Abhandlungen geschrieben; Judenlektionen sind, sogar von bekehrten Juden, vorgetragen, Gespräche öffentlich und zu Hause gehalten worden, und Gesellschaften, betriebsam wie „die Londoner," haben jede mögliche Unterstützung erlangt. Wir haben die überwiegendsten Gründe auf der einen und die vollständigsten Widerlegungen auf der andern Seite, Ermahnungen, welche beiden Parteien Thränen ausgepreßt haben, und die witzigsten, boshaftesten Satyren.

Aber die Sache der Wahrheit, oder des Christenthums, wird nie durch indirekte oder hinterlistige Maßregeln gefördert werden, wie sie oft bei diesem Bekehrungshandel von niedrigen Agenten gebraucht worden sind, welche in den finstern Winkeln schmutziger Straßen nach erbärmlichen

Proſeliten, elternloſen oder ihren troſtloſen Eltern geraubten Kindern jagten, das Gewiſſen gedankenloſer Menſchen peinigten, oder junge Polen an ſich zogen, die, indem ſie ſich an der Tafel ihrer edlen Freunde mäſteten, ihre jüdiſche Komplexion verloren, und gelegentlich ſogar einen ſtupiden unwiſſenden Rabbiner aufrafften, was uns an die Beſchreibung des Florentiners Poggio in einer Erzählung von ſeinen hebräiſchen Studien erinnert: „Ich habe manchen Spaß mit meinem Hofmeiſter, einem dummen, ungründlichen und unwiſſenden Menſchen — in der That der allgemeine Karakter aller bekehrten Juden.“

Die Bekehrung der Juden zum Chriſtenthum, einem reformirten Chriſtenthum, muß unter einem andern Geſichtspunkt als dem bisher dargeſtellten erwartet werden. Ein aufrichtiger Chriſt kann, ohne ſeinem evangeliſchen Glauben im Geringſten zu nahe zu treten, ſich bei der Ueberzeugung beruhigen, daß nur, was die Eigenſchaft eines allgemeinen Wunders trägt, dem religiöſen Israeliten „ein Zeichen“ zu ſeiner Bekehrung ſeyn kann. Nicht durch angefochtene Texte, durch verſchieden gedeutete Weiſſagungen, durch myſtiſche

Typen, selbst nicht durch historische Vorgänge, zweideutig oder widersprechend wie sie sind, kann der unveränderliche Hebräer in der eigenthümlichen und übernatürlichen Stellung, welche die Vorsehung ihm angewiesen hat, erschüttert werden. Ein Jahrhundert um das andere traten Männer auf, die, mit dem Staub ihrer Büchersammlungen sich die Augen verklebend, zuletzt den geheimen, unaussprechlichen Weg des Höchsten aufgedeckt zu haben glaubten; aber was sind ihre ungeheuren Folianten? Denkmale ihrer Leidenschaften, hinfällig wie die Meinungen, die sie enthalten. Es ist eine eigene, wundersame Wahrheit: Gott hat dem Hebräer Gründe und dem Christen Widerlegungen geschenkt, die sie beide wiederholen, denn die Ueberzeugung ist auf beiden Seiten gleich.

Seinem achten Glaubensartikel zufolge muß der Jude die Stelle: „Und die Kinder Cham's waren Chus und Mizraim," für eben so authentisch nehmen, als die Stelle: „Ich bin der Herr dein Gott": eins wie das andere sind die Worte Gottes, durch Moses geoffenbart [1]. Diese

[1] Levi's Letters to Dr. Priestley, 14.

unkritiſche Anſicht des Hiſtoriſchen und der kirchlichen, bürgerlichen und andern Geſetze in den Moſaiſchen Büchern hat etwas Monſtröſes; aber andre Religionen haben eben ſo monſtröſe Glaubensartikel.

Auf dieſem Grunde behauptet der buchſtäbliche Jude — denn er iſt immer buchſtäblich, wenn er mit dem typiſchen und allegoriſchen Styl des Chriſten zu kämpfen hat — eine unüberwindliche Stellung. Erzogen im Glauben ſeiner Väter, findet er unendliche Schwierigkeiten, dieſen alten Glauben abzuſchwören, welche dem, der das Waſſer des Chriſtenthums empfangen hat, nicht im Wege liegen. Der Jude muß vernichten, was er als das mündliche Wort des Schöpfers ſelbſt verehrt, ein Geſetz mit ewiger Verpflichtung, von ewiger Dauer, während der Chriſt blos ſeinen Beſitz feſtzuhalten hat. Die ältere Religion lehnt ſich an Eine Offenbarung, während die jüngere ein glücklicheres Erbe in zweien genießt. Der Chriſt freut ſich der Erfüllung jenes Judenthums, welches dem Hebräer ſo vollkommen als ſeine göttliche Stiftung iſt. Der erleuchtete Chriſt

ſollte wahrlich ſeinen ältern Bruder nicht verfolgen, da Judenthum und Chriſtenthum auf demſelben Grunde ruhen; auch kann ein Glaube den andern nicht gefährden, denn die apoſtoliſchen Erzählungen ſind für den Chriſten nicht authentiſcher, als die Wunder des Sinai, wo der Herr „in einer dichten Wolke herabkam“ und das Volk ſah, wie „Gott mit den Knechten redete.“ Aber die größte Schwierigkeit für den unglücklichen Israeliten, wenn er auch je geneigt iſt, ſich dem Evangelium in die Arme zu werfen, iſt die Wahl deſſen, der ihn bekehren ſoll. Die Chriſtenheit wird unſerem Neophyten zu einer Welt von Waſſern und nirgends findet dieſe Taube einen grünen Zweig, um ihre müden Flügel darauf auszuruhen; denn mag der Hebräer wählen, was er will, entweder muß er ſich für irreligiös erklären, oder von andern Chriſten verdammen laſſen. Diſſenters erheben ſich gegen Diſſenters, Miſſionen ziehen gegen Miſſionen zu Felde, alle gleich bereit zum Bekehren, während jede Partei ihr eigenes Dogma, ihre beſondere Glaubensregel aufſtellt. Sie, die im glücklichen Chriſtenglauben geboren ſind, mögen den

Juden bedauern, denn helfen können wir ihm nicht. Ein einziger Schritt scheidet das Judenthum vom Christenthum, aber der Himmel ist dazwischen getreten, und dem „Sohn des Bruders" hilft keine menschliche Macht hinüber, obgleich, wie die Talmudische Gränze, welche den Himmel von der Erde scheidet, dieser Schritt nur eines Haares Breite hat.

XII.

Unter jedem Volke haben die Juden einen Feind gefunden, wie jenen boshaften Apion, der, den Alexandrinern zu gefallen, um keine Lüge verlegen war, womit er die Israeliten brandmarken konnte, und der eine Gesandtschaft zu Caligula führte, um durch die Heftigkeit seiner Angriffe und die Frechheit seiner Verläumdungen ihre Vertreibung zu erlangen. Warum war dieß heilige Volk seinen Nachbarn immer so verhaßt? Josephus, um das Alterthum seines Volks, das den Griechen völlig unbekannt war, zu beweisen, beruft sich auf die egyptischen und phönicischen Schriftsteller, bemerkt jedoch: „Die Egypter hassen uns, die Phönicier lieben uns nicht, und besonders die von Tyrus sind unsre erklärten Feinde; von den Chaldäern

kann ich nicht so viel sagen, denn sie haben über uns geherrscht [1].

Die Gottheit, da sie das Volk Israel zu ihrem Liebling erwählte, begleitete die ihm verliehenen Segnungen mit prüfenden Trübsalen. Die eigentliche Ursache des allgemeinen Hasses, den die Hebräer unter jeder Nation und in jedem Jahrhundert auf sich zogen, muß in ihren beispiellosen Institutionen und in dem Umstande gesucht werden, daß sie das „besondere, erwählte Volk" waren. Sie hatten, mit solch heiliger Unerschrockenheit und Glorie, Abneigung und Schmähungen zu erleiden, wie nur ein „erwähltes Volk" sie ertragen konnte.

Für's Erste wurde, als das „kleinste aller Völker", umgeben von sieben mächtigern Nationen, den Vorzug vor allen andern erhielt, der Krieg gegen die Nachbarn im Namen des „Herrn der Heerschaaren" ausgerufen. Der priesterliche Staat wurde nothwendig ein kriegerischer. Die ganze alte Geschichte der Juden ist eine Geschichte von Religionskriegen, und die neuere ist ein

[1] Josephus gegen Apion, Kap. 4.

unvermeidliches Resultat der alten. Die alte stellt eine allgemeine Feindseligkeit, die neuere eine allgemeine Verfolgung dar. Siegreich verkündeten die Heere von Israel den Glauben ihrer Vorfahren, überwunden besiegelten sie ihr heiliges Gesetz mit ihrem Blut, oder beweinten es im Stillen.

Streng und ernst war der Geist des hebräischen Gesetzgebers, obgleich in allen Anlegenheiten des gemeinen Lebens väterlich und ausnehmend vorsorglich. Er, deß hoher Sinn den brütenden Vogel im Neste, das Wachsthum des Fruchtbaums während der Reife beschützt, der auch für den armen Mann in seiner Knechtschaft ein Erlaßjahr geschaffen, der befohlen hatte, wer ein Haus baue, solle das Dach mit einer Einfassung umgeben, damit niemand falle und „Blut über dein Haus bringe," der Keinen in die Schlacht schleppen lassen wollte, welcher einen Weinberg pflanze oder sich ein Weib verlobt habe, oder furchtsam und schwachen Herzens sey [1]. — Dieser

[1] „Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest und die Mutter auf den Jungen oder Eiern sitzt,

väterlicher Gesetzgeber hatte, durch seine schwierige Stellung genöthigt, die Flamme der Eroberungssucht in den Herzen seines Volkes angezündet, indem er ihren Hoffnungen ein gelobtes Land zeigte, ein Land, das sie seinen Besitzern „mit der Schärfe des Schwerts" abkämpfen mußten. Alles mußte sich der „Furcht des Herrn" unterwerfen. In keiner Stadt, welche den Einzug verweigerte, sollten die Israeliten „eine Seele leben lassen"[1], es war eine Religion des

---

sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen." 5 Mos. 22, 6.

Von keinem Baume durfte die Frucht gepflückt werden, ehe er reif war. In den drei ersten Jahren seiner Fruchtbarkeit hieß er „unbeschnitten", im vierten Jahr wurde er dem Herrn geweiht und erst im fünften durfte man von ihm essen. Auch war es nicht erlaubt, im Krieg Fruchtbäume umzuhauen, sondern zu den Kriegserfordernissen sollten nur wilde Bäume gebraucht werden, „da man nicht davon isset." 5 Mos. 20, 19. 20.

[1] 5 Mos. 20, 16.

Um diesen Blutflecken, der in spätern Zeiten den Juden und den Christen immer schaudern gemacht hat, von den Hebräern abzuwaschen, traten die Rabbinen mit einer Vorschrift auf, welche dieses

Krieges. Das Geheimniß der Sendung war erfüllt. Aber die Gesandten zogen den Haß der ganzen Welt auf sich. Im zweiten Jahrhundert entstand eine christliche Sekte, welche, empört über die unmenschlichen Kriege der Juden, sich der häretischen Vorstellung überließ, der Gott der Juden könne nicht der Gott der Christen seyn. Den gütigen Schöpfer konnte das Geschöpf nur aus einer Religion des Friedens kennen lernen, deren Gründer, im Besitze jeder

---

Anathem der Zerstörung etwas mildert. „Nach der Vorschrift unsrer Rabbinen," sagt der Hoheprieſter in einer modernen Rede, „sind wir immer bei der Belagerung oder Bestürmung einer Stadt verpflichtet, eine Seite für die Flucht der Einwohner, die sich retten wollen, offen zu lassen." Ich verstehe mich nicht auf die Kriegskunst und noch weniger auf die Taktik der Rabbinen, aber „eine Seite offen zu lassen," würde eben so sehr eine Wiederbefestigung als die Flucht begünstigen. Eher vermuthe ich, daß diese menschliche Vorschrift aus einer Zeit stammt, wo die Juden keine Eroberer mehr waren, aber ein vergeltendes Blutbad zu fürchten hatten. Die Notiz ist aus Maimonides und De Regibus et bellis eorum, P. IV., C. VI. und Mikotti Praec. affirm. 118.

Tugend unter einer menschlichen Gestalt, die „Liebe Gottes" lehrte, und das Gebet „Unser Vater, der du bist im Himmel!" Erst als das päbstliche Christenthum wieder in die jüdische Härte verfiel und die Pracht der Synagoge affektirte, erwachte auch wieder der Geist der Intoleranz und Ausschließung, und als das Christenthum den jüdischen Geist des Pabstthums aufgab, mußte es sich nothwendig durch die ausdrückliche Verkündigung der Duldung empfehlen. Uebrigens wird die Duldung als eine sehr zweifelhafte und sogar gefährliche Concession befunden. Im Glauben eines großen Theils des christlichen Europa heißt Duldung die Stimme einer schwachen Minderzahl.

Die zweite Ursache, die den Hebräern den Haß der andern Völker zuzog, war ihre gerechte Verehrung des heiligen Gesetzbuchs, die aber, wie es diesem eitlen Volke natürlich war, sie gegen die Gesetze aller andern Nationen zur Verachtung verleitete. Als sie nachher ein Volk ohne Land wurden, vergalten es ihnen ihre rachsüchtigen Herren wieder, und die Gesetze des Moses,

in einer unbekannten Sprache begraben, aber auf den Lippen der Beschnittenen lebend, erregten den Unwillen und vermehrten die Schmähungen jedes denkenden Menschen, der in diesem verworfenen Volke nur ein verhärtetes und verächtliches Geschlecht sehen konnte. Um nach seinen Begriffen die Folgen einer schlechten Erziehung zu zeigen, deutet der finstere Sittenmaler unter den Römern auf „die Söhne von Vätern, welche den Sabbath halten und ihr geheimes, von Moses überliefertes Gesetz auswendig lernen.“ Dieß ist Juvenal's Vergeltung dafür, daß die Juden die römischen Gesetze verachteten.

Romanos autem soliti contemnere leges
Judaicum ediscunt, et servant ac metuent Jus,
Tradidit *arcano* quodcunque *volumine* Moses.

Aber gewohnt, das römische Recht und Gesetz zu verachten,
Lernen sie jüdisches Recht und halten mit Furcht und mit Zittern
Alles was Moses nur im geheimen Buche geschrieben.

Der rhetorische Satyriker konnte nur lächerlich machen, was er nicht begriff, denn Juvenal hielt

die Juden, weil sie keine sichtbare Gottheit hatten und doch im Gebet gen Himmel blickten, für Anbeter der Wolken und des Himmels. Ihre ungesellige Lebensweise machte sie der Menge verdächtig, und der stolze Römer läßt sich herab, die vulgarsten Erzählungen von ihrer Grämlichkeit gegen Fremde und ihrer Weigerung, ihnen den Durst zu stillen, wenn sie nicht Brüder der Beschneidung waren, zusammenzutragen, und schreibt diese üblen Gewohnheiten dem Umstande zu, daß sie einen ganzen Tag in der Woche müssig zubrächten, kein Schweinefleisch essen und die römischen Gesetze verachten — darin schien ihm das Judenthum zu bestehen.

Die alten Heiden hatten keine eigentliche Kenntniß von den Juden. Die Egypter waren den Griechen durch Seefahrten bekannt, aber die Juden waren als Bewohner eines Binnenlandes von der Welt ausgeschlossen. Aristoteles stellt sie neben die indischen Braminen, vermuthlich wegen ihrer Trennung von jedermann. Plutarch bezüchtigt sie, sie beten das Schwein an, da er bemerkt hatte, daß sie sich streng enthalten, dieses

Thier zu essen. Bei den Römern schalt man sie ein Volk ohne alle Religion, weil sie freilich eine ganze Menge von Göttern läugneten. Impiae gentis, schreibt Florus von ihnen. Justin, Strabo und Appian verrathen dieselbe Unwissenheit und kommen auf ähnliche unwürdige Mißverständnisse. Der philosophische Tacitus, der einzige große Geschichtschreiber des Alterthums, der einen Strahl der jüdischen Offenbarung auffaßte, da er die verachteten Horden der Israeliten zu Rom sah, konnte sie in seiner unsterblichen Sprache mit den Worten inter se nihil illicitum zu brandmarken wagen. Tacitus rechnete die Juden unter die Anbeter des Bacchus, weil Pompejus eine goldne Rebe unter den Tempelzierrathen gefunden hatte, und das Laubhüttenfest zufällig mit der Feier der Orgien in der Zeit zusammentraf. Juden und Christen waren bei den Römern lange nicht unterschieden; daher schreibt Sueton in seinem Leben des Claudius die Vertreibung der Juden aus Rom den häufigen Empörungen zu, welche ihr Anführer Chrestus unter ihnen erregt habe. Wahrscheinlich hatte Sueton von den Zwistigkeiten unter den Christen und den judaisirenden

Christen gehört. Die ersten Christen, die unter Domitian's grausamer Regierung so lange mit den Juden verwechselt worden waren, wurden auch mit ihnen wegen Gottlosigkeit verdammt: die Religion des einzigen Gottes schien den Polytheisten eine Art Atheismus zu seyn! Man rechnete die Christen zu den Ehrlosen und Abentheurern, welche eine Taxe zahlen mußten, um in Rom wohnen zu dürfen. Tertullian bezeugt dieß mit Unwillen. Konfiskationen jüdischen und christlichen Eigenthums kamen häufig vor. Das Verbrechen der Gottlosigkeit zog die Todesstrafe nach sich. Nerva, der Nachfolger Domitian's, gebot, keiner seiner Unterthanen sollte wegen der Religion, wegen „Gottlosigkeit oder Judenthums" verfolgt werden. Eine Münze hat die merkwürdige Inschrift, wodurch diese Thatsache verewigt wird:

Calumnia, Fisci, Judaici sublata;

sie besagt, daß die Schmach einer solchen Besteurung aufgehoben sey und die Juden nicht mehr unter falschen Vorwänden so hart gestraft werden, wie es ihnen noch kürzlich unter Domitian ergangen war [1].

[1] Petit, Var. Lect. p. 2569, apud Basnage.

Die berühmteſten Namen des gelehrten Alterthums haben mit dem, was ſie über die Juden ſchreiben, einen dauernden Beweis hinterlaſſen, wie ſehr ihre Geſchichte aus Mangel an Autorität durch Volksſagen und ungewiſſe Traditionen erzeugt worden ſeyn mag. Sie haben uns höchſt kindiſche Mährchen, die plumpſten Mißverſtändniſſe und die feindſeligſten Verleumdungen in Betreff dieſes Volkes überliefert. Wenn ein unterjochtes Volk der Verachtung anheimfällt, ſo unterlaſſen ſelbſt die Wißbegierigen nach dieſen Fremdlingen zu forſchen, und wir entdecken hier einen merkwürdigen Beweis, welche falſche Vorſtellungen ein Volk ſich über ein anderes bilden kann, wenn es Gebräuche beurtheilt, die es ohne Unterſuchung beobachtet hat.

Horaz mit ſeiner epikuräiſchen Urbanität konnte dieſe Anhänger des Alterthums, die „geſtutzten Juden," nur im Scherze treffen, ohne ihnen eine brennende Wunde beizubringen, aber das

Vin' tu
Curtis Judaei oppedere?

drückt seine Verachtung ohne die gewohnte Feinheit seines Verses aus. Mit feinerem Humor rächt sich der Dichter an den Antipoetischen, die er mit Anspielung auf den jüdischen, vielleicht christlichen Eifer, Proselyten zu machen, zur Poesie zu bekehren droht.

ac veluti te
Judaei cogemus in hanc concedere turbam.
Sat. L. I. IV. 143.

Er behandelt sie als abergläubisch und leichtgläubig; denn wie er auf einer Reise von einem wunderbaren Vorfall, der sich am Thor eines Tempels zugetragen, vernimmt, ruft er aus: „Glaub' es Apella, der Jude, nicht ich!"

Credat Judaeus Apella,
Non ego.
Sat. L. I. V. 100.

Vermuthlich war dieser Apella ein bekannter eifriger Jude zu Rom. Die Heiden beschuldigten die Juden und Christen der Leichtgläubigkeit: nun hatte ohne Zweifel Apella den Götzendienern die Wunder der heiligen Geschichte erzählt, und obgleich der Polytheismus selbst eine Reihe abgeschmackter Metamorphosen war, so sind doch Vor-

urtheile so hartnäckig, daß die Heiden den erhabensten Manifestationen der Gottheit ihren Glauben verweigern konnten. Die Juden waren zur Zeit des Horaz in Rom zahlreich, und offenbar gab es auch Juden in den höhern Ständen. Ein werther Freund des Horaz war Jude und Dichter, jener Aristius Fuscus, den er in die Zahl seiner großen Freunde, Pollio, Varius, Mäcenas und Virgil einschließt, und den er in seinem eiligen Gang zur Synagoge nicht aufhalten konnte [1].

Der philosophische Geist des Tacitus, der nirgends zu verstehen gibt, daß seine Landesgötter monströse Phantasiegebilde oder eine fabelhafte Maschinerie seyen, konnte den jüdischen Ritus für lächerlich erklären und sich wundern, wie dieß einsame, grämliche Volk alles profanirte, was dem Römer heilig war. Indessen hatte dieser tiefe Geist, wie er glaubte, den wahren Grund seiner Eigenthümlichkeiten entdeckt. „Um das

[1] Sat. 1. Lib. X. v. 83. Die Anreden an Fuscus Epist. X. Lib. 1. und seine schöne Ode I., 22.

Band der Vereinigung feſter zu ziehen und ſich ſeine Autorität zu ſichern, gab Moſes eine neue Art von Gottesdienſt und ein Syſtem religiöſer Ceremonien, welches die Kehrſeite von allem war, was andere Zeiten und andere Länder kannten.“ So beſchränkt war der Geſichtspunkt, aus dem der philoſophiſche Polytheiſt etwas, das ihm unbekannt war, anſehen mußte; aber wenn dieſer wahrhaft profunde Geiſt aus den Tiefen ſeines unendlichen Denkens ſchöpfte, nicht durch oberflächliche Beobachtung oder populäre Vorurtheile mißleitet, vielleicht auch von Joſephus belehrt oder erwärmt durch den platoniſchen Philo, dann betrachtete der Heide ehrfurchtsvoll die geiſtige Gegenwart des Gottes Israel, die Inſpiration des jüdiſchen Glaubens erfüllt ihn, er wird ſelbſt ein erhabener Hebräer. Tacitus bemerkt, daß die Juden keine bildliche Darſtellung der Gottheit dulden und beſchreibt den „unbekannten Gott.“ „Die Juden erkennen nur Einen Gott, Ihn ſehen ſie im Geiſt, Ihn beten ſie in der Betrachtung an. Der Gott der Juden iſt der große waltende Geiſt, der die ganze Natur beherrſcht, er iſt ewig, unendlich, keines Wechſels fähig, keiner Abnahme unterwor-

sen." Diese würdige Beschreibung hätte der Polytheist von keinem seiner vielen Fabelgötter geben können.

Die dritte Ursache des ewigen Hasses gegen das jüdische Volk war seine unglückliche Stellung in der Gesellschaft, während des Mittelalters; es war eine Zeit, welche die Einfachheit des ersten Christenthums verloren hatte und sich der aufgeklärten Geistlichkeit einer spätern Periode nicht bemächtigen konnte; eine dunkle Zeit und harte Menschen, bei denen selbst das Christenthum zur Barbarei wurde. Ueberall waren die Juden des Bürgerrechts beraubt, keiner Duldung theilhaft, höchstens nisteten sie in großen Städten, wo man sie halb übersah, oder wurden von einem schlauen Baron als „seine Juden" beschützt; so konnte dieses hülflose Geschlecht nur in dem niedrigsten Gewerbe seine Unterhaltungsquelle finden. Wenn sich ein ganzes Volk Einem großen Gewerbe, einer einzigen Kunst ergibt, so öffnen sich ihm Quellen der Erfindung, es erlangt eine edle Vollkommenheit. Zum Unglück für die Professionisten war dieß große Gewerbe, diese einzige Kunst,

der Geldhandel, und um das Vermögen unsichtbar zu machen, gerieth ihr Geist auf die wundervolle Erfindung der Wechselbriefe, eine Kunst, die, wie die Buchdruckerkunst, zu bekannt geworden ist, um bewundert zu werden: das Wunder hat aufgehört und nur der Nutzen ist geblieben, aber beide Künste sind Quellen der Civilisation und verknüpfen die ganze Welt zu Einem großen Staat. Mit dem Erfolg ihrer Thätigkeit bereiteten sich die Juden ihr Verderben. Sie wurden die Schatzmeister der fremden Länder, wo der Reichthum ausgegraben wurde. Für den stahlgekleideten Baron waren sie Schwämme, die sich so voll als möglich saugen mußten, um von seiner beschützenden Hand, so oft es ihn gelüstete, wieder bis zum letzten Tropfen ausgepreßt werden zu können. Für die üppigen Aebte und karfunkelrothen Chorherrn, welche auf den die Armuth, der er abhelfen sollte, heuchelnden Hebräer ihre unbesonnenen Verschreibungen häuften, wurden sie die Gläubiger einer ganzen Provinz. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich, die Juden kreuzigen ein Christenkind, wenn sie ihr Passalamm bereiten, sie vergiften Brunnen, als ob sie hätten ohne

Waſſer leben können; ihre Aerzte — denn die großen mediciniſchen Notabilitäten in Europa waren Hebräer — wurden beſchuldigt, ihre chriſtlichen Kranken aus der Welt zu ſchaffen, wodurch ſie ſich um ihre Praxis gebracht hätten. Sie wurden für eine lange Dürre bei trockener Jahrszeit, für eine Peſt verantwortlich gemacht. Solche Gerüchte führten gewöhnlich zu einer Vertreibung oder einem Blutbad, wobei alle jüdiſchen Verſchreibungen verbrannt wurden! Am meiſten beſchimpft und verfolgt wurden die Juden in jenen „freien Handelsſtädten“ wie Hamburg und Frankfurt. Es war ihr Unglück, in den Künſten, die ihre Nachbarn ausübten, zu excelliren. Eine Geſellſchaft, welche zu mächtig durch ihren Reichthum wird, iſt jederzeit von der Regierung oder vom Volk zur Beute auserſehen worden; es gibt ſo manche Leidenſchaften im Menſchen, welche ſich gegen eine blühende Gemeine verbinden. Zuerſt gehaßt und dann verläumdet, werden ſie die Opfer des Staats, und die Gerechtigkeit drückt die Augen zu, während das Volk ſich Gewaltthaten oder Verwüſtung erlaubt. Dieß war das Schickſal

der Tempelritter, der engliſchen Mönchsorden und der Jeſuiten in ganz Europa!

Die ſchauderhaften Verbrechen, deren man die Hebräer angeklagt hat, konnten vor keiner hiſtoriſchen Unterſuchung Stich halten. Aber ſo haben Sekten und Parteien einander verleumdet. Die Chriſten wurden unter den Römern durch ähnliche Fiktionen dem Haſſe preisgegeben. So wurden die erſten Proteſtanten von den Papiſten angeſchwärzt. Die Katholiken erfuhren in England dieſelben Mißhandlungen. Dieſes hiſtoriſche Problem iſt nicht ſchwer zu löſen. Wenn ein hoher Preis ausgeſetzt wird, um Schuldige zu entdecken, ſo werden ſich Schuldige finden, und für die Kläger kann es keinen höhern Preis geben, als einen Antheil an der Konfiskation.

Aber nicht bloß ihre ſchmutzige Induſtrie, ihre iſolirenden Sitten waren es, was den Juden im Mittelalter den Haß der Chriſten zuzog. Sie ſelbſt nährten einen angeerbten Haß gegen das Chriſtenthum und goßen ihn in Schmähſchriften gegen die chriſtliche Religion aus. Ein Bibliomane könnte ſeine Leidenſchaft in keiner kleinen

Sammlung von antichristlichen Büchern befriedigen [1]. Der gelehrte Wagenseil sammelte einige der heftigsten in zwei Quartbände seiner Tela ignea satanae, und widerlegte die darin enthaltenen Schmähungen; aber er hätte seine „feurigen Pfeile" ruhig in den Wellen der Vergessenheit lassen können, worin sie schon längst verlöscht lagen. Noch manches Jahrhundert lang schien eine Eifersucht zwischen dem Abt und dem Rabbi fortzuwuchern; sie waren unversöhnliche Nachbarn, und die Vorwürfe der Kirche wurden durch die Invektiven der Synagoge erwiedert, die nicht minder entbehrlich aber unschädlicher waren, da sie sich auf den engen Kreis des obskuren Judenthums beschränken mußten.

Ueber diese „schrecklichen Angriffe" auf die Christen, wie Wagenseil sie nennt, dürfen wir

[1] Der gelehrte italienische Professor De Rossi hat eine Bibliotheca judaica antichristiana qua editi et inediti Judaeorum adversus Christiani religionem libri recensentur, Parmae 1800, herausgegeben. Dieser Katalog enthält eine äußerst merkwürdige Aufzählung von Büchern, welche immer im Manuscript geblieben waren.

nicht eben erstaunt seyn. Ein fabelhaftes Leben Jesu ausgenommen, eine in jedem Sinn zu niedrige Fiktion, als daß sie je beachtet worden wäre, die aber den Juden auf dem Kontinent nur zu viele Vorwürfe zuzog, — stammten diese Schriftsteller aus einem Volke, das eine aufgeblasene Einbildung von sich hatte, und das um derselben Ursache willen, die seinen Stolz erregte, beschimpft, unbarmherzig gebrandmarkt und gezeichnet worden war. Wären ihre Herren im Mittelalter fähig gewesen, das Evangelium zu lesen, gewiß, sie hätten einen bessern Dank geerntet, denn die Unglücklichen hatten ja einen Ruheplatz gesucht. Uebrigens haben die Juden in diesen antichristlichen Werken nur anticipirt, was die Reformirten und Protestanten hernach mit eben so großer Bitterkeit durchführten. Hieher gehören besonders einige spätere Schriften, welche im Manuscript blieben und nicht in Wagenseil's Sammlung kamen. Diese sind meist in spanischer Sprache geschrieben, von jüdischen Auswanderern, so eben den Foltern der Inquisition, den Flammen der Autos da Fé entgangen. — Fieberhafte Ergießungen glühender Geister! Der Berg Sinai

ſcheint zum Veſuv geworden zu ſeyn, wo auf allen Seiten die wogende, flammende Lava hervorbricht. Den Hebräern ſchienen die Chriſten von Spanien, Portugal und Italien mit ihrem Bilderdienſt, ihren tauſend abergläubiſchen Gebräuchen, die offenbarſten Götzendiener; mußten ſie doch in den Straßen ſich vor der Hoſtie und ihrem Geklingel auf die Knie werfen oder gar „Seine Majeſtät“ verſchlucken, su magestad, wie man „die reale Gegenwart“ im ſchwülſtigen ſpaniſchen Geſchmacke nannte; mußten ſich nachſpüren laſſen, ob ſie nicht ihre Lampen anzündeten, um zu dem an die Thüre genagelten „bambino“ zu leuchten, mußten mit Unwillen zuſehen oder ſich erzählen laſſen, wie ein Marionettengott Thränen vergoß und Blut ſchwitzte! Für die Hebräer war alles dieß, wie für uns, ein neues „Niederfallen vor dem Baal.“

Einige haben gedacht, der ſtrenge Hebräer habe etwas in ſeinem Nationalkarakter, das ihn von andern geſchieden halte. Aber wir müſſen zwiſchen ſeinen religiöſen Ceremonien und Gewohnheiten, die ihn iſoliren, und ſeinem indivi-

duellen und lokalen Karakter unterscheiden. Ein Beobachter macht die schneidende Bemerkung: „Ihr möget mit einem ächten und gewissenhaften Juden essen oder beten, oder reden oder im Briefwechsel stehen, irgend eine Eigenheit wird euch den Gedanken aufdringen, daß er keiner aus dem Volk ist, und hierin mehr als in ihrem religiösen Glauben vollzieht sich der Fluch, der die Sprößlinge Israels immer noch zu einem abgesonderten und verachteten Volk unter den übrigen Nationen macht [1].

Unerbittliches Judenthum! Die Götzenpriester, welche von ihren herzlosen Anhängern das Blut ihrer Kinder forderten, waren nicht grausamer als du, wie du Menschen von Menschen trennst. Aber ist dieß eine Fügung des Himmels, oder ist es Menschenkunst? Lebensart, Gewohnheiten, Vorstellungen erben sich lange fort, aber der Hebräer ist oft selbst ein Fremder, und jener Schriftsteller, der entdeckt hat, daß „der Jude keiner aus dem Volk ist," könnte diese Bemerkung über jeden Fremden in England machen,

[1] A Tour in Germany etc., 1824.

der die Eigenthümlichkeiten seiner Heimath an sich trägt. Das jüdische Volk ist keine Nation, es besteht aus vielen Nationen, aus Spaniern, Portugiesen, Teutschen, Polen, Italienern, Engländern und Franzosen, und spiegelt wie das Chamäleon immer die Farbe des Bodens ab, der ihm zur Heimath geworden ist. Das Volk Israel gleicht einem Wasser, das durch weite Lande fließt und in seinem Lauf alle die Mischungen, welche die verschiedenen Ufer absetzen, an sich nimmt. Nach wenigen Generationen assimiliren sich die Hebräer mit dem Karakter, und verwandeln sich nach dem Gefühl der Nation, bei der sie sich eingebürgert haben. Welch verschiedene Menschen sind die Juden von London, Paris und Amsterdam, und die Juden von Marokko, Damask und von der Wolga!

XIII.

Wer sind die englischen Juden? Ich zweifle, ob Juden oder Christen dieß genau wissen werden. Jene, die so lang in der Vernachlässigung ihrer Geschichte beharrten, haben wenig oder keine Erinnerung an ihre Vorfahren in diesem Lande, und der Christ bringt eine heterogene Mischung der jüdischen Racen unter einander, und ist geneigt, über sie alle falsch zu urtheilen.

Ich schreibe nicht die Geschichte der Juden für Alterthümler, ich schreibe den Geist des Judenthums für Denker. Daher gehe ich über eine Periode unserer Geschichte weg, wo man annimmt, daß es keine Juden in England gegeben habe, über die Periode Elisabeth's, Jakob's und Karl's I. Meine Untersuchungen könnten beweisen,

daß sie damals nicht unbekannt in diesem Lande waren. Hätte es keine Juden in England gegeben, würde dann jenes Licht des Gesetzes, Sir Edward Coke, nöthig gehabt haben, gegen die Juden als „Ungläubige und Türken" loszuziehen und sie allesamt dem Teufel zu übergeben? gebrandmarkte, ehrlose Menschen, „perpetui inimici," sagt Littleton, „und nicht zulässig als Zeugen." Unsere philosophische Wißbegier ergötzt sich daran, den langsamen Schritten zu folgen, mit denen eine Nation sich der Humanität und Aufklärung nähert. Die knechtischen Rechtsgelehrten sind selten die Lenker der öffentlichen Meinung gewesen: sie tappen nach zweifelhaften Vorgängen und verschanzen sich hinter Statuten, die aus dem Geist einer andern Zeit hervorgegangen sind. Der Richter Hale und unsere Juristen entfernten sich allmählig von jenen Excommunicationsgesetzen. Unter Karl II. fand der Lord Großsiegelbewahrer North keine Schwierigkeit, einen Juden auf seinen Pentateuch schwören zu lassen, und unter den Georgen wurde durch Parlamentsakte die patriarchalische Meinung des Lord Oberrichters Coke verdrängt, der,

wennn er jetzt lebte, bei der Erſcheinung eines jüdiſchen Advokaten von der Bank aufgeſprungen wäre, oder wenn er gehört hätte, daß einer der tiefſten und erleuchtetſten Rechtsgelehrten in Europa ein Jude iſt!

Cromwell behandelte die Juden ſo ziemlich wie Napoleon; er that nicht weiter für ſie, als ſeine Politik erforderte. Er ſah als Staatsmann und handelte als ſolcher. Er wünſchte ihre Handelskenntniſſe für ſeine Finanz-Operationen zu benützen. Nun wurde es zur theologiſchen und bürgerlichen Frage, ob es rechtmäßig ſey, ſie zuzulaſſen. Er hörte ſeine Gottesgelehrten im Rath und erklärte, es ſey nichts als Verwirrung in ihren Rathſchlägen; dann erlaubte er, was von Anfang an ſeine Abſicht geweſen war, einer mäßigen Anzahl, ſich in London niederzulaſſen und Synagogen zu halten. Sie waren zahlreich genug, um das Laubhüttenfeſt in Hütten an den Ufern der Themſe zu begehen. Sie meinten unklugerweiſe ein neues Judäa gefunden zu haben, aber dieſe öffentliche Freude veranlaßte nur die puritaniſchen Doctoren, noch

mehr Stellen in ihren „vergoldeten Taschenbibeln“ nachzuschlagen und das Laubhüttenfest wurde vermuthlich nicht wiederholt, denn wir finden neue Untersuchungen im Gang, inwiefern man die Juden habe zulassen können. Sie wurden erinnert, daß die alte Verbannungsakte Eduard's I. noch nicht zurückgenommen sey, und zogen sich in ihre stillen Quartiere zurück.

Ich erinnere mich meines Erstaunens, als ich die Verhandlungen der königlichen Akademie zu Lissabon aus neuerer Zeit durchsah und fand, daß sich ein beträchtlicher Theil davon auf Gegenstände jüdischer Gelehrsamkeit und auf jüdische Schriftsteller aus der ersten Zeit der portugiesischen Monarchie bis in das siebzehnte Jahrhundert bezog. Keine andere National-Akademie stellt in ihren Memoiren das abstruse Wissen und die auffallende Vorliebe für jüdische Schriftsteller zur Schau. Der philosophische Arzt der Gesandtschaft klärte mich auf: er versicherte, die Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter sey unbegränzt, und es seyen manche öffentliche Personen in religiösem Gewissenskampfe zu den

Synagogen in England und Holland geflohen. Endlich konnte, trotz der Autos da Fé, auch die Regierung dieß Gefühl nicht länger verbergen. Verschiedene Edikte liegen vor mir; das letzte erfolgte 1773. Hier ist die gehässige Unterscheidung Christianos novos und Christianos velhos, neue und alte Christen, welche den halb judaisirten Portugiesen so lange gequält hat, förmlich abolirt. Dieses Edikt erlaubt sogar den Kindern Mosis, ihre Feste zu halten, es verbietet die Zwangstaufen, es erlöst sie von jedem Tribut, jeder ferneren Judentaxe, thut verschiedener Staatsbeamten ehrenvolle Erwähnung, welche als Juden sich zu ersten Ministern und zu Schatzmeistern emporgeschwungen hatten, und erklärt zuletzt: „das Blut der Hebräer ist das Blut unserer Apostel, unserer Dechanten, unserer Presbyter und unserer Bischöfe.“ Dieß hat neuerdings in einer gelegentlichen Bemerkung die Herzogin von Abrantes bestätigt: „die portugiesische Nation,“ schreibt sie, „ist, wiewohl sie zu drei Viertheilen aus Juden besteht, äußerst hartnäckig gegen Personen, welche zugelassen

werden wollen, und keine gültigen Proben ihres reinen Blutes mitbringen."

Diese jüdische Race gründete die erste allgemeine Niederlassung in England; es waren spanische und portugiesische Flüchtlinge aus den Höllenfeuern der Autos da Fé und den lebendigen Gräbern der Inquisition. Schiffe mit jüdischen Familien und jüdischem Eigenthum landeten an den Ufern Englands und Hollands. Manche entflohen ohne alle Vorbereitung, ihre Rettung hing an einem Augenblicke. Es waren Leute aus allen Ständen, Edelleute, Offiziere, gelehrte Aerzte und wohlhabende Kaufleute; manche brachten große Reichthümer mit sich und führten in England einen herzoglichen Haushalt. Noch jetzt findet man die ersten Namen der portugiesischen Nation in ihren gegenwärtigen Abkömmlingen, welche freilich sehr verschiedene Stellungen behaupten. Die Namen Villa Real, Alvarez, Mendez, Franco, Rebello, De Silva, Garcia, D'Aguilar, Souza, De Castro, Salvador und viele andere zeugen von ihrem lusitanischen Ursprung.

Dieſe vornehmen Perſonen bildeten lange Zeit die ſogenannte Kommunität der ſpaniſchen und portugieſiſchen Juden zu London. Die edlen Familien, welche Reichthümer mitbrachten, nahmen ihren Rang in der Geſellſchaft ein, der Handelſtand eröffnete neue commercielle Quellen, und der Liſſaboner Handel mußte ohne Zweifel blühend geweſen ſeyn. Noch jetzt iſt es ein Zeichen ihres Urſprungs, daß ihre überſetzten Gebete und ihre Bibel ſpaniſch ſind, und alle ihre Satzungen, ihre richterlichen und bürgerlichen Dokumente immer noch portugieſiſch abgefaßt werden. Viele ihrer Aerzte erlangten in England und Holland eine große Praxis. In dieſer Wiſſenſchaft hatten ſich die Juden ſchon längſt ſehr ausgezeichnet. Der Arzt Heinrich's IV. von Frankreich war ein Jude; ſeine Gebeine wurden auf ſeinen Wunſch in das heilige Land gebracht. Voltaire richtete eine Epiſtel an den jüdiſchen Arzt Iſaak de Sylva.

Dieſe portugieſiſchen Juden in London konnten ihren Nationalkarakter nicht ablegen: immer zeichneten ſie ſich durch ihren Stolz, ihr hohes Ehr-

gefühl und ihre ſtattlichen Manieren aus. Später drängten ſich jüdiſche Emigranten aus Deutſchland, Polen und der Barbarei herzu, eine in jeder Hinſicht tiefer ſtehende Volksklaſſe. Ihr Einzug in dieſe Reiche ging ſtill vor ſich und neue Unterſuchungen ſind auf nichts geſtoßen, was die Würde der Geſchichte in Anſpruch nehmen könnte. Die portugieſiſchen Großen flohen vor ihrer Berührung zurück, ſie ſahen mit bitterer Verachtung auf dieſe Hefe des Volks, und die unverſöhnlichen Folgen der Beleidigung dauerten ein ganzes Jahrhundert lang fort. In jeder Hinſicht waren ſich dieſe verſchiedenen Klaſſen entgegengeſetzt. Die eine war wohlhabend und ſtolz, die andere durch Dürftigkeit herabgedrückt und auf die niedrigſten, nicht ſelten auf die verrufenſten Erwerbzweige angewieſen. Die eine Klaſſe war indolent, gebildet, üppig, die andere abſtoßend in ihrer Lebensweiſe, thätig, habſüchtig, von herber Art, von tückiſchem Verſtand. Die eine Klaſſe war glänzend in Kleidung und Equipage ausgeſtattet, während der verachtete Pole ſtets nach dem Moſaiſchen Gebot ſeinen Bart und Kittel beibehielt. Jene Klaſſe, zu

stolz, um die Sprache ihres neuen Vaterlandes anzunehmen, hielt doch streng auf ihre bisherige, sie war wissenschaftlich und litterarisch gebildet, während die andre, völlig unwissend, an einen barbarischen hebräischen Dialekt gewöhnt war. Von Anfang an waren sie in verschiedene Synagogen zerfallen, jede Gemeinschaft war aufgehoben und der stolze Lusitanier wäre lieber zu den Scheiterhaufen Lissabons zurückgekehrt, ehe er sich zu einer Verschwägerung mit dem elsassischen oder polnischen Juden verstanden hätte. Der gegenseitige Haß dieser Juden erinnert an die Türken und Perser: wenn die einen bei den andern Hunde hießen, so wurden diese zur Vergeltung Esel genannt. Noch jetzt sind diese beiden Klassen unter dem Namen der portugiesischen und teutschen Juden bekannt, und wir müssen uns oft wundern, wie sehr und warum sie so zerfallen sind.

Dieß war die Lage der Juden in England, und eben so in Holland, wo die gleichen Verhältnisse seit ungefähr einem Jahrhundert eingetreten waren — als eine große Revolution unter diesem kleinen Volke zum Ausbruch kam.

Ein jüdiſcher Philoſoph — denn es hat Philoſophen unter dieſem unphiloſophiſchen Volke gegeben — machte die Bemerkung, der Reichthum einer jüdiſchen Familie daure nicht über zwei Generationen, und gab dafür den Grund an, daß ihr ganzes Eigenthum perſönlich ſey, denn ſie durften keine unbewegliche Güter haben, durften nicht Grundbeſitzer ſeyn. Die Geſchichte der portugieſiſchen Juden in England ſcheint dieß zu beſtätigen. Der Stolz und die Glanzſucht dieſer erſten Ankömmlinge, welche keine merkantiliſchen Leute und wahrſcheinlich nicht die beſten Haushalter waren, ging auf ihre verſchwenderiſchen Erben über, und dieß Geſchlecht verzehrte ſich, wie Fackeln, in ſeinem eigenen Glanz. Die Salvador's, Franco's, Mendez waren einſt die Zierden der faſhionabeln Salons; aber alle hatten kein anderes Vermögen als das, welches „ſich Flügel macht und davonſchwebt.“ Damals beſtand der buchſtäbliche Fanatismus unſrer Rechtsgelehrten darauf, ein Jude könne nicht einmal das Haus verkaufen, in dem er lebe. Dieſe Meinung galt lange, bis ſpätere und einſichtigere Rechtsgelehrte ſie verdrängten.

Die erste und zweite Generation der portugiesischen Juden wohnte in entlegenen Stadtquartieren; die Häuser blieben, selbst von unsern Kaufleuten, nicht verlassen. Als Ausländer und Hebräer zogen die Ankömmlinge eine solche Localität vor, denn ihre Sprache und ihre Sitten blieben portugiesisch. Ihre Söhne wurden vertrauter mit den unsern. Die dritte Generation war naturalisirt. Die vierte war rein englisch. Zur Zeit des ersten Georg waren diese Fremden eifrige Patrioten und Anhänger der protestantischen Dynastie. Ein Katholik auf dem Thron hatte bei ihnen die Verfolgung wiederholt, vor der ihre Vorfahren geflohen waren, und noch um diese Zeit landeten neue Flüchtlinge an unsern Küsten. Es ist klar, daß die Juden unter jeder Regierung, die sie beschützt, die eifrigsten Patrioten werden. Ich will nicht sagen, daß ihr Patriotismus aus der höchsten Quelle entspringt: er fließt mehr aus einer gewöhnlichen Gesinnung, aber versiegen wird er nie. Der Hebräer identificirt seine Interessen mit denen seiner jetzigen Heimath, ihr Reichthum ist der seinige, ihre Siege sichern seinen Wohlstand. Die Juden haben sich

in England und Holland bei mehreren Gelegenheiten erprobt und auf dem Altar der öffentlichen Wohlfahrt Leben und Vermögen auf die edelste Weise geopfert. In neuerer Zeit sind sie, treu gegen eine väterliche Regierung, in den Heeren der europäischen Fürsten mitgezogen. Preußen hat manche jüdische Offiziere, Frankreich zählt seit seiner Wiedergeburt sehr viele Israeliten in seiner Ecole polytechnique und das Blut Israels ist auf den Feldern von Waterloo reichlich geflossen. Der König von Holland hat ein vollständiges Regiment von wackern Hebräern. Dieß bestätigt, was ich schon gesagt habe, nämlich daß jeder naturalisirte Jude als politisches Wesen von dem Juden einer andern Nation getrennt ist. Wenn das jüdische Militär unter dem König von Holland gegen die französischen Israeliten zöge, so wäre es im Kampf zwischen den Holländern und Franzosen. Der Hebräer erbt die Feindschafts- und Freundschaftsverhältnisse des Landes, in dem er geboren ist, er nennt sich sogar nach dessen Namen.

Kehren wir zu den englischen Juden zurück. Es gelang ihnen im Jahr 1753, der berühmten

Judenbill den Sieg zu verschaffen, aber nicht das Geschrei des Volkes zu stillen, das auf ihre Verwerfung drang.

Ich komme nun auf ihre innere Geschichte. Eine kleine Gemeine hat, wie eine große Nation, ihren Höhenpunkt und ihre Abnahme. Der portugiesische Reichthum verfiel; kein ausgezeichneter Mann folgte auf das glänzende Geschlecht, das nur Erben seiner Namen hinterlassen hat. Die Zufälle und Wechsel des Glücks hoben einige deutsche Juden aus ihrer Niedrigkeit empor; gewandt in den finanziellen Künsten und Kunststücken, mögen sie wohl den Reichthum der ganzen Judenschaft in ihren Kammern haben, und sogar die Abkömmlinge ihrer stolzen portugiesischen Brüder schmeicheln diesen nordischen Juden. Die Epoken des Glücks sind vorgeschrieben.

Es ist eine eigenthümliche Folge der Schicksale des „erwählten Volks", daß der Historiker, der ihre Annalen schreibt, nothwendig in die Geschichte anderer Nationen hinübergreifen muß. Die große Emigration der Juden nach England wurde durch erneuerte Verfolgungen der Inqui-

ſition, namentlich in Portugal, verurſacht. Eigentlich aber — und es lautet ſehr auffallend — iſt der größte Theil der portugieſiſchen Nation ganz und gar jüdiſch. Bei der erſten großen ſpaniſchen Vertreibung ſollen fünfzigtauſend Familien nach Portugal verjagt und hundertundvierzigtauſend in den Orient verſprengt worden ſeyn. Die, deren Väter getauft worden waren, wurden als Christianos novos unterſchieden und unter dieſem Namen den andern, deren Urſprung für reiner galt, verhaßt. Sie waren zahlreich und die meiſten heimliche Juden. Sie ließen ſich bei ihrem Taufnamen nennen, aber unter ſich hatten ſie meiſt ihren ältern Namen beibehalten. Die Portugieſen ſind von ihren Geiſtlichen immer wegen ihrer allzu großen Vorliebe für die treuloſen Juden getadelt worden. „Einige," ſagt ein Mönch, „ſind zu Liſſabon verbrannt worden, aber nicht genug, denn ſie wachſen empor wie die fabelhafte Schlange des Herkules; für jedes Haupt, das man vertilgt, ſtehen ſieben oder ſiebenzig andre da. Hätten wir regelmäßigere Auto's, ſo würde mit der Zeit das Land gereinigt

werden [1]. Daß die Portugiesen fast ganz jüdischer Abkunft sind, geht aus einer Anekdote hervor, die ich vom Arzt der portugiesischen Gesandtschaft habe. Unter der Verwaltung des großen Pombal hatte die Priesterpartei den König Joseph überredet, jenes Abzeichen des Judenthums, den gelben Hut, zu erneuern, um die vielen Christianos novos unter seinen Unterthanen zu bezeichnen. Das Edikt war vorbereitet. Den andern Morgen erschien der Minister vor seiner Majestät mit drei gelben Hüten; einen bot er dem König an, den andern brachte er dem Großinquisitor, und den dritten hatte er für sein eigenes Haupt bestimmt. „Ich gehorche den Befehlen Ew. Majestät," sagte er, „und versehe mit diesen Abzeichen diejenigen, deren Blut durch jüdisches befleckt ist."

[1] Breve discurso contra a heretica perfida do Judaismo. Par Vicente da Costa Mattos. Lisboa, 1622.

XIV.

Welche politische Wohlthat die Christen ihren ältern Brüdern bescheeren mögen, so viel ist klar und erwiesen, daß die sociale Reform der englischen Juden vorzüglich von ihnen selbst abhängt. Es würde ein Akt politischer Gerechtigkeit seyn, den brittischen Namen, welcher nun auch dem in den großbrittanischen Landen gebornen Hebräer gebührt, nicht länger herabzuwürdigen, und ein Akt politischer Weisheit, allen jenen bürgerlichen Entkräftungen und Beraubungen, welche bis jetzt einen so bedeutenden Theil unserer Mitbürger gedrückt und erniedrigt haben, ein Ende zu machen. Aber eben so klar ist, daß es gewisse Privilegien gibt, die eine christliche Regierung einem jüdischen Unterthan nimmermehr gewähren kann.

Sollten jedoch die Juden, mit dem Bürger-

rechte beschenkt, sich dennoch mit der Bürgerschaft nicht verschmelzen, sollten sie im Schooße der Freiheit nicht frei seyn können, dann ist ihre moralische und politische Reform nicht vollendet. Napoleon entdeckte, daß der eifersüchtige Geist des Judenthums durch die Rabbinen einer socialen Vereinigung mit seiner Nation entfremdet wurde, und der kaiserliche Verführer konnte nur auf die Stimmen seiner unterthänigen Israeliten zählen. Die Synagoge war gegen ihn, nicht ihre Besucher; das Priesterthum, nicht das Volk. Die Strenge des orientalischen Judenthums mit der weichen Harmonie des europäischen Christenthums zu vermählen, an dieser Aufgabe hat der Christ und Jude auf einer gleichen Höhe der Bildung sich schon lange vergebens abgearbeitet. Die Schwierigkeit besteht in dem Mosaischn Speiseverbot und den tausend Ceremonien, welche die Rabbinen erfunden haben.

Streiten wir mit den Juden nicht über die Dauer des Mosaischen Gesetzes, es ist hinlänglich zu zeigen, daß es nicht ferner bestehen kann.

Mortera, der große Kämpe des Judenthums, hat unter seinen Beweisen für die Autorität des Mosaischen Gesetzes auch diesen: „das göttliche Gesetz ist allein schon hinreichend, das Volk Israel zu regieren, und es bedarf keiner andern Wissenschaft noch Kenntniß für irgend einen Fall, der nur eintreten kann.“ Aus derselben rabbinischen Schule ging, wie wir schon gesehen haben, der Glaube hervor, daß „jeder Titel im Gesetz eine Eingebung Gottes sey.“ Mit der zehnfachen Verblendung eines vernunftlosen Eifers haben sie diese Fiktion bis auf die Worte, Sylben und Buchstaben ausgedehnt, und, indem sie den Ausdruck „ewig“ wörtlich achten, wenden sie das Gesetz immer noch auf Dinge an, die gar nicht mehr existiren.

Wir hätten erwarten sollen, daß die jetzigen Anhänger des Pentateuchs ihr heiliges Gesetz mit einem hellern und durchdringendern Geist gelesen hätten, als ihre Väter im vorigen Jahrhunderte. Biblische Studien, kritische Theologie und der philosophische Geist unserer Zeit haben unsere Hoffnungen übertroffen, und unsere Reisenden

sind mit den heiligen Oelen der jüdischen Geschichte nicht vertrauter, als unsere Studenten mit den Vergrößerungen und Hyperbeln der orientalischen Redeweise. Der Hebräer hätte einige seiner Hebraismen wägen lernen sollen und häufiger unterscheiden, wo das Unendliche für das Endliche steht; er sollte dem Geist der Sprache und dem Alter der Schriften gemäß jene rhetorischen Ausdrücke reduciren, die er in einem profanen Buche sehr wohl begreifen könnte.

Glaubte Moses, seine Verfassung werde von immerwährender Dauer seyn und die Kinder Israel's werden ihren Boden „ewig" besitzen? Nichts weniger als dieß: der große Gesetzgeber bangte vor der geringsten Berührung seines abgeschlossenen Volkes mit den Nachbarn. Auch glaubte er nicht, daß ein Gesetz, das seiner Natur nach nur temporär und lokal war, durch menschliche Umtriebe eine dauernde Verpflichtung, eine universelle Geltung erlangen könnte. Moses hatte das zeitliche Wohl seines unmündigen Volkes im Auge, alle seine Absichten waren auf die Gegenden, wo es heranwuchs, beschränkt. Das prunkvolle

Ceremoniel, die Speiseverbote, die bürgerlichen Einrichtungen, die Kleiderordnung, die ärztlichen Vorschriften und die genauen häuslichen Verordnungen konnten nur so lange Gesetze seyn, als sie ausführbar, heilsam und wünschenswerth waren, vor allem nur so lang, als die Nation ihre Unabhängigkeit behielt.

Aber das Gesetz, behaupten sie, ist nicht blos ewig, sondern muß auch „ohne Davon- und Dazuthun" gehalten werden. Ein Volk, das seine Gesetze für unveränderlich hält, wird am Ende so weit gelangen, daß es Gesetze für vergangene Zustände hat und für die bestehenden keins. Alle Gesetze, welche ihren Zweck verloren haben, sind damit aufgehoben und der Wechsel der Umstände kann Gesetze zu einem Hinderniß für den Zweck ihrer Stiftung selbst machen.

Jedermann, ausser hartnäckigen Juden, die immer noch den unwissenden Stolz eines halbcivilisirten Volkes behalten, sieht ein, daß ein beträchtlicher Theil des Mosaischen Gesetzbuchs nicht für die Ewigkeit bestimmt war, sondern seine nahe-

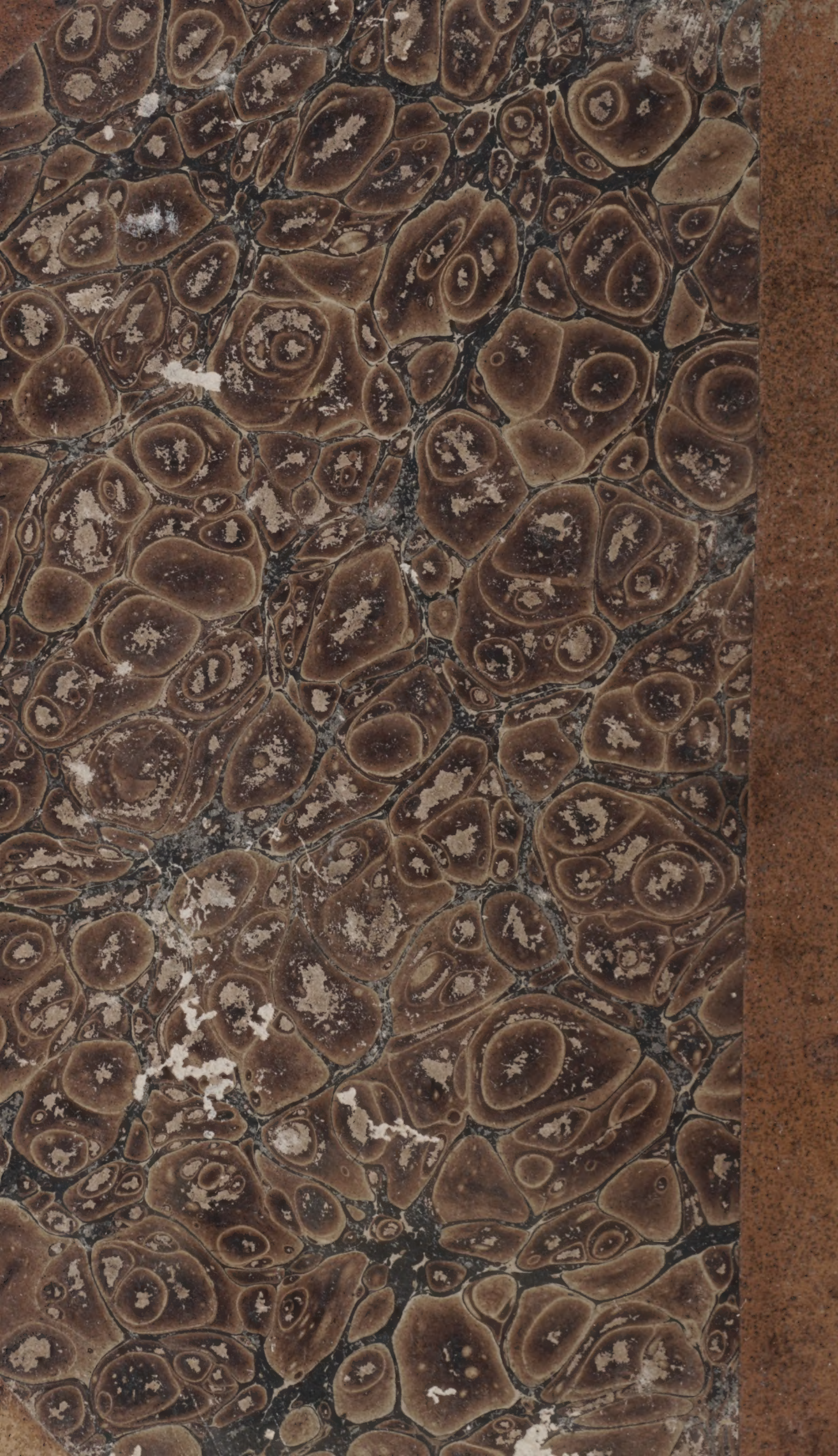
liegenden unmittelbaren Zwecke hatte. Daher hat manches Gesetz zugleich mit seinem Gegenstand aufgehört. Die Gründe, welche Moses bestimmten, das Schweinfleisch, das Schalthier und andere Speisen zu verbieten, bestehen nicht mehr in einem andern Klima und unter Nationen, die keine Götzendiener sind. Verordnungen, die sich auf die sieben Völker von Kanaan bezogen, konnten nur so lange unbedingte Geltung haben, als diese Horden existirten. Orientalische Gewohnheiten, wie die häufigen Abwechslungen und das Wohnen in Laubhütten während des kühlen Herbstes, wären als religiöse Ceremonien in kalten oder selbst gemäßigten Zonen nicht vorgeschrieben worden. Jene Gesetze sind nicht von ewiger Dauer, die sich auf ansteckende Uebel beziehen, welche jetzt verschwunden sind, um andern Krankheiten Platz zu machen, denen Moses mit keinen Gesetzen entgegentreten konnte. Würde der Hebräer noch heutzutage orientalische Strafen verhängen, weil sie im Mosaischen Gesetz ausgesprochen sind? Die ganze Verfassung Israel's hat aufgehört, das Opfer und der Opferer sind dahin, der Altar versank mit dem Throne. Ein

beſiegtes Volk gibt in dem Elend und in den Demüthigungen von zwanzig Jahrhunderten ſich den lächerlichen Anſchein, als ob es unabhängig wäre.

Aber während die Geſetze des Pentateuch ſo klaren Beweis zulaſſen, daß ſie nicht für alle Zeiten und Länder gelten, während ſie, der eitlen Leichtgläubigkeit ihrer Anhänger zum Trotz, das „Dazu- und Davonthun" geſtatten, tyranniſirt noch bis auf dieſen Tag, durch die Künſte einer unbeugſamen Faktion, — ein Baſtardgeſetz die Kinder Israels. Das unendliche Ceremoniel, das Syſtem des plumpſten Aberglaubens, ſo lächerlich als einſt das Hexenweſen war, die bloße Erfindung der Talmudiſchen Lehrer, iſt ihrem Glauben, ihrem Ritus, ihren täglichen Gewohnheiten einverleibt. Dieſer ſcholaſtiſche Trug hat ihnen Hände und Füße gebunden und ſie in den Schlupfwinkel geſtoßen, wo der ungeſellige, wüſte Geiſt des rabbiniſchen Judenthums haust, der ſie von der großen Familie der Menſchheit abſchneidet und ihren Kummer, ihre Schmach fortdauernd erhält.

Ferne sey es von uns, unter den Kindern Israel's ein zartes Gewissen verwunden oder tiefsinnige Geister mit den Schrecken der Religion foltern zu wollen. Aber mögen die Anhänger des Rabbinismus untersuchen, wer diese Rabbinen waren, die zwei Jahrtausende hindurch sich zu Richtern des Mosaischen Gesetzes gemacht haben, und deren Traditionen, wie sie behaupten, einen integrirenden Theil des göttlichen Gesetzbuchs bildete? Talentvolle Sophisten, schwärmerische Enthusiasten, einige Träumer und viele Wahnsinnige, ernsthafte Ausleger der lächerlichsten Observanzen, und nicht wenige ehrgeizige, hochmüthige, herrschsüchtige Geister — dieß waren größtentheils die Weisen des jüdischen Konsistoriums. Wir kennen ihre Künste: um den Nationalgeist ihres Volkes hinter Schloß und Riegel zu verwahren, adoptirten sie jenes asiatische Princip, daß alles Wissen Thorheit sey, das ihre Encyklopädie, ihr Koran — der Talmud nicht enthält! Von Jahr zu Jahr schritten sie in der Entstellung ihres alten Glaubens fort und schmiedeten Ketten auf Ketten für ihre leichtgläubigen

Puppen, die noch jetzt dem tückischen Einfluß einer geistlichen Regierung nicht entfliehen können.

Ich möchte die Juden dringend bitten, endlich einmal ihre Jugend als ein junges Europa, und nicht mehr als ein junges Palästina zu erziehen. Sie sollten ihren Talmud auf das oberste Bücherbrett stellen, wo man ihn als eine interessante Antiquität, aber nicht als Handbuch der Erziehung zu Rathe ziehen mag. Manche zwar aus den höhern Klassen haben versucht, ihre Kinder in christlichen Schulen erziehen zu lassen, denn sie haben keine andern; aber der Konflikt der älterlichen Gefühle, ihrer gesunden Vernunft mit den verwerfenden Aussprüchen des Talmud, die christlichen Speisen, die Versäumniß der Ceremonien haben auch die Aufgeklärten abgeschreckt. Die bürgerliche und politische Verschmelzung der Juden mit ihren Mitbürgern muß mit der Verwerfung jedes antisocialen Princips beginnen: sie sollen sich nur trennen, um zur Kirche, zur Synagoge zu eilen. Der Hebräer, der sich seines unveränderlichen Gesetzes rühmt, hat noch zu lernen, daß eine weise Gesetzgebung sich der Zeit

und den Bedürfnissen des Volkes bequemt und Gesetze ausgibt oder aufhebt, wie die Konstellation es verlangt. Der Hauptzweck der Gesetze ist nicht ihre Beobachtung, sondern das Wohl des Volks. Salus populi suprema lex. Mögen sie gedenken, daß ihr großer Ahnherr, Judas Makkabäus, am Sabbathtage focht, „denn," sagte er, „es ist nicht mehr, wie es zuvor bei uns war." Die Juden von ihrem Aberglauben frei zu machen, mag nicht die kleinste Schwierigkeit bei ihrer Bekehrung seyn. Der gleichmäßige Genuß der bürgerlichen Rechte wird weder den Geist des Judenthums, noch den Geist des Christenthums gefährden.